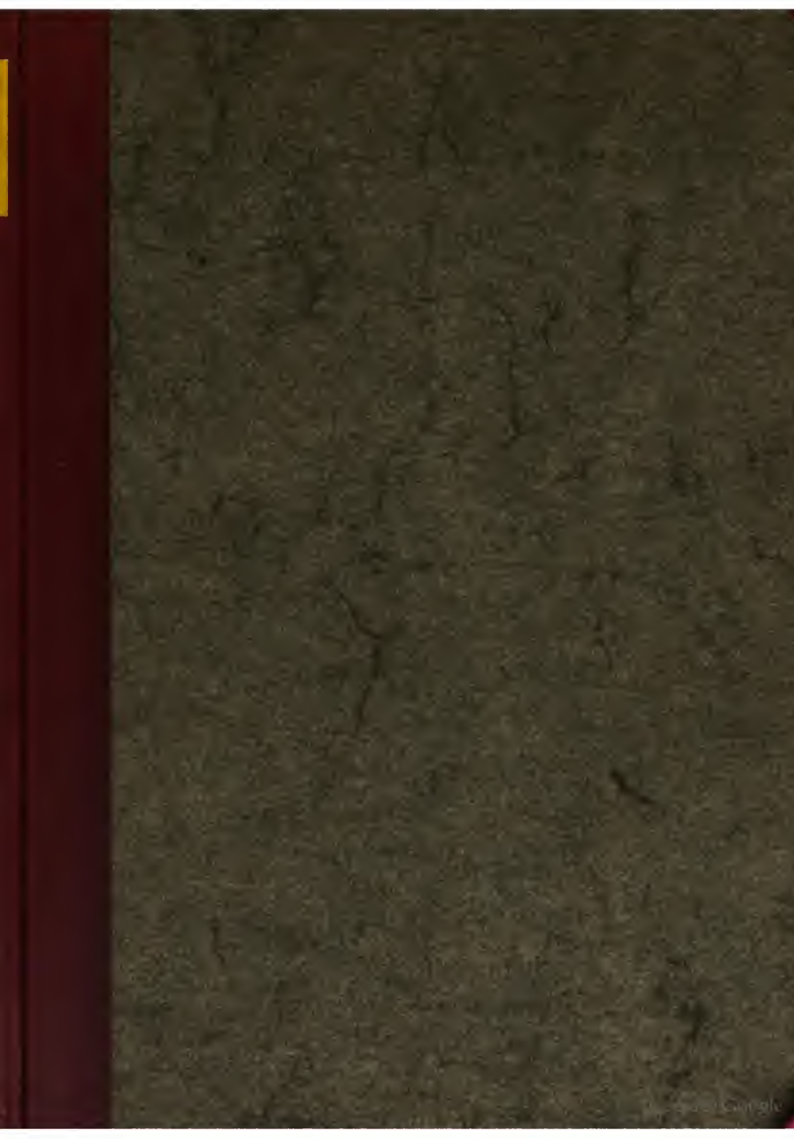


FALSTAFF UND SEINE GESELLEN

VON

PAUL KONEWKA.

TEXT

VON

HERMANN KURZ.



WILLIAM SHAKESPEARE.

STRASSBURG.

DRUCK UND VERLAG VON MORITZ SCHAUENBURG.



von

Paul Konewka

Text

von

Hermann Kurz

PAUL KONEWKA

DEM MEISTER

ADOLF MENZEL.

DEM DICHTER UND FREUNDE

PAUL HEYSE

HERMANN KURZ.

Paul Konewka.

Der unvergleichliche Künſtler, der mit den hier zur Veröffentlichung gelangenden Bildern ſeinem in beiden Welten verbreiteten Ruhme die Krone aufgeſetzt hat, ſollte dieſe Veröffentlichung nicht erleben: mitten in der kräftigſten Jugendblüthe, da er »in friſcher Luft Manches noch zu ſchaffen« hoffen durfte, hat ihn die dumpfe Gruft gerafft.

Paul Konewka wurde den 5. April 1840 zu Greifswalde geboren. »Sein Vater, ein Univerſitätsbeamter, ſtammte aus einer urſprünglich polniſchen Familie, war aber in Bildung und Sinnesart von weſentlich deutſchem Gepräge, wie denn auch bei dem Sohne nur die anſtellige Beweglichkeit und eine natürliche Gewandtheit in den Umgangsformen an ſlaviſches Blut erinnern mochte. Selbſt ein Mann von gediegenem und erleſenem Wiſſen, ſcheint der Vater auf den Sohn, deſſen Blick und Sinn er früh auf Schönes und Gehaltvolles hinlenkte, in ſeiner künſtleriſchen wie allgemein menſchlichen Ausbildung den beſtimmendſten Einfluss geübt zu haben. Der Knabe durchlief zunächſt das Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt; indess hatte er ſchon früh neben einer hellen Faſſungskraft und der anmuthigen Heiterkeit einer offenen Knabennatur ein künſtleriſches Geſtaltungsvermögen gezeigt, deſſen Entfaltung der Vater mit ruhiger Freude verfolgte und lenkte. Schon mit vier, fünf Jahren hatte er am liebſten ſeiner Schweſter kleine Arbeitſcheere in der Hand, und wo ihm ein Stück Papier in den Weg kam, ward es emſig zerſchnitten, um allerlei Gethier, kleines wie groſses, daraus zu bilden. Und wollte es einmal

mit einer Gans oder Ente nicht gleich gelingen, lief der Kleine flugs die Treppe hinab in den Hof, auf die Strafse, fah fich fein Object mit klugen Augen an, und war dann alsbald droben wieder an der Arbeit, bis er dem Papa mit leuchtenden Blicken die gelungene Probe emporreichen konnte.» Wir erzählen dies mit den Worten feines Biographen J. K. (in der Allgemeinen Zeitung vom 8. Juni 1871), aus deffen Darftellung eine mehrjährige, innige Bekanntfchaft mit dem Künftler fpricht.

Konewka lernte zuerft unter Drake den Meifsel führen, den er jedoch bald mit dem Pinfel vertaufchte, indem er in die Schule Adolf Menzel's trat, an welchem er auch nachher zeitlebens mit der ganzen Verehrung des Jüngers für den Meifter hing und welchem er fterbend die gegenwärtigen Falftaffsbilder gewidmet wiffen wollte.

Seine eigenen Productionen begann er zu Anfang der fechziger Jahre in dem Fach, «das er als fein befonderes Herrfchaftsgebiet fühlte», in der Silhouette. Die beträchtliche Anzahl feiner in diefer kurzen Zeit veröffentlichten Meifterftücke fchwarzer Kunft find nur ein geringer Theil von dem was er mit überfliefsenden Händen um fich ftreute. «Zahllofe Bilder», fagt fein Biograph, «wer wollte fie nach Hunderten und Taufenden abfchätzen? — zahllofe Bilder, der Mehrzahl nach Portraite von Perfonen, die ihm im Leben begegneten, hat er da und dort gefchnitten. Er trug die Brieftafche mit dem fchwarzen Papier und der feinen Scheere, die er fich eigens für feinen Gebrauch erfunden, meift in der Tafche, um Heiteres oder Bedeutendes, was feinem Auge entgegentrat, rafch zu fixiren, und in feiner liebenswürdigen Art liefs er fich auch gern bereit finden, freundlich geäufsertem Verlangen genug zu thun, nur dass er wohl, wenn er durch treue Wiedergabe eines unfchönen

Profils Schmerz zu bereiten fürchtete, fich den Scherz erlaubte, dem Harrenden ein fchlaues Füchslein oder fonft ein artiges Quidproquo zu fchneiden, da dann die bezaubernde Feinheit der flüchtigen Arbeit jeden Unmuth verbannte. Es war in der That ftaunenswerth, welche Sicherheit er im Treffen befafs, auch wenn er mit den Augen nicht bei der Arbeit war. Ein älterer Freund, den ich eines Tages mit ihm bekannt machte, fprach ihm von einer Bekannten, die fich derfelben fchönen Gabe erfreute: fie feien einft einem Kapuziner gegenüber gefeffen und während der Unterhaltung habe er die Freundin leife gebeten ihm den ausdrucksvollen Kopf zu fchneiden, ««und denken Sie fich, in demfelben Augenblick bot fie mir auch fchon das Bild auf dem Teller herüber»» — und in demfelben Augenblick nahm Konewka feinen Teller und reichte dem Ueberrafchten fein trefflich gelungenes Conterfei hinüber — er hatte es, uns Allen unbemerkt, unter dem Tifche gefchnitten. Ja, ein Berliner Freund wollte es felbft mit angefehen haben, wie er auf dem Ball einem alten General, der ihm fagte, er fei vor feinem Talent gewarnt worden, zur fofortigen Beftätigung fein Portrait gegeben, das er, die Hände unter den Frackfchöfsen haltend, aus dem fchwarzen Futter gefchnitten. Es ift begreiflich, dass er mit diefer Gabe fofort der Liebling jedes gefelligen Kreifes wurde, und da er fich mit gleicher Leichtigkeit unter den Bauern einer Dorffchenke wie in der gewählteften Gefellfchaft bewegte, und von einer immer lebendigen Beweglichkeit und Elafticität des Geiftes war, fo wusste er überall Leben und Freude zu wecken, und manchmal haben mich folche Scenen an Goethe's Mufenfohn erinnert: ««Und wie ich bei der Linde das junge Völkchen finde, fogleich erreg' ich fie»» u. f. w. Aber am fchönften war es, wenn man ihn einmal zur guten Stunde

in der Laune des Erfindens traf: wie wohl ein geiſtreicher Muſiker auf ſeinem Inſtrument phantaſirt und die Bilder des Innern in zwangloſem Erguss ausſtrömt, ſo war es bei Konewka mit der Scheere. Da war es eine Luſt, an ſeiner Seite zu ſitzen und dem wechſelnden Spiele ſeiner Einbildungskraft zu folgen, wie die ſchönen Bilder alle unter ſeinen Fingern hervorquollen; denn es war ein wirkliches Quellen: ſo leicht und lebensfriſch kamen ſie, anmuthige Mädchen und reizende Kinder, drollige Originalfiguren aus dem Alltagsleben oder phantaſtiſche Geſtalten aus der Elfen- und Märchenwelt, wunderliche Erzeugniſſe eines proteïſchen Humors, und vor allem die allerliebſten Gruppen aus dem Thierleben, für das er ein ſo liebevoll feines Verſtändniss hatte; ein Hirſchchen mit wunderfeinem Geweih, am Waldſaume lauſchend; eine Fuchsfamilie, der alte Reineke ſein Söhnchen hoch in den Armen ſchwingend, indess das andere mit gehobenem Pfötchen verlangend emporblickte — überall eine ſtaunenswerthe Raſchheit genialer Erfindung, welcher die Darſtellungsmittel mit völliger Sicherheit zu Gebot ſtanden, und überall, auch in den zierlichſten Verhältniſſen noch, die genaue Bewahrung der Proportion und die feinſte Ausbildung jeder zarten Einzelheit. Es wäre in der That ein Genuss, eine Sammlung ſolcher Bildchen beiſammen zu ſehen; aber ſie ſind nach allen Seiten zerſtreut, er ſelbſt hat ſie niemals aufbewahrt, er konnte ſie jede Minute von Neuem erzeugen.»

Dieſe liebevolle Schilderung gewährt den beſten Einblick in die Beſchaffenheit der Wundergabe, die, durch ein ſorgfältiges Studium genährt und erzogen, ſo herrliche Früchte trug, und zeichnet zugleich neben dem Künſtler den Menſchen, der durch ſeine Perſönlichkeit ſich alle Herzen gewann.

Im Jahre 1867 kam Konewka nach Stuttgart, und

entſchloſs ſich zu längerem Verweilen. Von hier aus lernte er den freundlichen Schwarzwaldort Höfen kennen und als Sommeraufenthalt lieben, von welchem er ſich immer ſchwerer losriſs, bis daſelbſt im October 1870 eine nichtbeachtete Erkältung ſeine kräftige Geſundheit in ihren Tiefen erſchütterte. Er ſtarb am 10. Mai 1871 in Berlin, nur einunddreiſsig Jahre alt.

Seine bis jetzt veröffentlichten, allgemein freudig begrüſsten Werke ſind: Bilder zu deutſchen Volksliedern; der Spaziergang aus Goethe's Fauſt; zwölf Blätter zum Fauſt; die in Deutſchland, England und Amerika gefeierten Bilder zu Shakeſpeare's Sommernachtstraum; Beiträge zu G. Weiſe's Deutſchen Bilderbogen; dann das köſtliche Bilderbuch für Kinder, der Schwarze Peter genannt. Seine letzte Arbeit war das ſchöne Bild im «Daheim» zu dem Volksliede: «O Straſsburg, o Straſsburg, du wunderſchöne Stadt», das Bild des ſterbenden Reiters. Zum Schwarzen Peter hat er noch vor ſeiner Erkrankung einen zweiten Theil gezeichnet; und den Bildern des Sommernachtstraumes geſellen ſich nunmehr die Falſtaffsbilder im gegenwärtigen Werke bei.

Der Künſtler ſelbſt war ſich wohl bewusst, was er in dieſen ſeinen Hauptſchöpfungen geleiſtet hatte. Mit gerechtem Selbſtgefühle ſchrieb er dem Verfaſſer des Textes: «Ich mag wohl ohne Ueberhebung ſagen, dass meine Shakeſpeare-Geſtalten noch nach vielen Jahren lebensfähige, maſsgebende und feſtſtehende Typen ſein werden.» Dies war jedoch nicht im Sinne des Ausruhens auf den errungenen Lorbeeren geſagt, ihn beſeelte vielmehr das ſtete Plus ultra alles echten Schaffens, und in einem ſpäteren Briefe rief er aus: «Ich möchte doch noch viel mehr und viel Beſſeres leiſten als bisher!» —

Der Text ift in der erften Hälfte des Jahres 1870 gefchrieben. Derfelbe war eben bis zu der Befprechung des letzten Bildes gediehen, als plötzlich wie ein Blitz aus blauem Himmel der Ernft in die Zeit fchlug und, bei aller Siegesgewissheit für die deutfchen Waffen, den Sinn verdüfterte, während zugleich das Erfcheinen des Werkes in unbeftimmte Ferne gerückt wurde. Der Tod des Künftlers vollends, ob auch nach fpäter und kurzer Bekanntfchaft, würde dem Verfaffer eine nur einigermafsen gleichgeftimmte Begleitung diefer von Humor überfprudelnden Bilder zur Unmöglichkeit gemacht haben. Und fo möge denn der Lefer im Auge behalten, dass diefe Texte, mit Ausnahme des Schluffes, unter einem noch wolkenlofen Himmel, im heitern, theils mündlichen theils fchriftlichen Verkehr mit dem in Lebensfülle blühenden Künftler und unter dem noch völlig ungeftörten Eindrucke feiner genialen Schöpfungen entftanden find.

Einleitung.

Jn dem ftattlichen Knappen, der auf dem gefchmückten Roffe fich wiegend feine Fahne entfaltet, erkennen wir den wackern Burfchen aus Heinrich V., den zum kleinen Kriegsmann aufgefchoffenen Pagen, der bei Agincourt auf den Poften der Pflicht und eines ehrenvollen Todes eilt. Mit gutem Bedacht hat ihn der Künftler einer Genoffenfchaft, welcher er im Leben fo reifig und rühmlich beigethan war, zum Bannerträger und Ehrenhold gegeben, auf deffen Fahne gefchrieben fteht: «Falftaff und feine Gefellen».

Auch gefchieht es mit allem Fug und Recht, wenn diefe edle Tafelrunde hier in befonderem Feftzug einherfchreitet, wie fie ja auch bei ihrem Dichter felbft durch drei hiftorifche Dramen hindurch fozufagen einen Staat im Staate bildet und dann noch eigens eine nachträgliche Komödie zum Tummelplatze angewiefen erhält. Spricht fich doch eine verwandte Anfchauung bei feinen Zeitgenoffen aus, fofern die von zwei Freunden und Mitfchaufpielern Shakefpeare's veranftaltete erfte Ausgabe feiner Werke, die berühmte Folio, in einer ihrer fo feltenen Perfonenliften Falftaff und Genoffen durch die ausdrückliche Gattungsbezeichnung «Extravagante Humoriften» («Irregular Humorifts») von den übrigen Figuren unterfcheidet. Ja fchon bei des Dichters Lebzeiten, fo ift es beurkundet, wurden die Falftaffsfcenen nicht blofs als Beftandtheile

jener Dramen, fondern auch abgefondert für fich allein aufgeführt. Und nichts natürlicher: kennt man fie einmal aus der Gefammtaufführung als bedeutungsvoll parodifches Gegenfpiel der Haupt- und Staatsaction, fo find fie leicht auch ohne diefe, während die Beziehung doch dem Geifte gegenwärtig bleibt, zum felbftändigen, durch ununterbrochene Folge wirkfameren Luftfpiel abzurunden.

Ihrem erften Urfprung nach beruht die Falftaffiade auf einer der wunderlichften Verquickungen unverbürgter Sage und entftellter Gefchichte. Eine Sage nämlich erzählte von dem Nationalhelden Heinrich V., er habe als Kronprinz, um die Eiferfucht feines argwöhnifchen Vaters abzulenken, eine Art Brutus gemacht, indem er fich müfsig in lockerer Gefellfchaft umtrieb; nach feiner Thronbefteigung fodann habe er die unwürdige Umgebung aus feiner Nähe verbannt. Die Geschichte weifs nichts hievon: fie zeigt den Prinzen im Dienfte feines Vaters und Königs als einen fo rechtfchaffenen und rauhen Soldaten, wie alle Helden feiner Zeit es waren. Auch hatte er einen Freund von fehr ernfter Richtung, in deffen Umgang fich beharrliches Lockerleben von felbft verbot. Dies ift der durch fein nachmaliges Märtyrerthum bekannte Sir John Oldcaftle, der als Anhänger der reformiftifchen Lehre Wycliffe's mit dem König gewordenen Prinzen zerfiel und dem graufamften Ketzertode überliefert wurde.

Ueber dem Staube diefes Märtyrers behielt die fanatifche Verleumdung, die fein Bild zur Spottgeftalt verzerrte, mehr als ein Jahrhundert lang das letzte Wort.

In dieser Gestalt verfiel er der Sage, als sie nur noch von einem zwecklos tollen Jugendtreiben des Prinzen fabelte, und so lebte er auch noch nach und trotz der Reformation in dem gedankenlosen Volksmund als Altmeister jener prinzlichen Lasterbande fort, als dicker Taugenichts, grauer Sünder und Verführer der Jugend zu allen nichtsnutzigen Streichen. In dieser Gestalt war er schon vor Shakespeare auf dem Theater erschienen, das gleich in seinen Anfängen den dankbarsten aller nationalen Stoffe, den jovial-heroischen Heinrich V., mit Begierde ergriff.

In dieser Gestalt und unter diesem Namen hat auch Shakespeare anfangs den herkömmlichen Oldcastle auf seine Bühne gebracht: aber das protestantische Bewusstsein hatte sich mittlerweile in der Geschichte zurecht gefunden und duldete die wiewohl absichtslose Misshandlung des Märtyrers nicht länger. Der Dichter musste sich entschliessen den Charakter umzutaufen; wobei er freilich ein Unrecht durch ein zweites eben so grosses gut machte, und einen ruhmvollen Krieger, Sir John Fastolf, den er schon in Heinrich VI., durch unrichtige Darstellung seiner Chronisten irre geführt, in gutem Glauben schwer misshandelt hatte, zum Stellvertreter des Oldcastle ersah.

Dies die äussere Geschichte des Falstaffskreises und seiner Hauptfigur.

Im Uebrigen war es bloss Rohstoff der gröbsten Art, was Shakespeare jenem früheren Theaterstücke, das uns jetzt noch aufbehalten ist, verdankte. Der dicke Ritter

hat dort keine Spur von Geiſt, ja kaum einen Körper, müsste man ſagen, wenn man nicht wüsste, dass ſeine Geſtalt und ſein Coſtüm, die Hülſe ohne Inhalt, theatraliſche Ueberlieferung war. Der wilde Prinz wird ſtärker, dafür aber auch um ſo widerlicher, in Handlung geſetzt: gemein und geiſtlos betheiligt er ſich an den Räubereien ſeiner Spieſsgeſellen, verjubelt den Raub mit ihnen in wüſten Zechgelagen und nächtlichem Straſsenlärm, freut ſich auf den Tod ſeines Vaters (eben ſo plump iſt nachher ſeine Reue) und verſpricht dem Frechſten der Bande die Stelle des Lord Oberrichters, an deſſen Beohrfeigung natürlich die Zuſchauer ihre Augen weiden durften.

Das alte Stück war dem Geſchmacke eines ungebildeten Publicums angemeſſen, und hielt ſich überdies durch die Erfolge des Schauſpielers Tarlton, der den Clown darin gab. Nichts kann das Erbe, das Shakeſpeare anzutreten hatte, beſſer bezeichnen, als einer der Späſse dieſes berühmten Komödianten. In Verhinderung eines Andern hatte derſelbe einmal neben ſeiner Hauptrolle die des Oberrichters übernommen, und der Schauſpieler, der den Prinzen gab, machte den ſchlechten Witz, ihm ſeinen Backenſtreich vollwichtig klatſchend zu verabreichen; Tarlton, der im nächſten Augenblicke wieder als Clown auftreten musste, kam mit noch flammender Wange unter allgemeinem Gelächter heraus, lieſs ſich erzählen was vorgefallen ſei, und rief dann, er fühle ſich durch dieſe entſetzliche That förmlich ſtigmatiſirt, als ob er ſelbſt den Schlag empfangen

hätte; ein Einfall, der das Haus erbeben machte. Dieſer Liebling des Publicums und der Königin Eliſabeth, zu deſſen beſchwichtigenden Poſſen bedrängte Würdenträger der Krone häufig ihre Zuflucht nahmen, war das Muſter jener Clowns, über welche ſich Shakeſpeare im Hamlet das Herz erleichtert, jener Poſſenreiſser, die ohne Rückſicht auf Plan und Geiſt eines Stückes ſich ſelbſt und ihre Stegreiffpäſse als Mittelpunkt der Handlung anſahen.

Wie Shakeſpeare den von ſeiner Vorlage dargebotenen Stoff auffasste, dafür geben gleich ſeine erſten Falſtaffsſcenen deutlichen Fingerzeig. Wir hören zwar auch hier Eingangs den Prinzen mit Falſtaff von ihrem gemeinſchaftlichen Räuberleben in einem Tone reden, in welchem ein gewohnheitsmäſsiger Schnapphahn mit dem andern ſpricht: ſobald es aber wirklich zum Treffen kommt, macht er bloſs mit, um ſeinem dicken Compan einen Streich zu ſpielen, und das geraubte Geld wird nachher reichlich zurückerſtattet. Das iſt nichts mehr als ein einmaliger Schwank eines groſsen Herrn, mit deſſen Sinnesart ſich das Räuberhandwerk ſchlecht vertrüge. Es geſchieht alſo nur noch der Sage zu Ehren, wenn der Prinz von erſchnappten und durchgebrachten Beuteln, vom Galgen und dergleichen redet; und zugleich wird die Sage in einer Weiſe veredelt, bei welcher man, wenn Widerſprüche verdeckt bleiben ſollen, nicht allzu genau nachrechnen darf.

Eine ähnliche Bewandtniss hat es, und zwar ebenfalls gleich in einer der vorderen Scenen, mit Falſtaff.

Wo diefer dem Prinzen und Poins in Einem Athem vorlügt, wie er von zwei Steifleinenen angefallen wurde, wie er den Vieren Stand hielt, ihre fieben Spitzen mit feiner Tartfche auffing und dann Sieben von den Elfen ihr Theil gab, — da kann er, ein gefcheider Kopf, doch gewiss keinen Augenblick ernftlich glauben, dass er den beiden gleich gefcheiden Köpfen diefe fich überpurzelnde Bärenbrut aufbinden werde; eben fo wenig können fie ihm folchen Glauben ernftlich zutrauen: und dennoch wird er von ihnen wegen feiner Lügen unbarmherzig zugedeckt. Hier fieht man alfo, dass unter diefen Humoriften eine ftillfchweigende Uebereinkunft befteht, gewiffe Uebertreibungen von einander, vielleicht gar von fich felbft, hinzunehmen: und fobald dies einmal durchfchimmert, beginnt man zu ahnen, dass nicht blofs der Prinz, fondern dass auch Falftaff immerhin ein bischen beffer als fein Ruf fein dürfte, ja vielleicht noch etwas beffer als er felbft fich gibt.

Freilich hat er noch gewiffe andere Seiten, über die wir nicht fo leichten Kaufes wegkommen. Einmal in feinem angeblichen Embryo Parolles (follte nämlich diefer nicht vielmehr fein wohlgerathener Baftard fein?) dann in ihm felbft und in feiner Folie Piftol hat der Dichter, fo verfchieden diefe Figuren unter fich find, eine Menfchenclaffe fchildern wollen, die er ausdrücklich an einer naheliegenden Stelle als ein Unkraut des Zeitalters bezeichnet, den militärifchen Prahlhans, der ohne Kriegsverdienfte oder gar bei entfchiedener Feigheit durch angenommenes foldatifches Wefen die Menge und

auf Augenblicke ſelbſt die Beſſeren täuſcht. In Falſtaff nun iſt mit dem Bramarbas ein Paraſit vereinigt, dem die antike Komödie die Schuhriemen nicht auflöſen kann, ausgeſtattet mit einer Fülle ſchlechter Eigenſchaften, die wir zuerſt nur nennen hören, dann aber nach und nach mit Augen ſehen, ſo dass der Charakter im Verlaufe des zweiten Theiles von Heinrich IV., obgleich immer noch durch ſeine Umgebung verhältnissmäſsig gehoben, ankertief unter die Linie ſeiner anfänglichen Erſcheinung ſinkt. Hier tritt ſtreckenweiſe, freilich in Kraftſtrichen, die ihres Gleichen ſuchen, der ſonſt bei Shakeſpeare ſo ſeltene gemeine Realismus ein, in deſſen Schule ſein Rival Ben Jonſon jene Lebensbilder zeichnen lernte, nach welchen man jetzt noch ein Londner Feuilleton von 1600 herſtellen könnte.

Dass es dem Dichter mit der zeit- und ſittenbildlichen Seite des Charakters voller moraliſcher Ernſt war, darüber hat er uns keineswegs in Zweifel gelaſſen: aber hiemit iſt die erſtberührte Seite nicht abgethan. Es mag als ein bedeutſamer Zug des Mittelalters zu betrachten ſein, dass die ſtehende allegoriſche Figur jener halbgeiſtlichen Schauſpiele, die man Moralitäten nannte, das Laſter, zur luſtigen Perſon und als ſolche zur Lieblingsfigur des Publicums wurde. Eine ähnliche und noch ſtärkere Verklärung wird unſerem laſterhaften Ritter zu Theil. Das Geheimniss dieſer Verklärung iſt, dass ihm der Dichter, beſonders in den vordern Scenen, viel zu viel von ſeiner eigenen Geiſtesart eingegoſſen hat, als dass wir an eine völlige Ausartung dieſes reichen Geiſtes,

wie uns doch zugemuthet wird, jemals recht im Ernste glauben könnten. Dazu kommt, dass der Charakter nicht etwa im Wege dramatischer Entwicklung sinkt, sondern dass er uns gleich von vorn herein als der angekündigt wird, als welchen wir ihn hernach in seinen schlimmsten Stunden kennen lernen; so dass wir uns auch da noch von dem ursprünglichen Eindrucke beherrschen lassen, der geistvolle Missethäter werde verleumdet und verleumde sich selbst. Wir können über dem späteren Falstaff den früheren nicht mehr ganz vergessen; wir können es um so weniger, als er uns stellenweise, wie z. B. in der grossen Sectrede, immer wieder an jenen gemahnt: und erst bei näherem Zusehen wird es uns bewusst, dass an diesem Charakter, ähnlich wie an dem des Prinzen, ein stiller Widerspruch hervortritt. Wenn dies ein Fehler genannt werden mag, so ist es einer der weltbezwingendsten Fehler, die je ein Dichter begangen hat: denn hier hat die Poesie einen Charakter geschaffen, den die laxeste Moral verdammen muss, während er den strengsten Sittenrichter bezaubert.

Ja, Parolles ist und bleibt ein erbärmlicher Wicht (obgleich das Schicksal zu gutem Ende noch recht gnädig mit ihm verfährt), aber Hans Falstaff vermag niemals gänzlich aus dem Stande der Gnade zu fallen. Man frage nur seine Umgebung nach ihm. Der Prinz kann ihn trotz aller guten Vorsätze nur schwer entbehren, bis er durch den ernsten Königsberuf genöthigt gegen sich und Andere strenger werden muss. Und die Wirthin, die so manchen Grund zur Klage wider

ihn hätte, wie ſpricht ſie, da er in den Krieg zieht? «Nun ſo lebe wohl!» ſchluchzt ſie ihm nach: «neun und zwanzig Jahre ſind's nun, dass ich dich gekannt habe, wenn die grünen Erbſen wieder kommen; aber einen ehrlicheren Menſchen und ein treueres Gemüth — nun ſo lebe wohl!» Und Bardolph, den er ſo manches liebe Mal, ja noch im Sterben, durch beiſsende Bemerkungen über ſeine Naſe geärgert hat, wünſcht trotz alledem: «Ich wollte, ich wäre bei ihm, wo er auch ſein mag, im Himmel oder in der Hölle». Frau Hurtig aber weiſs beſſer wo er iſt: «Nein, gewiss, er iſt nicht in der Hölle; er iſt in Arthurs Schoſs, wenn jemals einer in Arthurs Schoſs gekommen iſt. Er nahm ein ſo ſchönes Ende und ſchied von hinnen, als wenn er ein Kind im Weſterhemdchen geweſen wäre.»

Auch Königin Beſs ſoll ihr jungfräuliches Herz ein wenig an ihn verloren haben, wenn man der Sage glauben darf. Warum hätte ſie auch anders als ihr getreues Volk und als der Dichter ſelbſt fühlen ſollen? Denn dieſer blieb ihm gleichfalls hold und that ein kleines Wunder, indem er ihn zu Männiglichs Vergnügen wieder lebendig machte und ihm ſeine beliebteſten Gefährten aus dem Grabe, ja vom Galgen holte, wobei auch Bardolph's Wunſch in Erfüllung ging. Nun ſind die alten Geſellen in der königlichen Landſtadt Windſor verſammelt, wo es mit zwei muthwilligen Frauen Abenteuer zu beſtehen gibt und unſer Held wieder, wie auch ehedem unterweilen, den moraliſchen Muth hat, ſich etwas einfältiger zu ſtellen, als er in Wahrheit

ift, die ehrliche Haut, blofs um uns einen guten Tag zu machen. Darum gehen diesmal auch die Ebenteuer nicht mehr fo gar uneben aus, wie in feinem erften Leben, als fein hoher Heinz «üble Humore mit ihm fpielte». Dort, wo fich das Lafter erbrach, fetzte fich die Tugend zu Tifche, diefelbe Tugend, die vorher mit dem Lafter gefchwärmt hatte «unter dem Mond und dem Siebengeftirn umher». Hier aber wandeln zu guter Letzt Tugend und Lafter friedlich vereint zum ländlichen Kamin, um einander gegenfeitig auszulachen.

Drücken denn auch wir gegen die dunkleren Seiten des alten Hans nach Kräften ein Auge zu und fuchen uns um defto mehr an feiner Lichtfeite aufzuerbauen, denn »die betrübten Missbräuche der Zeit brauchen Ausbefferung«. Indem unfer Künftler ihn nebft den andern Figuren diefes Kreifes in einzelnen Situationen aufführt, geht er ähnlich zu Werke wie der dramaturgifche Kritiker, der einen Charakter um den andern einzeln erläutert; aber fein Gefchäft ift ein vergnüglicheres: denn er kann mit wenigen hingeworfenen Strichen Alles fagen, was der Andere oft mit vielen Worten nicht erfchöpft.

Treten wir daher feinen Bildern näher, ob wir ihnen das rechte Verftändniss abgewinnen. Wir dürfen nicht ganz ohne Hoffnung fein, da fie es dem Blick entgegentragen.

I.
Der wilde Prinz und der kleine Kellner.



«So treiben wir Poſſen mit der Zeit, und die Geiſter der Weiſen ſitzen in den Wolken und ſpotten unſer.»

Da Prinz Heinrich der Falstaffsbande nicht als ständiges Mitglied, sondern blos als Dilettant beigetreten ist, so war es billig, ihn in einem Augenblicke festzuhalten, wo er ihr auch in des Worts verwegenster Bedeutung angehört, in einer Verfassung, worin er, wie er selbst geständig ist, den allertiefsten Ton der Leutseligkeit angibt. Er hat in der bekannten Schenke zu Eastcheap mit der gesammten Küfer- und Kellnerschaar Brüderschaft getrunken, so dass sie ihn, obschon nur Prinz von Wales, zum König der Höflichkeit ausriefen, der kein stolzer Hans wie Falstaff, sondern ein Korinthier, ein lustiger Bursch, ein guter Junge sei; ja er hofft es in einer Viertelstunde so weit gebracht zu haben, dass er lebenslang mit jedem Kesselflicker in dessen eigener Sprache trinken kann, und meint, Poins habe durch seine Abwesenheit von dieser Action viel Ehre eingebüſst. Jetzt, um die Zeit hinzubringen, bis Falstaff kommt, handelt es sich darum, den kleinen Kellner Franz in die Lage von Buridan's Esel zu versetzen, der rathlos zwischen den beiden Heubündeln steht. Poins muss ihm in der Nebenstube beständig rufen, während ihn der Prinz mit allerlei Gallimathias hinhält, so dass er unter ewigem «Gleich, Herr, gleich!» nicht von der Stelle kommt.

Das Aussehen des Prinzen stimmt wunderbar zu diesem geistreichen Zeitvertreibe. Freilich scheint dabei dem Künstler nebenher einigermaſsen Falstaff die Hand geführt zu haben, da, wo dieser Seine Hoheit als «Hungerbild, Aalhaut, getrocknete Rinderzunge, Ochsenziemer,

Stockfisch, Schneiderelle, Degenfutteral» und mit dergleichen erbaulichen Umriſſen malt. Nicht einmal das «alberne Hängen der Unterlippe» iſt dem armen Königsſohn erlaſſen. Obendrein zeigt ſeine etwas zweifelhafte Haltung, dass er nicht unbedeutend angeſäuſelt iſt. Einen ähnlichen Anblick mag er damals gewährt haben, als er dem dicken Freunde ein Loch in den Kopf ſchlug, weil der ſeinen Vater mit einem Cantor in Windſor verglichen hatte. Keine Spur von prinzlicher Würde, keine Ahnung noch von Shrewsbury, geſchweige von Agincourt! Vollkommen gelungen iſt ihm, was er ſich vorgenommen hat, «die Schönheit ſeiner Sonne durch niederes Gewölk dämpfen zu laſſen.» Aber wenn ihn ſeine Zukünftige, die ſchöne Katharina von Frankreich, in dieſer Herrlichkeit ſehen könnte, ſo würde es ohne Zweifel bei ihr heiſsen: «O Seigneur Dieu, Monſeigneur, ce ſont des manières mauvaiſes, corruptibles et groſſes, et non pour les ſeigneurs de Honneur d'avoir.» Zu deutsch: «Heinrich, mir graut vor dir.»

Der kleine Kellner iſt ganz Hingebung. Sein verzückt arbeitendes Seelenſchnurrwerk zieht ihm den Daumen über die Schulter nach hinten, und dieſe Gebärde erzählt uns, wovon die Rede iſt. Der Prinz hat ſo eben begonnen: «Beſtöhleſt du mir wohl den» —? «Den da?» deutet der gute Franz mit Hals über Kopf zuvorkommender Dienſtfertigkeit, ehe ſein Gönner ausreden kann. Er ſcheint ſich in der Geſchwindigkeit den Nächſten Beſten im «Granatapfel» oder im «Halbmond» zu denken,

und möglicherweiſe denkt er auch vorerſt an gar Niemand. Wenn es aber dann weiter heiſst: «Den mit dem ledernen Wamms, kryſtallenen Knöpfen» &c. &c. &c., dann wird er vielleicht perplex den Daumen ſinken laſſen. In ſeiner jetzigen Haltung iſt dieſer Daumen ein dem Prinzen antwortendes «Gleich, Herr, gleich!», ins Mimiſche überſetzt.

Eine kühlere Auslegung könnte allerdings behaupten, die Gebärde ſei weiter nichts als ein Fingerzeig nach dem Rufer im Nebenzimmer, womit ſich der Kellner entſchuldigend beurlauben wolle: allein wir ziehen die andere Auslegung vor, weil ſie wärmer zu ſein und ſomit mehr der «Tempramentur» der ehrlichen Burſche von Eaſtcheap zu entſprechen ſcheint, die alle mit Leib und Seele dem Prinzen zu Gebote ſtehen wollen.

Wenn übrigens dieſer nach dem Spaſs mit dem Kellner ſagt, er ſei «jetzt zu allen Humoren aufgelegt, die ſich ſeit den alten Tagen des Biedermanns Adam bis zu dem unmündigen Alter der gegenwärtigen Mitternacht als Humore gezeigt haben», ſo ſollte das Müſterchen, das er ſo eben zum Beſten gab, beinahe die Erwartung rechtfertigen, die nachher freilich glänzend widerlegt wird, der wohlfeilſte Humor werde ihm nicht zu wohlfeil ſein. Denn das Stückchen mit dem Kellner iſt denn doch ein wenig kindsköpfiſch. Aber mit offenbarer Abſicht läſst der Dichter durchblicken, daſs der Humor des Prinzen verſchiedene Phaſen hat, daſs er der Trabant von Falſtaff's Humor iſt und in deſſen Nähe die gröſste, in deſſen Abweſenheit die geringere Lichtſtärke ent-

wickelt. Von Falſtaff's Geiſt angeſtrahlt und ihn wiederſtrahlend iſt Heinz «der vergleichſamſte, ſpitzbübiſchſte, niedlichſte junge Prinz»: doch fern von ihm hat er mehr Verlangen nach Dünnbier als nach Sect; und wollten wir gar der alten Läſterzunge glauben, ſo wäre er nichts weiter als «ein guter einfältiger junger Menſch, der einen guten Brodvorſchneider abgegeben hätte».

Es iſt auch etwas Richtiges an dem Ausſpruch, nur dass man ihn der Uebertreibung entkleiden muss. So wie der Prinz von ſeiner Jugend Abſchied nimmt, um in der That ein (zeitverhältnissmäſsig) guter Brodvorſchneider für ſein Land und Volk zu werden, ſchüttelt er mit dem Leichtfuſs auch den Poeten ab; denn die Aufgabe des Staatsmanns und Soldaten beſteht ihm nicht in geiſtreichem Weſen. Shakeſpeare hat eine gewiſſe Vorliebe für einfach tüchtige und ſogar etwas hausbackene Naturen, wie z. B. Horatio im Hamlet: und als Urbild einer ſolchen Natur ſtellt er ſeinen beſondern Liebling Heinrich V. auf. In ſeiner Bravheit und Groſsheit bedarf dieſer Charakter nicht mehr des früheren Anfluges von Genialität; bei ihm wäre dieſelbe zur Krankheit geworden, und es iſt ein Glück, dass er ſie ausſtieſs. Alles was ihm aus der Humorzeit übrig geblieben, iſt eine gutmüthig joviale Laune, der er mitunter nach Ort und Zeit einigen Spielraum geſtattet, namentlich wenn es mit ſeinen Soldaten volksthümlich zu ſcherzen gilt. Jedoch gerade in dieſer Erſcheinung gemahnt er, obwohl ſehr gemildert und geklärt in Farbe, noch immer ein wenig an ſein kindliches Jugendbild,

für welches alle wackern Burſche Eaſtcheap's ins Feuer zu gehen ſchwuren.

Indeſſen, ſollte es vielleicht eine ſtille Rache des Künſtlers ſein, dass er den Prinzen gerade in dieſer Figur dargeſtellt hat, Rache für die Härte, womit der König zuletzt ſeinen alten Freund von ſich ſtöſst? Verbannung und dazu auch noch Gefängniss — man kann ſtreiten, ob das nicht zu viel ſei, und bekanntlich iſt ſchon viel darüber geſtritten, wird auch nicht ſo bald ausgeſtritten ſein. Aber etwas Anderes ſcheint uns, mit aller Ehrfurcht geſagt, noch härter. Mitten in ſeiner Moralpredigt kommt dem König eine Anwandlung, die nur allzu deutlich zeigt, dass er den alten Biedermann Adam noch nicht ganz ausgezogen hat: «Wiſſe,» ſagt er zu Falſtaff, «dass das Grab dir dreimal weiter gähnt als andern Menſchen.» Das iſt ein offenbarer Rückfall in die alten «Faxen und Quinten», und er fühlt das im Augenblicke, fühlt auch, welche Waffe er ſeinem Meiſter in die Hand gegeben hat. «Erwidre nicht mit einem Narrenſpaſs!» donnert er ſofort, d. h. er fährt mit der Cenſurſcheere dazwiſchen, um die überlegene Erwiderung, die ihm droht, abzuſchneiden. Das der Dank für das erborgte Licht, womit er glänzte! Und mit dieſem Gedankenmorde hat er es jedenfalls verdient, unter die noch viel gefährlichere Scheere unſeres Künſtlers zu fallen.

II.
Falstaff und der Page.



«Ein wackerer ſtattlicher Mann, in der That, und wohlbeleibt; er hat einen heitern Blick, einnehmende Augen und ein ſehr edles Weſen, und ich denke, er

ist so in den Fünfzigen, oder wenns hoch kommt, gegen Sechzig; und jetzt fällt es mir ein, sein Name ist Falstaff. Sollte der Mann ausschweifend sein, so hintergeht er mich, denn, Heinrich, ich sehe Tugend in seinen Blicken.»

Aber — audiatur et altera pars:

«Ein Teufel sucht dich heim in Gestalt eines fetten alten Mannes; eine Tonne von einem Mann ist deine Gesellschaft. Warum verkehrst du mit dem Kasten voll Humore, dem Beuteltrog der Bestialität, dem aufgedunsenen Ballen Wassersucht, dem ungeheuren Sectfasse, dem vollgestopften Kaldaunensack, dem gebratenen Krönungsochsen mit dem Pudding im Bauche, dem ehrwürdigen Laster, der grauen Ruchlosigkeit, dem Vater Kuppler, der Eitelkeit bei Jahren? Worin ist er gut, als im Sect kosten und trinken? Worin sauber und reinlich als im Kapaunen vorlegen und essen? Worin geschickt als in Schlauigkeit? Worin schlau als in Spitzbüberei? Worin spitzbübisch als in allen Dingen? Worin löblich als in gar nichts?»

Wenn die Aufgabe wäre, zwischen diesen beiden Personalbeschreibungen die richtige Mitte zu halten, so möchte die Kunst wohl einen schweren Stand haben.

Allein bei der Entwerfung der Persönlichkeit, die wir hier vor uns sehen, ist es sicherlich nicht mit rechten Dingen zugegangen. Wer im zweiten Viertel unseres Jahrhunderts ein gewisses süddeutsches Theater zu besuchen gewohnt war, der wird sich beim Anblick dieses Bildes sogleich mit lebhaftem Vergnügen eines Schauspielers erinnern, der zwar zu sehr Naturalist war, um

ein ganzer Künſtler zu ſein, dafür aber diejenigen Rollen, die ihm ſozuſagen auf den Leib angemeſſen waren, und darunter beſonders den Falſtaff, in ſeiner Art vorzüglich ſpielte. Unſer Künſtler hat ihn nicht mehr gekannt, hat ihn nie geſehen, und dennoch hat er ihn von Kopf zu Fuſs getroffen, nur dass dem Natur-Falſtaff durch einen unſagbaren ergänzenden Strich zur künſtleriſchen Erſcheinung verholfen iſt. Sollte nun dieſes wahrhaft wunderbare Zuſammentreffen nicht den beſten Beweis für die Richtigkeit der Auffaſſung geben?

Ja, das iſt der Falſtaff, der Tugend in ſeinen Blicken zu haben verſichert, der Unverwüſtliche, der ſich ſelbſt am Schopf aus dem Sumpfe ziehen und, ſo dick und ſchwer er iſt, über ſeinen eigenen Schatten ſpringen kann. «Wenn ich ſagte, ich wüsste mehr Schlimmes von ihm als von mir ſelbſt, das hieſse mehr ſagen als ich weiſs. Dass er leider Gottes alt iſt, das bezeugen ſeine weiſsen Haare; aber dass er, mit Reſpect zu vermelden, der Liederlichkeit ergeben iſt, das läugne ich ganz und gar. Wenn Sect und Zucker ein Fehler iſt, ſo helfe Gott den Laſterhaften! Wenn alt und luſtig ſein eine Sünde iſt, ſo muss mancher alte Schenkwirth, den ich kenne, verdammt werden. Wenn es Hass verdient, dass man fett iſt, ſo müſſen Pharao's magere Kühe geliebt werden. Nein, theuerſter Herr Vater, verbannt Peto, verbannt Bardolph, verbannt Poins; aber den lieben Hans Falſtaff, den guten Hans Falſtaff, den biedern Hans Falſtaff, den tapfern Hans Falſtaff, um ſo tapferer, da er der alte Falſtaff iſt: den verbanne

nicht aus deines Heinrichs Geſellſchaft, den verbanne nicht aus deines Heinrichs Geſellſchaft; den dicken Hans verbannen, heiſst alle Welt verbannen.»

Eine erſchöpfende Charakteriſtik des genialen Taugenichts wird hier nicht erwartet werden: ſie wäre auch ſchon darum zu entbehren, weil die von Schlegel, die kürzeſte und beſte, die wir haben, Jedermann zugänglich iſt. Im Uebrigen halten wir es einigermaſsen wie die Bühne, die jene beiden Dramen in eines zuſammendrängt, wodurch von ſelbſt erfolgt, dass die ungefälligeren Scenen wegfallen. Zur billigen Ausgleichung gehen uns hiemit auch die Lorbeeren in die Brüche, die Falſtaff bei Shrewsbury ergattert und nachher alles Ernſtes tragen darf. Denn dass ein der öffentlichen Meinung ſo bedürftiger Thronerbe, wie Prinz Heinrich, den Ruhm, deſſen bloſser Verwalter ihm ein Percy geweſen, ohne weiteres ſeinem luſtigen Rathe hinwerfen ſoll, oder dass er überhaupt wiſſentlich den Staat mit Verdienſten, deren Unwerth er ſelbſt am beſten kennt, betrügen ſoll, das verlangt einen ſtarken Glauben. Oder vielmehr, preiſen wir ein Volkstheater glücklich, das mit ſeiner ihm ſo heiligen Nationalgeſchichte ſo ariſtophaniſch umgehen und ohne Gefährde in die ernſteſte Handlung das tollſte Satyrſtück verweben kann. Aber rufen wir uns auch hier noch einmal in Erinnerung, dass es unerſprieſslich iſt, die Muſe Shakeſpeare's nach der Regula de Tri zu meſſen. Bei Ben Jonſon geht alles glatt auf wie ein wohlgelöstes Rechenexempel aus der gewöhnlichen Arithmethik: allein der Shakeſpeare'ſche Calcul iſt,

wie ſchon Schlegel ſagte, auf incommenſurable Ziffern gebaut.

Doch nun zurück von dieſer kleinen Abſchweifung, die übrigens zum volleren Verſtändniss der Falſtaffiade nicht ganz überflüſſig ſein dürfte.

Falſtaff iſt auf unſerm Bilde dem urkleinen Pagen gegenübergeſtellt, den er mit «He, du Rieſe!» anredet; und ein wirkſamerer Gegenſatz wird in der That kaum zu denken ſein. Das gröſsere der beiden Naturſpiele mag dieſen Gegenſatz auf ſeine eigene Verantwortung ausſprechen: «Ich gehe hier vor dir her, wie eine Sau, die ihren ganzen Wurf aufgefreſſen hat bis auf eins.»

Indeſſen iſt die Vergleichung eine dreifache. Um ſo viel der kleine Mann von ſeinem Herrn an Körper übertroffen wird, um ſo viel nähert er ſich ihm an Geiſt, deſſen er mehr zu entfalten verſpricht, als die ganze übrige Sippſchaft zuſammen. Das «Blitzkaninchen auf zwei Beinen», wenn es auch mit «Althäa's Traum» bei einem gewiegten Mythologen nur Undank ernten ſollte, von zwei Gelehrten, wie der Prinz und Poins, verdient es ſich damit redlich ſeine Krone und ſein Sixpenceſtück, die erſtere jedenfalls von zweifelloſer Währung. Und um ſo viel ihn ſein Herr an Länge und Breite überragt, um ſo viel überragt er Den ſammt der ganzen Bande (den Prinzen ausgeſchloſſen) an Charakter. Falſtaff meint zwar: «Was den Knaben betrifft, ſo iſt ein guter Engel um ihn, aber der Teufel überbietet ihn auch.» Es kommt aber anders, und zwar wie Poins

wünschte: «O dass diese schöne Blüthe vor dem Wurm bewahrt bliebe!» Nach Falstaff's Tode fällt der arme Junge als herrenlose Waare den überlebenden Gesellen heim, die er dann im französischen Feldzuge bedienen muss, wo er reichlichen Anlass hat, ihrer Nichtswürdigkeit gegenüber seine halbgewachsene Mannheit ins Licht zu setzen. Während der Schlacht macht er sich frei, um den wehrlosen Tross beschützen zu helfen, wobei er nebst den andern Jungen von französischen Ausreissern zusammengehauen wird.

In all seiner Niedrigkeit ist dieser brave Bursch ein Miniaturbildchen, worin sich die Entwicklung Heinrich's V. selbst wiederspiegelt. Wie sehr aber das allerliebste Männlein die Gunst des Publicums und des Dichters besass, das ersehen wir aus seiner Wiederbelebung in den Lustigen Weibern von Windsor.

Gegenwärtig indessen steht er noch am Anfang seiner Laufbahn, wo der Prinz von ihm sagen kann: «Falstaff hat ihn von mir als einen Christen bekommen, und sieh nur, ob der fette Schlingel nicht einen Affen aus ihm gemacht hat». Und Falstaff: «Wenn der Prinz dich aus irgend einer andern Ursache bei mir in Dienst gegeben hat, als um gegen mich abzustechen, so habe ich keinen Menschenverstand. Du verwünschtes Alräunchen, ich sollte dich eher auf meine Mütze stecken, als dass du meinen Fersen folgst. Noch niemals bis jetzt hat mir ein Agatsteinchen aufgewartet; aber ich will euch weder in Gold noch Silber fassen, sondern in schechte Kleider, und euch wieder zu eurem Herrn zurücksenden, als ein Juwel, zu

dem Juvenil, dem Prinzen eurem Herrn, deſſen Kinn noch nicht flügge iſt. Er mag ſeine Gnade für ſich behalten, er iſt beinah aus der meinigen gefallen, das kann ich ihm verſichern.»

Dies der authentiſche Text zu dem Bilde, das wir vor uns haben. Wir möchten übrigens nicht dafür ſtehen, ob es dem Fleiſchberge mit ſeiner Erboſung nicht doch ein wenig ernſt iſt; denn wenn man ſich in ſeine Lage verſetzt, ſo wird man geſtehen müſſen, dass er mit einem ſolchen Gegentheilchen, einem ſolchen Widerſpielchen ſchwerlich durch London kommt, ohne ausgelacht zu werden. Die Situation iſt faſt noch empfindlicher, als da ihm der Prinz die Schüſſel mit armen Rittern vorſetzte (dieſe übrigens beiläufig ein ausſchliefsliches Verdienſt Schlegel's, der diesmal ſein ſo ſchwer erreichbares Original um mehr als einen Zoll übertroffen hat). Er ſpricht jedoch ein grofses Wort gelaſſen aus: mit der Ungnade, die er dem Prinzen in Ausſicht ſtellt, wird es, wie wir ihm weisſagen können, ganz anders gehen, als er denkt. Wenn wir aber hier wieder- und wiederum über die Härte dieſer bereits angeſtreiſten Kataſtrophe unſer rebelliſches Herz kaum zu beſchwichtigen im Stande ſind, ſo wollen wir doch auch hier abermals nicht vergeſſen, dass Falſtaff neben ſeiner offiziellen Miſſion eine geheime hat, dass er nicht blofs aufgeſtellt iſt, den Laſterhaften ein abſchreckendes Beiſpiel zu ſein, ſondern auch den Tugendſamen «einen guten Spafs» zu bereiten. Und unter dieſem Geſichtspunkte mag er's vielleicht ſelbſt im Stillen dem König danken, wenn er bei der

Abführung ins Gefängniss eine wirkſame ſtumme Komik anzubringen Gelegenheit erhält.

Hier beurlauben wir uns von ihm: wir werden ihm in dieſem Leben nicht mehr unmittelbar von Angeſicht begegnen, aber in einem andern, nämlich in ſeinem zweiten Leben, werden wir ihn wiederſehn. Inzwiſchen auch vorher ſoll nichts verſäumt werden, dass er uns wenigſtens im Hintergrunde ſo viel als möglich gegenwärtig bleibt: denn — «ich habe noch viel zu Gunſten des Falſtaffs zu ſagen».

III.
Bardolph.



Iſt das ein Monolog oder ein Dialog? Es wird auf eins heraus kommen, denn für Bardolph gilt nur das

Eine Lied: «Ich und mein Gläschen sind immer beisammen».

Aber Trinken und Trinken ist nicht Einerlei, und darum ist auch die Philosophie des Trinkens verschieden. «Ein guter spanischer Sect», so philosophirt Falstaff in die Wette mit seinem Landsmann, dem Doctor mirabilis Roger Baco, «ein guter spanischer Sect hat eine zweifache Wirkung an sich. Er steigt euch in das Gehirn, trocknet da alle die albernen und rohen Dünste, die es umgeben, macht es sinnig, schnell und erfinderisch, voll von behenden, feurigen und ergötzlichen Bildern; wenn diese dann der Stimme, der Zunge, überliefert werden, was ihre Geburt ist, so wird vortrefflicher Witz daraus. Die zweite Eigenschaft unseres vortrefflichen Sects ist die Erwärmung des Bluts, welches, zuvor kalt und ohne Bewegung, die Leber weiss und bleich liess, was das Kennzeichen der Kleinmüthigkeit und Feigheit ist: aber der Sect erwärmt es und bringt es von den innern bis zu den äusserten Theilen in Umlauf. Er erleuchtet das Antlitz, welches wie ein Wachfeuer das ganze kleine Königreich, Mensch genannt, zu den Waffen ruft, und dann stellen sich alle die Insassen des Leibes und die kleinen Lebensgeister aus den Provinzen ihrem Hauptmann, dem Herzen, welches, durch dies Gefolge gross und aufgeschwellt, jegliche That des Muthes verrichtet. Und diese Tapferkeit kommt vom Sect, so dass Geschicklichkeit in Waffen nichts ist ohne Sect: denn der setzt sie in Thätigkeit; und Gelahrtheit ist ein blosser Haufe Goldes von einem Drachen ver-

wahrt, bis Sect ſie promovirt und in Gang und Gebrauch ſetzt.»

Minder erhaben iſt Bardolph's Philoſophie beſchaffen, wenn man ſie überhaupt noch ſo nennen kann: denn Bardolph philoſophirt gar nicht. Er iſt kein Denker, er iſt ein Mann des Handelns. Ihm genügt es, wenn er in der Weiſe, wie Figura zeigt, accommodirt iſt. «Accommodirt; das heiſst, wenn ein Menſch, wie ſie ſagen, accommodirt iſt; oder wenn ein Menſch das iſt — was maſsen, — wodurch man ihn für accommodirt halten kann; was eine herrliche Sache iſt.» Demgemäſs wirken die Geiſter, denen er Zugang verſtattet, nicht, wie bei Falſtaff, nach innen: ſie ziehen vielmehr durch die Klüfte und Gänge ſeines innern Menſchen als metalliſche Schwaden auswärts — «gnädiger Herr, ſeht ihr dieſe Meteore? bemerkt ihr dieſe feurigen Dünſte?» — und ſchlagen ſich nach auſsen nieder, ſo dass auf ihn die aus dem Meidinger bekannte, darum jedoch nicht eben ſo ganz zu unterſchätzende Vergleichung mit dem Lande passt, das Wein ein- und Kupfer ausführt.

Dieſes Bergwerk nun wird von den Schöngeiſtern der Genoſſenſchaft in allen Tonarten, oder, um nicht über die Schnur zu hauen, mit allen Schürfwerkzeugen ausgebeutet; denn wenn auch ſelbſt nicht ſehr witzig, iſt Bardolph doch Urſache, dass andere Leute um ſo witziger ſind.

«O Spitzbube», bemerkt ihm der Prinz auf ſeine Erzählung, wie er über Falſtaff's Feigheit ſeit ſieben Jahren zum erſtenmal wieder roth geworden ſei, «du ſtahlſt vor

achtzehn Jahren ein Glas Sect und wurdest auf der That ertappt, und seitdem wirst du immerfort ex tempore roth».

Der Page weiss schon einen höheren Ton anzuschlagen. «Jetzt eben, gnädiger Herr, rief er mich durch ein rothes (Wirthshaus-) Gitterfenster, und ich konnte gar nichts von seinem Gesicht vom Fenster unterscheiden: zuletzt wurde ich seine Augen gewahr, und ich dachte, er hätte zwei Löcher in der Bierschenkin ihren neuen Rock gemacht und guckte da durch.» Bei dieser Gelegenheit muss sich Bardolph auch Althäa's Traum schelten lassen, weil der Page meint, Althäa sei es gewesen, die mit einem Feuerbrande niederzukommen träumte.

Die besten Register aber zieht, wie immer, Falstaff. «Bessre du dein Gesicht, so will ich mein Leben bessern. Du bist unser Admiral, du trägst die Laterne am Hintertheil; aber sie steckt dir in der Nase, du bist der Ritter von der brennenden Lampe.»

Zwar wäre es nahe genug gelegen, sich von der Logik in dieser Folge von Vergleichungen eine Abschrift auszubitten. Aber «Ei, Sir John, mein Gesicht thut euch nichts zu Leide», erwidert Bardolph, der, wie so manche Menschen, gerade von seiner stärksten Seite nicht gerne reden hört. Damit hat er natürlich nur Oel ins Feuer gegossen.

»Nein, darauf will ich schwören. Ich mache so guten Gebrauch davon als Mancher von einem Todtenkopf oder einem Memento mori: ich sehe dein Gesicht niemals, ohne an das höllische Feuer zu denken, und an den reichen

Mann, der in Purpurkleidern lebte; denn da ſitzt er in ſeiner Pracht und brennt und brennt. Wärſt du einigermaſsen der Tugend ergeben, ſo wollte ich bei deinem Geſicht ſchwören; mein Schwur ſollte ſein: bei dieſer Feuerflamme des Herrn! Aber du liegſt ganz im Argen, und wenn's nicht das Licht in deinem Geſichte thäte, wärſt du gänzlich ein Kind der Finſterniss. Als du in der Nacht Gadshill hinaufliefeſt, um mein Pferd zu fangen, wenn ich nicht dachte, du wärſt ein Ignis fatuus oder ein Klumpen wildes Feuer geweſen, ſo iſt für Geld nichts mehr zu haben. O du biſt ein beſtändiger Feſtglanz, ein unauslöſchliches Freudenfeuer! Du haſt mir an die tauſend Mark für Kerzen und Fackeln erſpart, wenn ich mit dir Nachts von Schenke zu Schenke wanderte: aber für den Sect, den du mir getrunken haſt, hätte ich bei dem theuerſten Lichtzieher in Europa eben ſo wohlfeil Lichter haben können. Seit zwei und dreiſsig Jahren nunmehr habe ich dieſen euren Salamander mit Feuer unterhalten: der Himmel lohne es mir!»

Auch jetzt noch gibt Bardolph nicht weich, er ergreift vielmehr die Offenſive und wird ſogar im Aerger etwas weniges witzig: «Blitz, Sir John, ich wollte, mein Geſicht ſäſse euch im Bauche!» Aber damit hat er dem eben ſo unerſchöpflichen als unerbittlichen Ballſchläger nur wieder eine neue ergiebige Gelegenheit entgegengebracht, und «Gott ſteh mir bei», lautet die Erwiderung, «da müsste ich ſicher vor Sodbrennen umkommen».

Ein andermal ſagt Falſtaff: «Den Bardolph hat der

böfe Feind ohne Rettung gezeichnet, und fein Geficht ift Lucifers Leibküche, worin er nichts thut als Malzwürmer rösten.» Und wiederum: «Was? arm? feht nur fein Geficht an! Was nennt ihr reich? Lasst ihn feine Nafe ausmünzen, feine Backen ausmünzen, ich zahle keinen Heller.»

Ja, und noch auf dem Todbette, wie ihm fchon «der Weg gewiefen ift», fieht er einen Floh auf Bardolph's Nafe fitzen, und fagt, das fei eine fchwarze Seele, die im höllifchen Feuer brenne. So erzählt wenigftens der Page nachderhand in Bardolph's Anwefenheit, und diefer felbft verfucht die Thatfache nicht in Abrede zu ziehen.

Auch ihm fagen wir nicht für immer Lebewohl.

IV.
Herr Schaal und Herr Stille.



SCHAAL.

Sieh da, sieh da, sieh da! Gebt mir die Hand, Herr! gebt mir die Hand, Herr! Früh bei Wege, meiner Six! Nun, was macht denn mein guter Vetter Stille?

STILLE.

Guten Morgen, guter Vetter Schaal.

SCHAAL.

Und was macht meine Muhme, eure Ehehälfte? Und unfer allerliebftes Töchterchen, mein Pathchen Lene?

STILLE.

Ach, das ift eine fchwarze Amfel, Vetter Schaal.

SCHAAL.

Bei Ja und Nein, Herr, ich will drauf wetten, mein Vetter Wilhelm ift ein guter Lateiner geworden. Er ift noch zu Oxford, nicht wahr?

STILLE.

Ja freilich, er koftet mir Geld.

SCHAAL.

Da muss er bald in die Rechtshöfe. Ich war auch einmal in Clements-Hof, wo fie, denke ich, noch von dem tollen Schaal fprechen werden.

STILLE.

Ihr hiefst damals der muntere Schaal, Vetter.

SCHAAL.

Beim Element, ich hiefs, wie man wollte, und ich hätte auch gethan, was man wollte, ja wahrhaftig, und das frifch weg. Da war ich, und der kleine Johann Deut aus Staffordfhire, und der fchwarze Georg Kahl, und Franz Nagebein, und Wilhelm Quaake, einer von Cotswold — es gab feitdem keine vier folche Haudegen in allen den Rechtshöfen zufammen, und ich kann's euch wohl

ſagen, wir wussten wo bona Roba zu haben war, und hatten immer die beſte zu unſerm Befehl. Damals war Hans Falſtaff, jetzt Sir John, ein junger Burſch, und Page bei Thomas Mowbray, Herzog von Norfolk. O die tollen Tage, die ich hingebracht habe! und wenn ich nun ſehe, dass ſo viele von meinen alten Bekannten todt ſind!

STILLE.

Wir werden alle nachfolgen, Vetter.

SCHAAL.

Gewiss, ja, das iſt gewiss. Sehr ſicher! ſehr ſicher! Der Tod, wie der Pſalmiſt ſagt, iſt allen gewiss, alle müſſen ſterben. Was gilt ein gutes Paar Ochſen auf dem Markt zu Stamford?

STILLE.

Wahrhaftig, Vetter, ich bin nicht da geweſen.

SCHAAL.

Der Tod iſt gewiss. Iſt der alte Doppel, euer Landsmann, noch am Leben?

STILLE.

Todt, Herr.

SCHAAL.

Todt? Sieh, ſieh! Er führte ſeinen guten Bogen — und iſt todt! er ſchoſs ſeinen tüchtigen Schuss; Johann von Gaunt hatte ihn gern, und wettete viel Geld auf ſeinen Kopf. Todt! — Wie viel gilt die Mandel Schafe jetzt?

STILLE.

Es ist nachdem sie sind; eine Mandel gute Schafe kann wohl zehn Pfund werth sein.

SCHAAL.

Und ist der alte Doppel todt?

Herr Schaal darf bekanntlich von sich sagen: «Ich stehe unter dem Könige, Herr, in einiger Autorität». Er ist «ein armer Gutsbesitzer in der Grafschaft Gloster und einer von des Königs Friedensrichtern»; was aber seinen Jugendfreund Falstaff nicht abhält, sehr despectirlich von ihm zu urtheilen. «Lieber Gott, was wir alte Leute dem Laster des Lügens ergeben sind! Dieser schmächtige Friedensrichter hat mir in Einem fort von der Wildheit seiner Jugend vorgeschwatzt, und von den Thaten, die er in Turnbullstrafse ausgeführt hat; und ums dritte Wort eine Lüge —. Ich erinnere mich seiner von Clements-Hof her, da war er wie ein Männchen, nach dem Essen aus einer Käserinde verfertigt; wenn er nackt war, sah er natürlich aus wie ein gespaltener Rettig, an dem man ein lächerliches Gesicht mit dem Messer ausgeschnitzt hat; er war so schmächtig, dass ein stumpfes Gesicht gar keine Breite und Dicke an ihm wahrnehmen konnte. Er war immer im Nachtrab der Mode, und sang schmierigen Weibsbildern die Melodieen vor, die er von Fuhrleuten hatte pfeifen hören, und schwor darauf, es wären seine eignen Einfälle oder Ständchen. Und nun ist diese Narrenpritsche ein Gutsbesitzer geworden, und spricht so vertraulich von Johann

von Gaunt, als wenn er ſein Dutzbruder geweſen wäre, und ich will drauf ſchwören, er hat ihn nur ein einziges Mal geſehen, im Turnierplatz: und da ſchlug er ihm ein Loch in den Kopf, weil er ſich zwiſchen des Marſchalls Leute drängte. Ich ſah es und ſagte zu Johann von Gaunt: ſein Stock prügelte einen andern. Denn man hätte ihn und ſeine ganze Beſcherung in eine Aalhaut packen können; ein Hoboenſutteral war eine Behauſung für ihn, ein Hof! und nun hat er Vieh und Ländereien». Körperlich aber hat er damit nicht zugelegt, denn: «Wenn ich in Portionen geſägt würde», ſagt Sir John, «ſo könnte man vier Dutzend ſolcher bärtigen Klausnerſtöcke aus mir machen, wie Meiſter Schaal».

Der Beſchauer hat nun die Wahl, ob er das Männchen für einen dieſer ehrwürdigen Achtundvierzig halten will, oder für den obenbemeldeten geſpaltenen Rettig, den man in Kleider geſteckt hat, die ihm wie «ein Kalbfell um die ſchnöden Glieder» ſchlottern. Der kleine Schreier, wie er ſelbſt aus Nichts gemacht iſt (denn der Ring am Finger und die Feder auf dem Hute ſind das Wirklichſte an ihm), ſo weiſs er aus jedem Nichts ein Etwas zu machen, beſonders durch die ewige Wiederholung ſeiner wichtigthueriſch herausgeſtoſsenen Reden. Während ſein Gegenüber an den Stock angeklammert nur auf der Stelle treten kann, hat er ſelbſt nur für den Augenblick Poſition genommen: im nächſten Nu wird er wie ein Kreiſel im Zimmer umherfahren, um von den verſchiedenſten Seiten anlaufend, aber immer nur wieder auf einen Augenblick, die Poſition

zu wiederholen. Er gleicht ganz dem Exercirmeifterchen, das er felbft fchildert: «Das war ein kleiner flinker Kerl, der regierte euch fein Gewehr fo; und dann drehte er fich um und um, und dann kam er da, und dann kam er da; piff! paff! fagte er; bautz! fagte er; und dann ging er wieder weg, und dann kam er wieder her, — in meinem Leben feh' ich fo'n Kerl nicht wieder».

Herr — «Herr Gutfpiel, wo mir recht ift?» ««Nein, Sir John, es ift mein Vetter Stille und mein College im Amte.»» «Guter Herr Stille, es fchickt fich gut für euch, dass ihr zum Friedensamte gehört.» — Herr Friedensrichter Stille macht feinem Namen alle Ehre: er ift eine ftille, friedliche, freundliche alte Seele, die zwifchen Kinn und Nafe nur eben nothdürftig noch etwas Raum zum ftehenden gemüthlichen Lächeln behält. Er lächelt mehr als er fpricht; und er fcheint beftändig über fich felbft zu lächeln. Wer follte es glauben, dass ein fo ftilles Waffer fo tief fein könnte, oder beffer, mit Falftaff zu reden, dass Herr Stille ein Mann von dem Feuer wäre! Aber wartet nur, bis er beim Abendtrunke fitzt, wo «das Befte von der Nacht nun erft angeht»: da wird er euch zeigen, dass er «wohl fchon ein oder ein paarmal in feinem Leben luftig gewefen ift», und dass «ein alter Mann auch was kann»; da trinkt er ein geftrichenes Glas ums andere aus, und fingt «Samingo» und

«So freudiglich
Und immerdar fo freudiglich!»

und

«Füllt das Glas, ich trink' es leer,
Und wär's eine Meil' auf den Boden.»

Selbstverständlich muss er dabei mit der Stimme tremuliren, weil er sitzend von dem Tremulanten in den Knieen keinen Gebrauch machen kann. Und jedes Wort, das ihr reden mögt, ist ihm nur ein Stichwort für einen seiner nicht zu erschöpfenden Liederschnitze. Ja, auf die Länge wird er so gefährlich, dass man ihn zu Bette bringen muss. Den andern Tag steht er wieder bieder und unschuldig lächelnd vor euch, der alte Heimtücker, als ob er kein Wässerlein getrübt hätte. Aber in seinem Lächeln blickt doch immer noch etwas «Freudigliches» durch; und jetzt kann man es schon eher glauben, dass sein Töchterchen Lene eine schwarze Amsel ist und sein Filius Wilhelm Geld kostet.

Im Uebrigen sind Worte unzulänglich, und Namen nennen es nicht, was die bekannte «Meisterscheere» in diesen beiden Hampelmännern zu Tage geschnitten hat. Man muss sie eben selber sehen: und dazu sind sie ja da. Beiläufig möchten wir indessen doch dem Liebhaber die Verhältnisse empfehlen, welche Hut und Hut, Nase und Nase, Kinn und Bart, die beiden Mantelenden, die beiden Degenscheiden, die beiden Pedale mit ihren Knieen und Fussspitzen, und endlich besonders die beiden Stöcke zu einander eingehen. Vornehmlich die letzteren geben dem Bilde unendlichen Halt: man könnte sie einigermassen zu den sogenannten redenden Wappen rechnen, sofern sie füglich für die Doppelgänger ihrer

Herrn genommen werden mögen; und fie machen die Mathematik, was fonft nicht eben deren Sache ift, äfthetifch, oder, was noch feltener vorkommt, fie überfetzen ein Aefthetifches ins Mathematifche, indem fie den Weltkreis von Albernheit, worin diefe beiden Richter auf den Balken ihrer Gott und dem «guten Burfchen» David am beften bekannten Gerechtigkeitswage mit einander auf und nieder fchweben, in der Projection eines faft tadellofen, durch die beiden Degenfcheiden rhombo-trapezoïdifch eingefchloffenen Parallelogramms abbilden, an deffen Quadratur nach allen Regeln der Wiffenfchaft zu demonftriren wäre — quod erat demonftrandum.

Soll man aber fchliefslich «mit Gewalt», wie Falftaff feine Gründe, den Gefammteindruck des Bildes in einem Worte geben, das fich hören lässt, fo bleibt nichts übrig als mit Richard III. zu fagen: «Ich lieb' euch, Burfche.»

«Samingo! ift es nicht fo?» ««Ja, fo ifts.»»

Aber auch ein Anderes «ift fo», und ift «auch da», nämlich die gleichfalls redenden, ja lachenden filbernen Wappenthiere, über deren Bedeutung längft genug gefchrieben und gefandelt ift.

V.
Poins und Jungfer Dortchen.



Edward Poins (oder Yedward, wie ihn Falſtaff anredet) iſt unter allen Charakteren dieſer Gruppe derjenige, der am wenigſten zu einer beſtimmten Entwick-

lung kommt. Dies rührt wohl zum Theil daher, dass er aus dem erwähnten alten Stücke genommen iſt, worin er, unter dem Namen Ned, gewiſſermaſsen als Rädelsführer der prinzlichen Spitzbubenbande auftritt. Dieſer Tradition gemäſs muss er ſich gleich beim erſten Zuſammentreffen von Falſtaff ſagen laſſen: ‹O wenn die Menſchen durch Verdienſt ſelig würden, welcher Winkel in der Hölle wäre heiſs genug für dieſen Poins? Dies iſt der überſchwenglichſte Spitzbube, der je einem ehrlichen Manne: Halt! zurief.› Allein es geſchieht nichts, wodurch dieſes Signalement gerechtfertigt würde: vielmehr gibt Poins gleich darauf den Spaſs an, den er dann bei Gadshill mit dem Prinzen gegen die übrige Kameradſchaft ausführt; und weiterhin fällt ihm keine Verſündigung am Eigenthum zur Laſt, als die ſehr harmloſe, im Einverſtändniss mit dem Prinzen bewerkſtelligte Ausleerung von Falſtaff's Taſchen; und ſo iſt auch bei ihm das traditionelle Räuberleben nur noch bloſses Maskenſpiel.

Er ſelbſt hat eine ganz gute Meinung nicht bloſs von ſeinem Charakter, ſondern auch von ſeinem Rufe. ›Beim Sonnenlicht,› ſagt er alles Ernſtes, ‹von mir ſpricht man gut, ich kann es mit meinen eigenen Ohren hören. Das Schlimmſte, was ſie von mir ſagen können, iſt, dass ich ein jüngerer Bruder bin, und ein propper Burſche, der ſich auf ſeine eigne Hand durchſchlägt, und ich geſtehe, dieſe beiden Dinge kann ich nicht ändern.› Freilich dürfte zu fragen ſein, wie ſich ein jüngerer Bruder und propper Burſche auf eigene Hand durchſchlägt; aber

wenn der Prinz, dem doch beträchtliche Summen zu Gebote stehen, die Armuth seines Freundes verspottet, so darf man auch wieder fragen, wie er sein anderes halbes Ich so stecken lassen kann. Oder vielmehr, man darf eben diese Dinge nicht allzu streng nehmen.

Noch wohllautender ist Poins' Leumund, wenn man Falstaff im gröfsten Zorne sein Loblied singen hört. «Ich habe seine Gesellschaft diese zwei und zwanzig Jahre her stündlich verschworen, und doch bin ich mit des Schuftes seiner Gesellschaft behext. Wenn der Schurke mir nicht Tränke gegeben hat, dass ich ihn lieb haben muss, so will ich gehängt sein; es kann nicht anders sein, ich habe einen Trank gekriegt.» Freilich kann man hier nicht wissen, ob der alte Schelm nicht absichtlich so sagt, in der Meinung, Poins belausche ihn und werde sich erweichen lassen, den Streich, den er ihm gespielt hat, wieder gutzumachen. Denn ein andermal, wo Falstaff unbelauscht zu sein glaubt, lässt er seinem bösen Maule freien Lauf. «Der einen feinen Witz? Zum Henker mit dem Maulaffen! Sein Witz ist so dick wie Senf von Tewksbury, er hat nicht mehr Verstand als ein Hammer.» ««Weswegen hat ihn denn der Prinz so gern?»» «Weil der eine so dünne Beine hat, wie der andere, und weil er gut Peilke spielt, und isst Meeraal und Fenchel und schluckt brennende Kerzenendchen im Wein hinunter, und trägt sich Huckepack mit den Jungen, und springt über Schemel, und flucht mit gutem Anstande, und trägt seine Stiefeln glatt an, wie an einem ausgehängten Bein auf einem

Schilde, und stiftet keinen Zank durch Ausplaudern von seinen Geschichten, und mehr dergleichen Springergaben hat er, die einen schwachen Geist und einen geschickten Körper beweisen, weswegen ihn der Prinz um sich leidet; denn der Prinz ist selbst eben so ein Gesell: das Gewicht eines Haars wird zwischen ihnen der einen Schale den Ausschlag geben».

An der eigenthümlichen, nicht zu übersehenden Stelle, wo Percy nach dem tollen Prinzen von Wales und seinen Kameraden fragt, und der gar nicht trügerisch gesinnte Vernon antwortet, sie ziehen heran

Ganz rüstig, ganz in Waffen, ganz befiedert,
Wie Strausse, die dem Winde Flügel leihn,
Gespreizt wie Adler, die vom Baden kommen,
Glänzend in goldner Tracht wie Heil'genbilder,
So voller Leben wie der Monat Mai
Und herrlich wie die Sonn' in Sommers Mitte,
Wie Geissen munter, wild wie junge Stiere,

da muss man doch wohl vor allen an Poins denken, und gewiss hat auch der Dichter an ihn zuerst gedacht. Er bringt ihn aber bei Shrewsbury gar nicht zum Vorschein, und im zweiten Theil von Heinrich IV. lässt er ihn stillschweigend verschwinden, nachdem er die innere Kluft zwischen dem Prinzen und ihm sehr nachdrücklich angedeutet hat.

Prinz Heinrich.

Soll ich dir etwas sagen, Poins? — Es schickt sich nicht für mich, traurig zu sein, da mein Vater krank ist;

wiewohl ich dir sagen kann: — als einem, den es mir in Ermangelung eines Bessern beliebt Freund zu nennen, — ich könnte traurig sein, und recht im Ernst traurig.

Poins.

Schwerlich bei einer solchen Veranlassung.

Prinz Heinrich.

Bei dieser Rechten, du denkst, ich stünde eben so stark in des Teufels Buch als du und Falstaff, wegen Halsstarrigkeit und Verstocktheit. Das Ende wird's ausweisen. Ich sage dir aber, mein Herz blutet innerlich, dass mein Vater so krank ist; und dass ich so schlechten Umgang halte wie du bist, hat mich mit gutem Grunde aller äussern Bezeugung des Kummers verlustig gemacht.

Poins.

Aus welchem Grunde?

Prinz Heinrich.

Was würdest du von mir denken, wenn ich weinte?

Poins.

Ich würde denken, du seiest der fürstlichste Heuchler.

Prinz Heinrich.

Das würde Jedermanns Gedanke sein, und du bist ein gesegneter Bursch, dass du denkst, wie Jedermann denkt; keines Menschen Gedanken auf der Welt halten sich mehr auf der Heerstrasse als deine. Wirklich würde Jedermann denken, ich sei ein Heuchler. Und was bewegt eure hochgeehrtesten Gedanken, so zu denken?

POINS.

Nun, weil ihr so liederlich und so mit Falstaff verstrickt gewesen seid.

PRINZ HEINRICH.

Und mit dir.

Nichtsdestoweniger scherzt er gleich darauf mit ihm über den Einfall, seine Schwester Nell heirathen zu sollen, und macht ihm den Vorschlag, den Falstaff beim Abendessen zu beschleichen, woraus Poins: «Ich bin euer Schatten, gnädiger Herr, ich folge euch.»

Ned Poins ist ein höfischer Gentleman, der unter fashionablen Sitten eine gewöhnliche Denkungsart verbirgt, oder vielmehr nicht einmal verbirgt; ein kühler Mensch, und an Humor fast der Geringste in diesem Kreise, der aber wegen seiner Anstelligkeit und Ergebenheit dem Prinzen unentbehrlich, dabei zugleich für dessen vornehmere Stunden, zum Verdrusse Falstaff's, von der ganzen Bande der geeignetste Gesellschafter ist; geeignet jedoch vornehmlich auch deshalb, weil sich seinem äußern Schliff gegenüber die innere Gediegenheit des Prinzen um so deutlicher abhebt: im Ganzen übrigens ein Charakter, von welchem man mehr Schlechtes hört als sieht und verhältnissmäßig weniger Gutes sieht als hört; für den Schauspieler also eine Rolle, die zu den wenigst dankbaren gerechnet werden dürfte.

Unser Künstler, der sich dieselbe durch den Contrast dankbar zu machen weiß, hat dem feinen Herrn eine Dame vom gröbsten Kaliber gegenübergestellt, die

«irrende Ritterin» Dortchen Lakenreiſser: eine Scene, die in der Dichtung ſelbſt zwar nicht vorkommt, aber leicht hinter den Couliſſen zu finden iſt. Poins hat dem Prinzen von Jungfer Dortchen geſagt, ſie ſei ſo gemein wie der Weg von London nach St. Albans, und dieſe unehrerbietige Bemerkung mag ihr denn wohl zu Ohren gekommen ſein. Wie ſie ihm bei nächſter Gelegenheit darauf dient, das wird ſich aus den Sprachproben, die wir von ihr beſitzen, ohne groſse Mühe herſtellen laſſen. Man braucht nur nachzuſchlagen.

Indeſſen iſt ſie, wie bekannt, nicht unverſöhnlich, und man erlangt bei ihr nach Sturm und Regen leicht wieder Sonnenſchein. Allein gerade das ſcheint Poins nicht wünſchenswerth zu finden: denn wenn wir die Gebärden der Beiden richtig auslegen, ſo gibt Sie höchſt überflüſſigerweiſe zu verſtehen, dass er «niemals» auf ihre Gunſt hoffen dürfe, und Er ſegnet ſich bei dem Gedanken an eine bloſse blaſſe Möglichkeit.

VI.
Peto und Gadshill.



Lieutenant Peto — denn als solcher dient er im Kriege gegen die Rebellen unter Falstaff's Befehlen — mag auch bei dem Raubstückchen zu Anfang der Fal-

ſtaffiade in einer ähnlichen Charge, als Platzcommandant etwa, gedacht werden, ſo dass Gadshill, der Spion der Bande, ihm zu rapportiren hat: «Die Geſichter zu! die Masken heraus! es kommt Geld für den König den Hügel herunter».

Gadshill, der gleichfalls aus jenem älteren Heinrichsdrama übernommen iſt, hat ſeinen für einen Spitzbuben ſehr paſſenden Namen von der Oertlichkeit, wo der Raubanfall ſtattfindet. Der Hügel Gadshill bei Rocheſter, am Wege nach Gravesend, war zu jener Zeit einer der berüchtigtſten Punkte in der Umgegend London's, und bot den Balladen- wie den Schauſpieldichtern reichen Stoff. Nicht leicht kam dort ein Reiſender durch, ohne beraubt oder wenigſtens beunruhigt zu werden. Letzteres widerfuhr auch einer deutſchen Reiſegeſellſchaft im Jahre 1592, dem Herzog Friedrich von Wirtenberg und ſeinem Gefolge, als ſie von Rocheſter zurückritten, wo ſie das «groſse Schiff» des Capitains Drake, den Leviathan jener Tage, beſichtigt hatten. «Nach dieſem», heiſst es in der gleichzeitigen Beſchreibung der Reiſe, «iſt Ihre fürſtliche Gnaden von Rochceſter wieder nach Graffeſinde geritten, daſelbſten bei ſtickfinſterer Nacht und groſsem ungeſtümmen Winde ankommen, und über Nacht alda bliben; auf dem Wege aber iſt unverſehens ein Engellender mit bloſser Wehr ſtark hinter uns her gerennt, und vielleicht vermeint andere Leuth anzutreffen, dann wol zu vermuthen, dass er einen Hinterhalt gehabt, weil es der Enden nicht zum ſicherſten.» Ein ſolcher Einzelner iſt juſt ein

Posten nach Art Meister Gadshill's, der die Reisenden im Wirthshause auszuspioniren oder, sich vom Hinterhalte wegschlagend, auf der Strasse aufzustöbern hat.

Auch die gegenwärtige Scene muss man, wie die vorhergehende, hinter den Coulissen suchen.

Wer übrigens dieses Galgengesicht und diesen Diebsfinger ansieht, der wird begreifen, warum kein Fuhrmann dem Kerl auch nur auf einen Augenblick seine Laterne leihen will. Der versteht offenbar «in einer Sechzehntelspause zu stehlen»; sogar seine Reitgerte krümmt sich zu einem spitzbübischen Haken; und was die Genügsamkeit beim Ripsen betrifft, so darf man ihm gewiss noch mehr zutrauen als dem Bardolph, der in Frankreich, wie der Page versichert, einen Lautenkasten stahl, zwölf Stunden weit trug und für drei Kreuzer verkaufte. Die Laternenliebe dieses Nachtvogels ist unten durch die lichtfreundliche Creatur angedeutet, von welcher ein deutscher Dichter so gemüthlich singt:

Mercur sah sie und lachte,
Drum fliegt sie nur bei Nachte.

Denn gleichwie Mercurius ein Gott der Diebe ist, also sollen die, so im Dunkeln mausen, bei der Laterne mildem Schein zu wandeln je beflissen sein.

Wenn es die Zeit noch erlaubt, während des Königs Geld den Hügel herunterkommt, mag er seinen etwas gestreng aussehenden Chef zu dessen mehrerer Erheiterung von den Fuhrleuten unterhalten, die er im Wirthshause zu Rochester behorchte, wie sie klagten, dass «euch so

eine Kammerlauge Flöhe heckt wie ein Froſchlaich», und dass das Haus um und um gekehrt iſt, ſeit der alte Fritz todt iſt, der Stallknecht. «Der arme Kerl, er kam nicht wieder zurechte, ſeitdem der Haber aufſchlug: es war ſein Tod.» Mit mehr ſachlichem Intereſſe aber wird er den Freiſaſſen aus der Kent'ſchen Wildniss beſchreiben, der dreihundert Mark in Golde mit ſich führt, und den Kammerreviſor oder was er iſt, der auch eine Laſt Gepäck bei ſich hat.

Ob ſeine Unterredung mit dem Hausknecht nicht, gegen Shakeſpeare's ſonſtige Gewohnheit, für ein paar Leute wie Hausknecht und Beutelſchneider etwas zu hoch ſein möchte, wollen wir für jetzt dahingeſtellt ſein laſſen, in Betracht, dass «homo ein Name, ſo allen Menſchen gemein iſt».

VII.
Die Gerichtsdiener Klaue und Schlinge.



WIRTHIN.

Meister Klaue, habt ihr die Klage eingeschrieben?

KLAUE.

Sie ist eingeschrieben.

WIRTHIN.

Wo ist euer Diener? Ist es ein tüchtiger Diener? steht er seinen Mann?

KLAUE.

Heda, wo ist Schlinge?

WIRTHIN.

O Jemine, der gute Meister Schlinge.

SCHLINGE.

Hier, hier!

KLAUE.

Schlinge, wir müssen Sir John Falstaff verhaften.

WIRTHIN.

Ja, lieber Meister Schlinge, ich habe ihn verklagt, und alles miteinander.

SCHLINGE.

Das könnte leicht ein paaren von uns das Leben kosten, er wird nach uns stechen.

KLAUE.

Kann ich handgemein mit ihm werden, so frage ich nichts nach seinen Stöfsen.

WIRTHIN.

Ich auch nicht: ich will euch zur Hand sein.

KLAUE.

Wenn ich ihn nur einmal packen kann, wenn er mir vor die Fauſt kommt —

So kommen ſie denn mit ihren Bratſpieſsen angezogen, der handfeſte Meiſter Klaue und der fürſichtige Meiſter Schlinge, und «im Monument» wird auch Falſtaff mit Bardolph und dem Pagen um die Paſtetenecke biegen: aber die guten Gerichtsdiener müſſen diesmal in Erfahrung ziehen, dass nicht immer «Recht vor Macht geht».

FALSTAFF.

Nun, weſſen Gaul iſt todt? was gibt's?

KLAUE.

Sir John, ich verhafte euch auf die Klage der Frau Hurtig.

FALSTAFF.

Fort, ihr Schlingel! — Zieh, Bardolph, hau mir des Schurken ſeinen Kopf herunter, wirf das Menſch in die Goſſe.

WIRTHIN.

Mich in die Goſſe werfen? Wart, ich will dich in die Goſſe werfen. Das willſt du, das willſt du, unehrlicher Schelm? Mord, Mord! O du bandüteriſcher Spitzbube! Willſt du Gottes und des Königs ſeine Beamten umbringen? O du Schelm von Bandüter!

FALSTAFF.

Fort, du Wiſchhader! du Bagage! du Schlampalie! Ich will dir das Hinterſtübchen fegen.

Hiemit hat fich das Kriegsglück gegen das Gefetz gewendet, und die Gerechtigkeit würde unterliegen, wenn nicht im kritifchen Augenblicke der Lord Oberrichter dazwifchen käme, der fodann einen Vergleich ftiftet, wobei die Wirthin fich wieder einmal, wie Richard's Anna, befchwatzen lässt.

Die beiden Scenen mit dem Oberrichter zählen zu dem Wunderbarften, was in dem Gemälde Falftaff's zu finden ift. Hier tritt diefer Charakter in feiner vollen Nacktheit hervor: und dennoch können wir uns nicht ganz von ihm abwenden, ja wir müffen faft halb und halb auf feiner Seite fein, nicht nur wegen des überlegenen Geiftes, den er den alten Herrn fühlen lässt, fondern wider Willen auch wegen der claffifchen Unverfchämtheit, womit er diefen felbft entwaffnet. Diefe «teuflifche, aber göttliche» Frechheit entwaffnet einigermafsen auch uns: wir fühlen, dass doch etwas Muth dazu gehört, dass eine Kraft darin liegt. Und eben die Kraft ift es, die im Komifchen wie im Tragifchen das Böfe bis zu einem gewiffen Grade hebt.

Die gleiche Eigenfchaft aber zeigt Falftaff auch im Kampfe mit den beiden Gerichtsdienern. Ift auch fein Sieg nicht eben eine Heldenthat zu nennen, fo muss man doch hier und andernorts geftehen, dass ihm mit der Bezeichnung als reine Memme zu viel gefchieht. Ja, was dem Einen recht ift, muss dem Andern billig fein: wenn der Prinz auf den Vorfchlag von Poins, der Brüderfchaft bei Gadshill ihren Raub wieder abzujagen, antwortet: «Aber ich fürchte, fie werden uns zu ftark

ſein», ſo macht er zwar dieſen kleinen Inſtinctfehler nachher durch die That wieder gut; allein Falſtaff hat immerhin diesmal das vor ihm voraus, dass er auf ſeine Gegner losgeht, ohne ſich mit Grillen über das Verhältniss der beiderſeitigen Streitkräfte aufzuhalten.

Mit dem «Bandüter» hat Schlegel, gelegentlich ſei es erwähnt, ein groſses Unheil angerichtet. Er ſchrieb nämlich — wohl nicht eben ganz glücklich, wenn man dies ſagen darf — «Bandhüter», was natürlich mit dem Ton auf der zweiten Silbe ausgeſprochen werden ſoll, aber, in dieſer Weiſe geſchrieben, eben auch gerade ſo gut als Band-Hüter geleſen werden kann. Und in dieſer Bedeutung hat ſich das unſelige Wort in eines der erſten Werke deutſcher Wiſſenſchaft einzuſchleichen gewusst, wo zu leſen ſteht oder beziehungsweiſe ſtand: «Bandhüter ſoll wol ausdrücken Buhler, der Frauenbänder hütet und damit tändelt.» Der kleine Unhold wurde zwar noch zu rechter Zeit ertappt und mittelſt eines Cartons ausgetrieben: aber gleichwohl ſind einzelne Exemplare, die ihn haben, der Vernichtung entwiſcht. Sonder Zweifel wird in antiquariſchen Katalogen künftiger Jahrhunderte je und je eines derſelben als «Exemplar mit Bandhüter» zu hohem Preiſe ausgeboten werden.

VIII.
Wirthin und Piſtol.



«Nun, Frau Kratzefuſs die Henne!» ſo ſchnauzt ſie der

alte Dachs Grimbart an (wie ſie wenigſtens ihren dicken Hans gar wohl zur Erwiderung ſchelten könnte), wenn er ihr einmal ein wenig die Zähne weiſen will. Mit ihrem Chriſtennamen aber heiſst ſie Frau Lene Hurtig, bürgerliche Inhaberin des weltberühmten Gaſthauſes zum Wilden Schweinskopf in Eaſtcheap, wo man mit Erfolg den aufrühriſchen Sectengeist zu Paaren treiben kann (nach Schlegel), wenn auch (nach Falſtaff) in dem vortrefflichen Hiſpanier Kalk und nichts als Schurkerei unter dem ſündhaften Menſchenvolk zu finden ſein ſollte.

Forſchen wir näher nach den Verhältniſſen der anziehenden Perſönlichkeit, ſo wird uns alsbald die tröſtliche Kunde, dass es derſelben nicht beſchieden iſt, ihre Tage einſam zu verſeufzen. «Was macht dein Mann, Frau Hurtig?» fragt der Prinz: «ich mag ihn wohl leiden, es iſt ein ehrlicher Mann.» Und auch Sir John beſtätigt dieſe Ehepaarſchaft, indem er nach gewonnener Einſicht, ein gutes Herz unverdient gekränkt zu haben, mit den Worten Frieden ſchlieſst: «Wirthin, ich vergebe dir. Geh, mach das Frühſtück fertig, liebe deinen Mann, achte auf dein Geſinde, pflege deine Gäſte: du ſollſt mich bei allen vernünftigen Forderungen billig finden; du ſiehſt, ich bin beſänftigt.»

Herr Hurtig jedoch glänzt nicht durch Anweſenheit — bene qui latuit bene vixit —, und wir werden ſogar weiterhin allmählich inne, dass er, ehe wir uns deſſen verſahen, in der gröſsten Stille abgeſtrichen iſt. Oder ſollte er uns vielleicht dennoch einmal incognito, und dem ehrlichen Franz beſſer bekannt als der ſich's

merken liefs, über den Hintergrund gegangen, ſollte er «der mit dem ledernen Wamms, kryſtallenen Knöpfen, geſtutztem Kopf, Agatring, roſtbraunen Strümpfen, wollplüſchenen Hoſenbändern, heiligem Wimmern, ſpaniſchem Watſack,» geweſen ſein? Dann war er ein richtiger und wohlgenährter Rundkopf, der «im Namen Gottes» die geſegnete Profeſſion des «Schäumens und Kalkens» betrieb. Alſo requiescat in pace. Seine arme verlaſſene Frau aber, wie ſie ſich jetzt nennt, hätte nun vollauf Grund, ein Wittwenlied zu ſingen nach der Weiſe:

„Datterein, mein edler Gatte,
Der Genoſſe, den ich hatte!“

Allein es befindet ſich, was auch ſchon früher transſpirirt hat, dass ein gewiſſer dicker Ritter einen beträchtlichen Platz in ihrem Herzen ausfüllt, und dass dieſes ſomit ein Herz iſt, von welchem ein Gourmand wohl wünſchen möchte, dass es eine Gänſeleber wäre. Sie ſelbſt zwar erklärt den theuren Freund einmal für einen unbilligen Menſchen, weil er ſie zur Abwechslung eine Otter hiefs, die weder Fiſch noch Fleiſch ſei, denn die Liebe will gezankt haben, und ſo kann es nach Zeit und Gelegenheit gar ſo weit kommen, dass er der mitunter etwas feurigen Freundin die ſchon berührten «Bänder hüten» muss. Aber ſollte ſie jemals ganz roſten können, dieſe uralte Liebe, die ja, wie wir bereits gehört haben, nur noch ein Jahr zum dreiſsigjährigen Kriege nöthig hat?

Laſſen wir es auf eine Probe ankommen,

OBERRICHTER.

Schämt ihr euch nicht, Sir John, dass ihr eine arme Wittwe zu fo harten Mitteln zwingt, an das Ihrige zu kommen?

FALSTAFF.

Was ift denn die ganze Summe, die ich dir fchuldig bin?

WIRTHIN.

Mein Seel, wenn du ein ehrlicher Kerl wärft, dich felbft und das Geld dazu. Du fchwurft mir auf einen vergoldeten Becher, in meiner Delphinkammer, an dem runden Tifch, bei einem Steinkohlenfeuer, am Mittwoch in der Pfingftwoche, als dir der Prinz das Loch in den Kopf fchlug: da fchwurft du mir, wie ich dir die Wunde auswufch, du wolleft mich heirathen, und mich zu deiner Frau Gemahlin machen. Kannft du es leugnen? Kam nicht eben Mutter Unfchlitt, des Schlächters Frau, herein, und nannte mich Gevatterin Hurtig? Und kam fie nicht, um einen Napf Effig zu borgen, und fagte uns, fie hätte eine gute Schüffel Krabben, worauf du Appetit kriegteft, welche zu essen, worauf ich dir fagte, fie wären nicht gut bei einer frifchen Wunde? Und befahlft du mir nicht an, wie fie die Treppe hinunter war, ich follte mit fo geringen Leuten nicht mehr fo familiärig thun? und fagteft, in kurzem follten fie mich Madam nennen? Und küssteft du mich nicht, und hiefseft mich dir dreifsig Schilling holen? Ich fchiebe dir den Eid in dein Gewiffen: leugne es, wenn du kannft.

FALSTAFF.

Gnädiger Herr, fie ift eine arme unkluge Seele, und

sie sagt aller Orten in der Stadt, ihr ältester Sohn sehe euch ähnlich; sie ist im Wohlstand gewesen, und die Wahrheit ist, Armuth hat sie verrückt gemacht.

OBERRICHTER.

Sir John! Sir John! ich bin wohl bekannt mit eurer Weise, eine gerechte Sache zu verdrehen. Keine zuversichtliche Miene, noch ein Haufen Worte, die ihr mit mehr als unverschämter Frechheit herausstoßt, können mich von einer billigen Beurtheilung abbringen.

FALSTAFF.

Gnädiger Herr, ich will diesen Ausputzer nicht ohne Antwort hinnehmen. Ihr nennt edle Kühnheit unverschämte Frechheit: wenn jemand Bücklinge macht und gar nichts sagt, dann ist er tugendhaft. Nein, gnädiger Herr, bei allem unterthänigen Respect vor euch, will ich euch nicht den Hof machen. Ich sage euch, ich verlange Befreiung von diesen Gerichtsdienern, da ich in eiligen Geschäften für den König bin.

OBERRICHTER.

Ihr redet wie einer, der Macht hat, Uebles zu thun, aber entsprecht eurem Rufe durch die That und befriedigt die arme Frau.

FALSTAFF.

Komm her, Wirthin. (Er zieht sie bei Seite.) — So wahr ich ein Edelmann bin —

WIRTHIN.

Ja, das habt ihr sonst auch schon gesagt.

FALSTAFF.

So wahr ich ein Edelmann bin, — kommt, kein Wort weiter.

WIRTHIN.

Bei dieſem himmliſchen Boden, worauf ich trete, ich muss mein Silbergeſchirr und die Tapeten in meinen Esszimmern verſetzen.

FALSTAFF.

Du haſt ja Gläſer: es geht nichts über Gläſer zum Trinken! Und was deine Wände betrifft, da iſt irgend eine artige kleine Schnurre, die Geſchichte vom verlornen Sohn, oder eine deutſche Jagd in Waſſerfarben, mehr werth als tauſend ſolche Bettvorhänge und mottenzerfreſſene Tapeten. Sieh zu, dass es zehn Pfund ausmacht, wenn du kannſt. Komm, wenn nicht deine Launen wären, ſo gäbe es kein beſſeres Weib in England. Waſch dein Geſicht und zieh deine Klage zurück. Komm, du musst keine ſolche Launen gegen mich annehmen! kennſt du mich denn nicht? komm, komm, ich weiſs, dass du hiezu aufgehetzt biſt.

WIRTHIN.

Bitte, Sir John, können es nicht zwanzig Nobel thun? Wahrhaftig, ich thue es nicht gerne, dass ich mein Silberzeug verſetze, in allem Ernſt.

FALSTAFF.

Laſst es bleiben, ich will es ſchon ſonſt kriegen. Ihr werdet doch immer eine Närrin bleiben.

WIRTHIN.

Gut, ihr sollt es haben, müsst' ich auch meinen Rock versetzen. Ich hoffe, ihr kommt zum Abendessen. Wollt ihr mir alles zusammen bezahlen?

FALSTAFF.

Will ich das Leben behalten? (Zu Bardolph.) Geh mit ihr! geh mit ihr! Häng dich an! häng dich an!

Wie schade, dass ein so rührend gediegener Charakter seine Schattenseiten und seine Blöfsen haben muss! Aber wir wollen die Blöfsen und die Schattenseiten der Frau Wirthin zum Wilden Schweinskopf für diesmal mit jenem Mantel zudecken, der nicht blofs der christlichen Liebe, sondern auch dem modernen Anstande eigen ist.

Indessen wird es auch nachgerade hohe Zeit sein, dass man den Falstaff unter den Boden bringt: denn wahrhaftig, der alte Knabe «fängt an fürchterlich zu werden». Wie steht geschrieben? «Es gibt ein Ding, Heinrich, wovon du oftmals gehört hast, und das Vielen in unsrem Lande unter dem Namen Pech bekannt ist; dieses Pech, wie alte Schriftsteller versichern, pflegt zu besudeln, so auch die Gesellschaft, die du hältst.» Er hat es selbst gesagt: es muss doch wohl etwas Wahres daran sein. Hinunter also mit ihm in Arthurs Schofs! «Le roi est mort, vive le roi», heifst es nächstkünftig in des Worts absonderlichster Bedeutung.

Aber von den Todten ſoll man nur noch Gutes reden. Und wem anders könnten wir das Wort zum würdigen Leichenſermon ertheilen, als der vielgetreuen Seele, die ihm «bis an ſein ſeligs Ende» alles Liebe und Gute that? «Juſt zwiſchen zwölf und eins fuhr er ab, gerade wie es zwiſchen Fluth und Ebbe ſtand; denn wie ich ihn die Bettlaken zerknüllen ſah, und mit Blumen ſpielen, und ſeine Fingerſpitzen anlächeln, da wusste ich, dass ihm der Weg gewieſen wäre; denn ſeine Naſe war ſo ſpitz wie eine Schreibfeder, und er faſelte von grünen Feldern. Nun, Sir John? ſagte ich, ei Mann, ſeid gutes Muths; damit rief er aus: Gott! Gott! Gott! ein Stücker drei- oder viermal. Ich ſagte, um ihn zu tröſten, er möchte nicht an Gott denken, ich hoffte es thäte ihm noch nicht Noth, ſich ſchon mit ſolchen Gedanken zu plagen.» — ««Sie ſagen, er hätte noch über den Sect Weh gerufen.»» — «Ja, das that er auch.» — ««Und über die Weibsbilder.»» — «Ne, das that er nicht.» — ««Ja, das that er wohl, und ſagte, ſie wären eingefleiſchte Teufel.»» — »Ja, was ins Fleiſch fiel, das konnte er nicht leiden; die Fleiſchfarbe war ihm immer zuwider.» — ««Er ſagte einmal, der Teufel werde ihn noch wegen der Weibsbilder holen.»» — «Auf gewiſſe Weiſe hantierte er freilich mit Weibsbildern; aber da war er rhevmatiſch und ſprach von der H(erzogin) von Babylon.» —

So iſt ihr denn wieder einmal der ſchwarze Flor zu Theil geworden, und wieder einmal könnte ſie ein Trauerlied ſingen, in dem Ton:

Mein Liebster liegt im Grabe,
Nun steig' auch ich hinabe.

Doch nein, der veränderungslustigen Frau deucht es gar nicht Noth, sich schon mit solchen Gedanken zu plagen. Sie steckt vielmehr allbereits wieder unter der Haube, und zwar, ihrem jetzigen Verhältniss angemessen, unter einer Haube, die wie ein wahrer Sturmhut aussieht: denn auch ihr neuer Gespons hat seinen alten Deckel «auf Krakeel aufgesetzt».

Dieser Fähnrich Pistol ist (für den Deutschen wenigstens) schon dem Namen nach ein zweideutiger, weil zwietöniger Geselle. «Ich möchte nicht, dass du hier losgingest, drücke dich aus unserer Gesellschaft ab, Pistôl,» sagt Falstaff zu ihm. Die Wirthin aber redet ihn «lieber Hauptmann Piesel» oder «Piffel» an (wobei wir indessen die Keller'sche Uebersetzungslesart «Fistol» vorziehen möchten, unter andrem, weil sie unserer Vermuthung entspricht, dass dieser Tragödiante sein infernales Pathos durch die Fistel auspfeift). Das sind nun zweierlei Betonungen. Allein vorgesehen hier! Gestrenge Herren Burmänner verzeihen es nicht, wenn man die beiden Accente auch Einmal nur im Leben anders als mit «Perispomenon« und «Paroxytonon» bezeichnet. Helfen wir uns denn, indem wir beispielsweise einen ähnlichen Accentwechsel aus der deutschen Heldensage anziehen, wo einer der Helden, je nachdem es den Bänkelsängern bequem ist, bald Wild-Eber, bald Wilde-Ber (sprich Bär) genannt wird. Unser Animal Pistolenfistel nun hat sich mittelst eines kleinen Fahnenwechsels in die erste von diesen beiden

Beſtien eingelebt, maſsen er nämlich Herrn Hurtig's ſelige Wittib heirathete, um obbelobtes nahrhaftes Geſchäft mit ihr fortzuſetzen. Im Uebrigen bei aller Bärbeiſserei ein überaus zahmer Eber, der euch um «Gemſen» und gute Worte wälſchen Lauch aus der Hand zu freſſen fähig iſt.

Bei ihrem erſten Zuſammentreffen ſtanden dieſe beiden Geſtirne einigermaſsen im Gegenſchein, und dachten wohl nicht, dass ſie dereinſt im Hafen der Ehe zuſammentreffen würden. «Wenn er renommirt, ſo lasst ihn nicht hereinkommen: nein, meiner Seele, ich muss mit meinen Nachbarn leben, ich will keine Renommiſten, ich bin in guter Renommee bei den allerbeſten Leuten. Ich wurde letzthin bei Herrn Zehrung, dem Commiſſär, vorgefordert, und wie er mir ſagte, — es iſt nicht länger her als letzten Mittwoch, — ««Nachbarin Hurtig»», ſagte er, ««nehmt bloſs ordentliche Leute auf; denn»», ſagte er, ««ihr ſeid in üblem Rufe»» — und ich weiſs auch, warum er das ſagte; ««denn,»» ſagte er, ««ihr ſeid eine ehrliche Frau, und man denkt gut von euch: darum ſeht euch vor, was für Gäſte ihr aufnehmt; nehmt keine renommirende Geſellen auf,»» ſagte er.

Und trotzdem zeigte ſie ſchon im erſten, noch ſo ungünſtigen Stadium ein entferntes Verſtändniss für die Tiefe dieſes Charakters.

Kaum hatte ſie ſich bereden laſſen, den gefürchteten «Renommiſten-Fähnrich» hereinzulaſſen, ſo ging er auch richtig faſt a tempo los:

Soll'n hohlgemäftete Mähren Afiens,
Die dreifsig Meilen nur im Tage ziehn,
Mit Cäfar'n fich, mit Kanniball'n fich meffen,
Mit Troer-Griechen? Nein, verdammt fie fammt
Fürft Cerberus, und brüll' das Firmament!

Hierauf erwiderte ihm der ahnungsvolle Engel bewegt: «Mein' Seel', Hauptmann, das find harte Worte, das find bittere Reden.»

Einer der damaligen Sturm- und Drangpoeten nämlich, Chriftopher Marlow, hatte den «fcythifchen» Schäfer und Welteroberer, den grofsen Tamerlan, auf die Bühne gebracht, hoch zu Wagen, umgeben von gefangenen afiatifchen Königen und von zweien derfelben gezogen, die er mit Zügeln und Peitfche regiert, während er über fie hindonnert:

Hola, gemäftete Mähren Afiens,
Könnt ihr nur zwanzig Meilen ziehn im Tage? u. f. w.

Ein Prachtftück, worüber den biderben Ladenburfchen Londons das Herze fchwoll wie die Themfe bei Gravesend. Piftol aber nimmt feine Mündung noch um zehn Meilen voller und explodirt mit «hohlgemäfteten Mähren Afiens», der Wiffenfchaft des Schönen einen Kunftausdruck weihend, der längft Einbürgerung verdient hätte, wo es gilt, die rhetorifche Spielart, die im gemeinen Leben Bombaft geheifsen ift, aufs Bündigfte zu bezeichnen. Und eine Ahnung diefes Sachverhalts fchien der guten Hurtig aufzudämmern, als fie Schlagwörter folchen Klanges für hohe und fchöne Seelen, wie Tamerlan und

ſeine Zenokrate (ſie hat in der That Haar auf den Zähnen und kann auch im Nothfall kratzen, dieſe tragiſche Heldin), hart und bitter fand.

Noch weit verſtändnissinniger freilich war ſie früher einmal ihrem unvergesslichen Sir John entgegengekommen, als er «in des König Kambyſes Weiſe» zu ſprechen anhob. Kaum konnte er ein paar Verſe tragiren, ſo rief ſie dazwiſchen: «O prächtig! er macht es den Lumpen-Komödianten ſo natürlich nach, wie man was ſehen kann!»

Ein Glück für ihren zukünftigen beiläufigen Zweiten, dass ſie Den bei ſeinem Debut nicht ganz durchſchaute: denn ſonſt hätte ſie ihn, nach dieſem Kunſtausdruck zu ſchlieſsen, ſchwerlich ſo bald auf ihren Wilden Schweinskopf geſetzt. Denn das iſt doch ſicher, dass dieſes ſiſtulirende Piſtol in ſeinem dunkeln Vorleben einmal die Bretter, die die Welt bedeuten, unſicher gemacht hat, dass man den Kerl «hinthun» muss zu jenen «handfeſten haarbuſchigen Geſellen», die der geſtrenge Dramaturg Hamlet geprügelt wiſſen will, weil ſie «eine Leidenſchaft in Fetzen, in rechte Lumpen zerreiſsen», weil ſie «den Herodes überherodeſſen», und mit welchen der Dichter hier die gnädigſt angeordnete Execution vornimmt, indem er ihren Fahnenträger zu einer vollſtändigen Kartätſchenladung, bepfropft mit Maculatur aus altersſchwachen Modedramen, zuſammenhackt.

Jetzt aber lebt unſere Lene Piſtólin oder Piſtoléna, «quondam Hurtig», ganz zufrieden mit dieſer ihrer permanenten Knallbüchſe, oder vielmehr, wie ſie zärtlich

ſtammelt, mit ihrem «honigſüſsen Mann». Er hat aber auch was «zugelernt», ſo dass er jetzt auf ſeinem Wirthsſchilde mit dem Sporn im Kopfe ſo gut reiten kann, wie einſt auf ſeinen Paraderoſſen. Denn nicht nur weiſs er ſeine welſchen «Feigen», je nach dem Bedarfe hart oder weich, noch immer an den Mann zu bringen; ſondern — auch er ahmt gleich Falſtaff einen «ehrenwerthen Römer» nach, nicht den Mann des Veni, vidi, vici, vielmehr den glorreichen Hauspoeten dieſer Dynaſtie, den Arma-virumque-cantator, der den heroiſchen Vers, worin er ſeine romaniſchen Troer beſang, nebenher auch für das Fach der Landwirthſchaft verwerthete — und nach dieſem Vorbilde verſteht unſer feiner Schweinskopf das von ihm mehr herodëiſch oder herodeſſiſch gebildete Versmaſs, worin er ſeine trojaniſchen Griechen verherrlichte, nunmehro den Zwecken der Hauswirthſchaft anzubequemen:

Mein Herz, gib mir die Lippen.
Wahr' meinen Hausrath und mein fahrend Gut.
Lass Sinne walten; „zecht und zahlt!" ſo heiſst es.
Trau Keinem:
Ein Eid iſt Spreu, und Treu' und Glaube Waffeln.
„Pack an", das iſt der wahre Hund, mein Täubchen;
Drum lass caveto dir Rathgeber ſein.
Entwickle Hauswirthſchaft! Halt feſt, gebiet' ich dir.

So iſt er denn hier zu ſchauen, der ſcythiſche Wütherich in leibhaftiger Perſon. Alles ſtrebt an ihm aufwärts von den Sporen bis zur Hutfeder, alles an ihm iſt Hebung von den beiden Fingern bis in die

Fuſsſpitzen hinab. Er iſt gehoben, wie ein gewiſſer König Lear, der (abgeſehen von dieſer kleinen Eigenheit übrigens in ſehr guten Händen) bei den Worten «jeder Zoll ein König!» jedesmal auf die Zehen ſtand, um einen mehr herauszubringen. Aber bei ihm haften auch die Zehen nur noch ſchwach am Boden, und die beiden himmelſtürmenden Finger ziehen nächſtens die ganze Figur ad astra empor. «So geht man ad astra?» ſagte nämlich Bardolph dem Vernehmen nach zu Nym, als ſie mit einander den Galgen beſtiegen.

Aber es iſt dafür geſorgt, dass die Bäume nicht in den Himmel wachſen, und unſer Künſtler deutet das auch ganz verſtändlich an. Er hat dem Firmamentsbrüller einen überaus jämmerlichen Zug in das Geſicht geſchnitten, worin geſchrieben ſteht, was Immermann, freilich bei ganz anderem Anlaſſe, ſagt: «Im Machtſpruch iſt der Feigling auszuwittern.» Sagt es doch auch der brave Page, dass Bardolph und Nym immer noch zehnmal mehr Herz gehabt haben als dieſe Perſona miſerabilis, oder wie er ihn ſonſt beſchreibt; und er könnte hinzuſetzen: »Die Canaille iſt noch unter dem Spiegelberg, nein, die iſt es nicht werth, wie dieſer mit ausgeſpreiteten Flügeln zum Tempel des Nachruhms emporzufliegen».

Falſtaff's Freundin, denkt hier böſ' und gute Welt, iſt doch recht vom Pferde auf den Eſel gekommen. Sie kann jedoch, wenn ſie will, auf die gefeierte Aſpaſia hinweiſen, die ſich nach dem Tode des Perikles von einem Viehhändler in's Joch der Ehe ſpannen lieſs. Ver-

muthlich war auch dieſe berühmte Dame in aller Idealität ihrer Erſcheinung eine praktiſche Frau: denn es iſt zehn gegen eins zu wetten, dass der Schafzüchter (wie ſeine atheniſchen Landsleute ihn hieſsen) etwas mehr Oekonomie entwickelt hat, als jener groſse Politiker und noch gröſsere Architekt, deſſen «Einfälle» für alle Zeiten aufrecht ſtehen. Und gleicherweiſe wird auch Falſtaff von ſeinem Nachfolger darin übertroffen, dass dieſer ein beſſerer Piſtolenhüter iſt.

Bei Gelegenheit des Nachruhms übrigens erinnern wir uns an einen Zug, mit welchem der Dichter dieſem Charakter doch etwas zu nahe getreten ſein könnte. Meiſter Piſtol nämlich, nachdem er bei Fluellen den Holzhandel und die Lauchmaſt erlernt hat, beſchlieſst ſeinen Galgen daheim zu ſuchen, obgleich er keine Heimath mehr beſitzt, denn ſein «Dortchen», ſagt er, ſei im Spital geſtorben. Nein, ſeine Frau bis auf den Namen hinaus zu vergeſſen, das wäre doch noch unter dem Piſtôl! Eine hohe Kritik will daher unterſtellen, dass es gleichwohl vielleicht nicht ſo gar und gänzlich unter dem Shakeſpeare ſein und etwan zu ſeinen böhmiſchen Landungsplätzen gerechnet werden dürfte. Dürfte es aber nicht auch eben ſo gut ein verborgener Rathſchluss ſein? In gewohnter Ehrerbietung vermuthen wir das letztere: der Dichter mochte es räthlich finden, das Charakterbild dieſer merkwürdigen Frau in der Geſchichte etwas zu verwirren, weil er die ſchwierige Aufgabe vor ſich ſah, ihren edeln Schatten dermaleinſt, unter den Augen des weiland Hausfreundes und des verwichenen

zweiten Ehegemahls, als Hausjungfer bei einem franzöſiſchen Doctor unterzubringen. ‹Dollanella oder Nelladolla, Doralena oder Lenadora,› wird er gedacht haben, ›es kommt auf eins heraus›.

IX.
Die Lustigen Weiber von Windsor.



So hätten wir ihn denn überstanden, den Salto mortale, und wären aus langer Winternacht und Schatten des Todes glücklich, unter andern Reisehandbüchern «The

Royal Windsor Guide» in der Tasche, bei diesem berühmten «Marktflecken» angelangt.

Und siehe, da stehen auch gleich die zwei sogenannten lustigen Weiber, oder, manierlicher gesprochen, die beiden muthwilligen Frauen von Windsor, in lebhafter Unterredung begriffen, während der Knabe Wilhelm, offenbar hald und halb eigene Schulerinnerung des Dichters, sich am Rocke seiner Mutter hält.

Was so eigentlich der Inhalt ihres Gespräches ist, das lässt sich nicht in der Geschwindigkeit bestimmen: denn in Gegenwart des kleinen Lateiners — «er hat ein guten aufgewachten Kopp» — müssen sie sich doch ein wenig zusammennehmen und können ihre Angelegenheit nur «geistweise» verhandeln. Kein Zweifel, es wird von einem gewissen «Kürbis» die Rede sein, den man lehren müsse, «Turteltauben von Krähen zu unterscheiden»: allein Turteltauben sind (nach dem was man eine gewisse Bachstelze von ihnen zwitschern hört) eine unter Umständen kaum aufzuwerfende Vergleichung; und überhaupt werden wir, um sichern Boden zu gewinnen, besser die beiden Damen — nicht eben mit «Divide et impera», aber doch mit etwas mehr Politik als Falstaff — erst eine nach der andern vornehmen.

Fassen wir also die gegenwärtige Gruppe als Titelbild, das die zweite Provinz unseres lebensvollen Schattenreiches, die Komödie von Windsor, einleitet. In dieser Gegenwart selbst jedoch, wie sie der Dichter vor dreihundert Jahren so lebendig geschildert hat, orientiren wir uns zunächst wohl am besten, wenn wir sie mit den Augen

deutſcher Landsleute und Reiſebeſchreiber ſchauen, die damals nach England gefahren ſind. Und zwar ſind ihre Berichte zum Theil ſo reichhaltig und dankenswerth, dass wir gar wohl etwas länger dabei verweilen dürfen.

Beſonders weiſs ſich die ſchon früher aus Anlass von Gadshill angezogene wirtenbergiſche Reiſebeſchreibung, zu ihrer Zeit ungeheuerlicherweiſe «die Badenſahrt» genannt, ſie weiſs ſich, obgleich ſie einen trockenen Kammerſecretarius zum Verfaſſer hat, ſehr anſchaulich über das Geſehene auszudrücken.

«Die Weibsbilder», ſagt ſie von dieſem bevorzugten Theile der dortmaligen Menſchheit, «haben viel mehr Freiheit, als etwan an andern Orten, wiſſen ſich auch deſſen wol zu gebrauchen, dann ſie in Kleidern überaus prächtig, viel auf Kröſer (d. h. Krauſen) und anders legen, dergeſtalt, dass wol eine auf der Gaſſen Sammet der bei ihnen gemein, tragen darf, die daheimbt im Haus etwan das trucken Brod nicht gehaben mag. Alle Engliſche Weiber pflegen Hüth auf ihren Köpfen zu tragen, und mit ausgeſchnittnen Röcken zu gehen, auf die alte Teutſche Manier,, wie dann ihr Ankunſt Sachſen ſeind (d. h. wie ſie denn von Abkunft Sachſen ſind.) — Viel Hexen werden geſunden, und beſchicht oftermalen durch Hagel und ander Ungewitter groſser Schaden.»

Der Ulmer Reiſende Samuel Kiechel aber (vom Litterariſchen Verein herausgegeben) lässt ſich (in etwas verbeſſerter Schreibung; er iſt unter anderem ein voll-

endeter Zwückauer, der durchgängig ü für i schreibt) also vernehmen:

»Item, es gibt ein holdselig und von Natur mächtig schön Weibsbild (d. h. Frauenzimmer collectiv), als ich in meinen Augen kaum gesehen, dann sie sich nicht ketzern (d. h. fälschen), anstreichen und färben als wol in Italia und andern Orten; allein (d. h. ausgenommen) dass sie in der Kleidung was plumps gehen; kleiden sich von stattlichen guten Laken oder Tuch, da dann Manche drei Röck von Tuch ob einander soll anhaben. Item, es sei ein Fremder oder Inwohner, wann er in eines Burgers Haus zu thun hat oder zu Gast gebeten wird, und er nun dahin kommt, der Herr des Hauses, Frau oder Jungfrau ihn empfahet oder willkomm heisst sein, hat er wol Macht, sie in Arm zu nehmen und zu küssen, welches des Landes Gebrauch; und so es einer nicht thut, wird es ihm für ein Unverstand und Grobheit geachtet und zugemessen, wie dann solcher Gebrauch im Niederland auch ist.»

England, pflegten damals die andern Nationen zu sagen, sei der Weiber Paradies und der Männer Gefängniss. Das Paradies der Weiber: «dann die Weibspersonen», wiederholt die Badenfahrt, «haben vil Freiheit, und seind gleichsam als (d. h. alles) Meister». Das Gefängniss der Männer: die gewaltige «Weibsperson» auf dem Throne hielt ihre Engländer so scharf unter dem Daumen, dass sie keinen ohne «Passport» aus dem Königreiche liess. Indessen während dieses Weiberregiment sichtlich dem ganzen Geschlechte zu Statten kam,

war darum doch auch mit den Männern nicht zu ſpaſsen. Namentlich über die Bewohner Londons klagen ſämmtliche gleichzeitige Reiſebeſchreibungen, dass ſie ſich gegen die Fremden höchſt übermüthig benehmen, dass man von ihnen nur Spott, ja Schläge und noch Schlimmeres zu gewärtigen habe.

So unbehaglich nun aber hienach die Lage des Ausländers im damaligen England war, ſo blühte doch eben zu jener Zeit daſelbſt ein «Stranger», und zwar ein «German», der unter Eliſabeth in hohem Anſehen ſtand und von ihrem Nachfolger zum Ritter geſchlagen wurde. Wir kommen keineswegs von der Sache ab, wenn wir ihm bei dieſem Anlass ein paar Worte widmen: denn einige der wenigen deutſch - ſhakeſpeare'ſchen Beziehungen, deren wir uns rühmen. können, knüpfen ſich zum Theil an ihn. Iſt ja doch in dieſer Beziehungsarmuth beinahe jener Mann zu beneiden, der zwar ſelbſt keine Artiſchoken gegeſſen hat, dafür aber einen Vetter beſitzt — und der ſah einmal einen Herrn welche eſſen.

Johann Spielmann von Lindau am Bodenſee, der hochbegünſtigte Juwelier der Königin, beſchenkte die Engländer mit der erſten und lange Zeit einzigen Papiermühle, die dem gewöhnlichen Schickſale der Neuerungen zu widerſtehen fähig war. Dieſelbe arbeitete ſeit 1589 zu Dartford in groſsem Maſsſtabe und unter allgemeinem bewunderndem Zulaufe; und da die Regierung es ſich ſehr angelegen ſein lieſs, den Betrieb dieſer Fabrik zu fördern, ſo iſt gar kein Zweifel, dass neben den andern damaligen Büchern auch Shakeſpeare's

Werke, sämmtliche Quartos sammt der Folio, auf das Dartforder Papier unseres Landsmannes gedruckt, ja es steht zu vermuthen, dass sie auch auf dasselbe geschrieben worden sind. Aber diese kleine Ehre paart sich mit einer grösseren: unter denen, die dem neuen Unternehmen und seinem Urheber ihre Huldigung darbrachten, war auch William Shakespeare, der junge Dichter des Historienspiels Heinrich VI. Das Compliment, im Gegensatze zu der gleichfalls erhaltenen plumpen Schmeichelei eines andern Poeten aufs Feinste eingekleidet, befindet sich im vierten Act, Scene sieben, des zweiten Theils.

Der also decorirte Goldschmied und Papierfabricant wurde im Jahr 1597 mit einer Sendung nach Deutschland betraut, deren Gegenstand ebenfalls mit einigen mehr oder minder hervortretenden, wiewohl meist losen Fäden an Shakespeare geknüpft ist.

Fünf Jahre vorher war nämlich der schon genannte Herzog von Wirtenberg, dessen Reise die Badenfahrt beschreibt, in England gewesen, um, damals noch blosser Graf von Mömpelgart, mit sanft überredender Bitte von der Königin das Hosenband zu erlangen. Ein Ansinnen, das nicht wenig Aufsehen machte: und dennoch wurde dasselbe auf die Länge durchgesetzt. Dieser energische Herr hat nicht nur einstens im Walde bei Blamont mit der blossen «Saufeder» in Begleitung einer einzigen Dogge eine ungeheure Bärin abgefangen, er hat auch, was fast mehr ist, das weltberühmte Kieselherz «im Westen» bezwungen, so dass er nach fünfjährigem Werben endlich doch in den Besitz des Ordens kam.

Ein Prachtleuchter in Geftalt eines Schiffs und im Werthe von vierhundert Pfund Sterling — das Kleinod follte wohl noch im Tower zu fehen fein — hat allem Anfchein nach die letzte Brefche in das veftalifche Herz gefchoffen.

Im Jahr 1597 alfo erfchien Johann Spielmann, der bei diefem Anlaffe fein Vaterland wieder fah, in Stuttgart, um dem Herzog Namens der Königin anzuzeigen, dass er nunmehr in den Orden aufgenommen fei. Zum Vollbefitze fehlte freilich etwas: denn mit der Zähigkeit einer alten Jungfer enthielt fie ihm die zu der vollgültigen Einfetzung nöthigen Infignien vor, und er hat diefelben auch erft von ihrem Nachfolger Jacob herausgefchlagen. Da hing er dann aber in der Ordenskapelle zu Windfor neben den kleinen Kupferfchilden der andern Ritter einen grofsen Silberfchild in wundervoll getriebener Arbeit auf — wofür nach nicht fehr langer Frift die rundköpfigen Streiter des Herrn den grofsartigen Stifter im Grabe noch gefegnet haben. Sie nahmen fogar ein Stück von der Wand mit; denn bekanntlich hiefs es bei ihnen: «Verflucht fei, wer das Werk des Herrn halb thut!»

Es war ein «theurer Spafs» für das Wirtenberger «Ländlein», was diefer ganze Hofenbandsroman mit den beftändigen Sendungen, mit öffentlichen und geheimen Ausgaben, mit der endlichen grofsen Inveftitur durch die englifche Ambaffade in Stuttgart, mit der «Tractirung» diefer (beiläufig von englifchen Komödianten begleiteten) Gefandtfchaft in Stuttgart, Tübingen, Nür-

tingen, Kirchheim, Hohenasberg, mit der jährlichen pompöfen Doppelfeier des St. Georgstages in Stuttgart und Windfor, alles in allem gekoftet haben mag. Und doch hat fich das Landesgravamen bezahlt gemacht durch ein bleibendes, wenn auch noch fo kleines Ehrenzeichen, das der Schwabe um keinen «Hofenbändel» (einem damaligen wirtenbergifchen Ordensgefandtfchaftsberichte nachgefprochen) hergeben wird: durch das fchmale leichte Band, das ihn mit dem England nicht blofs der Elifabeth und Jacob's, fondern mit Shakefpeare's England und gewiffermafsen perfönlich mit Shakefpeare felbft verbindet.

Die ftärkeren Fäden diefes Bandes verbleiben hierorts, «aus Gründen», unberührt. Die fchwächeren und fchwächften, die allerwegs zu ihrer Würdigung ein etwas kindliches Gemüth erfordern, find: ein Stammbuchblatt von Effex; aber auch andere Schreiben von diefem «Spiel des Schickfals», und darunter ein fehr bewegliches, im vollen Untergange feiner Sonne abgefasst und erft nach feinem Tode dem Herzog zugekommen, dem er darin edelmüthig einen fliehenden Schützling anvertraut; die Genoffenfchaft mit Southampton und Pembroke in einer und derfelben Ordenspromotion (1603); zuletzt, doch nicht das Letzte, die eingelegten fchönen Verfe, mit welchen Shakefpeare am Schluffe der Luftigen Weiber jene Promotion feiert, und worin er im «each fair instalment» der neuen Ritter thatfächlich auch die Inftallation Friedrich's von Wirtenberg mit begrüfst. Zwifchen diefen Verfen alfo und dem «Hon. soit. qui.

mal. y. pense.» des äuſseren Thors von Hohentübingen waltet eine ſtille Verwandtſchaft. Den Werth der Verwandtſchaft freilich wird auch das kindlichſte Gemüth nicht über die Valuta jenes Schwabenkopfes hinaufzutreiben gemeint ſein, den es beſeligte, im Schiller-Album ſagen zu können: «Herrn Vater hab' ich wohl gekannt!»

Doch weg von dieſem Beziehungsgeplauder zu der Badenfahrt, um mit einigen weiteren Zügen das die Komödie von Windſor theilweiſe illuſtrirende Zeitbild abzurunden.

Bei ihrer Ankunft in England ſahen unſere Reiſenden von 1592 am Strande von Dover die Trümmer der ſpaniſchen Armada und auf der Londoner Brücke vierunddreiſsig Köpfe «vornehmer Herren, die vor dieſem um angeſtiften Aufruhrs und anderer Urſachen willen gericht und geköpft worden» (darunter alſo Babington und Genoſſen Maria Stuart'ſchen Angedenkens). Auf der Themſe — «auf dem Waſſer Tameſis» — ſahen ſie viele Schwäne, die ſehr zahm waren, aber bei Leibesſtrafe in Ruhe gelaſſen werden mussten, «dann die Königliche Würden ſie alle Jahr rupfen lasst, ſolche Federwerk zur Hofhaltung zu haben.» London allein war ſeit kurzer Zeit wieder befeſtigt; aber die andern Städte fanden ſie ihrer Wehrhaftigkeit beraubt und zum Theil völlig offen, damit, ſo meinten ſie, die von Natur zum Aufruhr geneigten Unterthanen keine «Urſache» zum Rebelliren hätten. Eine Meinung, die bekanntlich nicht lange Stich hielt: aber während man hinter unſern engen finſtern Mauerringen höchſtens einmal, wie Hans Sachs, dunkel vom «Genius

der Natur» träumen konnte, zog er in jene offenen Ortſchaften am hellen Tage ein.

Ueber die Wehrfähigkeit des Landes indeſſen liefs ſich niemand graue Haare wachſen, und die Grofsen des Hofes verſicherten ihrem wirtenbergiſch-mömpelgartiſchen Beſuch: «Welcher Feind jetzund Engelland gänzlich bezwingen wollte, der müsste ihm Rechnung machen, acht Feldſchlachten zu thun, da (d. h. wobei) er in jedwederer dreiſsig bis vierzig tauſend Mann im Haar haben würde». «Stolz will ich den Spanier»: und das iſt auch jeder andern Nation zu gönnen, falls ſie nämlich ein Recht zum Stolze hat. Aber eben damals ſtand ja das engliſche Nationalgefühl in der ſchönſten Blüthe, die einem Volke werden kann: ruhend auf friſch errungenem Eichenkranz und noch möglichſt wenig vom Mehlthau neuer Völkerſchuld getroffen. Und nirgends athmet dieſes Gefühl voller, geſättigter, als bei dem Meiſter der engliſchen Hiſtorienſpiele; ja alle ſeine Dramen aus einer beſtimmten Zeitgrenze bezeugen den Mitgenuss nationaler Geſundheit; und ſelbſt in den ſo herzlich unpolitiſchen Späſsen und Thorheiten ſeiner Windſorer Bürger ſpricht ſich das wohlige Gefühl geſicherter Bürgerfreiheit in Stadt und Landſchaft aus.

Auch den Volksluſtbarkeiten jener für Hoch und Nieder gleichen Bildungsſtufe blieben unſere Reiſenden nicht ganz fremd: ſie beſuchten den Parisgarten, wo die Hetzen zwiſchen Bären, Ochſen und den berühmten engliſchen Hunden ſtattfanden. Die Badenfahrt ſchildert das Schauſpiel nicht ſo abſchreckend wie es in

andern deutschen Reisebeschreibungen erscheint. «Am ersten Septembris haben Ihre Fürstliche Gnaden zu Londen die Englische Docken (Doggen) besehen, deren über die hundertzwanzig in einem Bezirk beisammen, jedoch jedwederer in einem sonderbaren (besondern) Ställin. Sie (d. h. wahrscheinlich die bekannten merkwürdigen Bärenhüter Henslowe und Alleyn) haben I. F. G. zu Gefallen und auf derselben Begehren zween Bären und einen Stier gehetzt, da man die Güte (Trefflichkeit) und Freudigkeit (Kühnheit) solcher Hund wol erkennen kann, dann ob sie wol von den Bären übel geschlagen, gedruckt, von dem Ochsen auf die Hörner gefasst und in die Höhe geworfen werden, dass sie oft wiederum darauf fallen, lassen sie doch nicht nach, sondern man muss sie mit Gewalt hinter sich ziehen und ihnen die Mäuler aufbrechen. Vier Docken hat man zu Einemmal an den Ochsen gehetzt, die ihme aber doch nichts abgewinnen können, dann er sich so artlich in Bossen (in den Possen) zu schicken gewüsst, dass sie ihme nicht zukönnen, sondern hingegen er sie mit Schlagen und Stossen gar übel tractiert hat.»

Auch hier stehen wir auf classischem Boden: wir befinden uns ja in der Residenz des gefeierten Sackerson, den Anne Page's grossmächtiger Freier an der Kette gefasst haben will. Den Kaninchenhüter, mit welchem dieser Degen sich «gepaukt» hat, bekamen unsere Reisenden nicht zu Gesicht, doch wurden sie in den Stand gesetzt, sich von einem solchen Recken einen Begriff zu machen: denn «sehr viel Caninichen oder Königlein

hat es allenthalben in ſondern beſchloſſnen Gärten, auch an vielen Orten auf freiem Felde und in den Wälden, die aus den Gärten entrinnen.» Die Oberkönige dieſer ausreiſseriſchen Königlein ſcheinen alſo nicht ganz dem entſprochen zu haben, was man unter einer ſtarken Regierung zu verſtehen pflegt.

Dass ſie den Stahlhof nicht begrüſsten, das rechnen wir unſern deutſchen Mömpelgartern als nationalen Schnitzer an; ſie wären obendrein da ſehr gut aufgehoben geweſen. Ob wir ſie einer andern, einer culturgeſchichtlichen Unterlaſſungsſünde anzuklagen haben, ſteht dahin, denn in London herrſchte damals die Peſt, während welcher die Theater gewöhnlich auf längere oder kürzere Zeit geſchloſſen wurden. Was dem Grafen Friedrich hiemit entgangen, hat einer ſeiner Söhne hereingebracht, der achtzehn Jahr ſpäter, 1610, im Globus einer Aufführung des Othello anwohnte. Dass ſie ſich dem gröſsten Dichter ihres und manches andern Jahrhunderts nicht näherten, iſt ihnen am leichteſten zu verzeihen: hat doch einer der erſten Wit's, die England damals zählte, Sir Henry Wotton, in der humoriſtiſchen Beſchreibung des Brandes, durch welchen das Globustheater 1613 über Shakeſpeare's Heinrich VIII. eingeäſchert wurde, den Urheber des unglücklichen Stücks mit keiner Silbe genannt.

Von Reading, wo der Graf Audienz gehabt — der Kammerſecretarius gebärdet ſich dabei ſo exſtatiſch wie nur irgend ein engliſcher Poet, und ſagt von der neunundfünfzigjährigen Königin, der er gar in dubio ſieben-

undſechzig Jährchen beilegt, ſie gebe im Ausſehen einem Jungfräulein von ſechzehn Jahren nicht viel nach (das Büchlein iſt nämlich noch bei ihren Lebzeiten gedruckt worden) — von Reading brachen die Reiſenden, während der Hof eine andere Richtung einſchlug, nach Windſor auf.

«Es haben aber Königliche Majeſtät Ihren Fürſtlichen Gnaden einen alten vornehmen Engliſchen Herrn zugeben, und demſelbigen auferlegt und befohlen, I. F. G. die herrliche, ſchöne und königliche Burg zu Winfort (ſo der Kammerſecretarius) nicht allein zu zeigen, ſondern auch unterwegens mit Bürſchen und Jagen nach rothem Wildpret einen Luſt und Kurzweil zu machen, dann hie iſt zu wiſſen, dass es um gedachtes Ort Winfort über die ſechzig Thiergärten an einander hat, voll Damwild, und ander Wildpret, allerhand Farben, welches man von einem Garten, die alle mit Zäunen umfasst, in den andern treiben, und alſo, wenn man will, einen herrlichen und königlichen Luſt haben kann.»

Von den Jagdbeluſtigungen melden wir nichts weiter, als dass der Graf mit «einem Engliſchen Armbroſt» (er liefs ſich ſpäter eine ſolche Waffe nach Stuttgart kommen) allerlei Wild geſchoſſen hat, unter andrem einen Damhirſch, «welchem man zwar lang nachhängen müſſen, bis ihne letztlich ein ledig laufender Leit- oder Bluthund, wie man's nennt, ſeiner herrlichen Art und ſonderlichen Natur nach von etlich Hunderten aus- und abgeſondert, auch ihme ſo lang nachgefolgt, bis der verwundte Hirſch letztlich bei einem Bächlin zur einen, und der Hund zur andern Seiten ganz müde

gefunden, und der Hirſch, welcher nicht mehr fort konnte, von Jägern gefangen, und der Hund mit deſſen Schweiſs erlabt worden.»

In Windſor wurden Schloss und Kirche, Ordenskapelle und im Vorhofe die dort wohnenden ſiebzehn armen Ritter in Augenſchein genommen, von letzteren auch etliche zur Mittags- und Abendtafel gezogen.

In der Kirche fiel es unſern Deutſchen auf, dass die Ceremonien «faſt den papiſtiſchen mit Singen und ſonſten gleich» waren. «Die Muſik, ſonderlich die Orgel, war ganz künſtlich, denn bald hört man Zinken, Flöten, dann Zwerchpfeifen, und andere Inſtrument erklingen. Es ſang auch ein kleines Knäblein ſo lieblich darein, und colorirt dermaſsen mit ſeinem Zünglein, dass es wunderſam zu hören.» Aus dieſen Chorknaben wurden jene «Children» recrutirt, über deren Zünglein der hohe Dramaturg von Helſingör ganz anders urtheilt, jene «Brut von Kindern, kleine Neſtlinge, die wie auf der Folter ſchreien, und höchſt grauſamlich dafür beklatſcht werden.» Denn freilich: «dieſe ſind jetzt Mode, und beſchnattern die gemeinen Theater (ſo nennen ſie die andern) dergeſtalt, dass Viele, die Degen tragen, ſich vor Gänſekielen fürchten und kaum wagen hinzugehen.» Ach ja, «wer ſich unter die Dichter miſcht, den freſſen die Recenſenten»: und darüber wuchs dem Völklein der Kamm ſo mächtig, dass es «den Hercules ſammt ſeiner Laſt» — dem Globus mit der Inſchrift: Totus mundus agit histrionem — «auf die leichte Achſel nehmen konnte.»

Beim Abgang nach Hamptoncourt wurde wieder gejagt, und «nach dieſem herrlichen Luſt hat man in eines ſtattlichen Engliſchen Bauren Haus ein kalte Küchen gehalten.» Das war alſo «a ſubſtantial Yeoman», welchen die höhere Hofdienerſchaft nebſt ihrem fürſtlichen Gaſte heimzuſuchen nicht verſchmähte. Auch Anne Page handelt keineswegs unter ihrer Würde, wenn ſie der Einladung zu einer Gaſterei in einem ſolchen Farmershauſe folgt. Denn im Allgemeinen iſt dieſes Idyll dennoch wahr, obgleich im beſondern Falle der Wirth den Doctor anlog. Der Dichter aber mag unwillkürlich an die Nachbarſchaft ſeiner Vaterſtadt, an den Schauplatz ſeiner jungen Liebe gedacht haben, als er die Stelle von jenem Farmershauſe ſchrieb.

Und hiemit ſei die Badenfahrt zugeklappt, denn man muss auch dem Statiſtiker etwas übrig laſſen. Der Shakeſpeare-Freund jedoch wird dem langen Auszuge ſchon wegen der Charakteriſtik der engliſchen Frauen etwas zu Gute halten: denn mit dieſer ſtellt uns ja der ahnungsloſe Kammerſecretarius ganz und gar auf den Boden, auf welchem die Komödie der Luſtigen Weiber ſpielt.

Blicken wir zum Schluſſe noch einmal in das «Weiberparadies», das ſich uns auf dieſem Bilde aufthut. Zwei Eva's und ein ganz kleiner Adam bilden die Bevölkerung. Erſtere — (die freie Künſtlershand, die ihre Röcke ausſchnitt, hat ſie nicht ſo ſtark ausgeſchnitten, wie die Sitte es erforderte) — von Gemüth ehrbarluſtig oder luſtig-ehrbar? klug wie die Tauben oder ohne Falſch wie die Schlangen? «That is the question.»

Letzterer jedenfalls kein Reptil oder Lurch (nach Oken), fondern eher ein noch nicht flügger Turteltauber, der übrigens gut lateinifch «fingulariter, nominativo, hic, haec, hoc» gurren kann. Aber fein Lehrer ift ein gröfserer Lateiner: »hig, hag, hog! pass auf, ich will dir gebitt haben.»

V.
Der Vater des Humors.



Einſam, nicht alleine, wandelt er in düſtrem Sinnen — unausſprechlich, unüberſetzlich «gloomy» — und denkt

über die «schofeln Humore» des Lebens nach. Denn wie Unstern, dem guten Jungen, so ist es auch Nym, dem armen Corporal, in diesem Leben schlecht gelungen. Ja, was sagen wir! nicht blofs in seinem ersten, auch in seinem zweiten Leben hat er weder Glück noch Stern gehabt. Jenseits, im ersten nämlich, wurde ihm Lene Hurtig sammt ihrem Wilden Schweinskopf von Pistol weggeschnappt; und als er, durch Bardolph's eiserne Beredsamkeit vertragen, zu Dreien sich in Frankreich wärmen ging, musste er dorten mit dem redlichsten Freunde vereint «des Seilers Tochter freien», während Pistol — «und Thersites kehrt zurück!» Diesseits aber, nach wundersamster Rettung, wartete das Schicksal nur, bis er gerade einmal den Humor hautreinster Tugend hatte — sein Soldatenstolz bäumte sich gegen die angesonnene Kupplersrolle — da kam es roh und kalt und warf ihn unter den Hufschlag von Falstaff's seltenstem Paradeklepper. «Fort, Schurken, schwindet, faust wie Hagelkörner hin!» denn auch Pistol wollte nicht «Sir Pandarus von Troja» werden. Beide nun am öden Strand des Lebens ausgesetzt, und —

NYM.

Ich brüte über Planen, die den Humor der Rache athmen.

PISTOL.

Sinnst auf Rache du?

NYM.

Beim Firmament und seinem Angelstern.

PISTOL.

Mit List? mit Stahl?

NYM.

Mit beiderlei Humoren ich.

Allein Pistol kroch unter — «laudabiliter se subjecit» — und Nym nun, in den Tugendhumor beisszangenhaft verbissen, trotzt Fortunens tückischem Humor, gesellt zum Nachtkauz, der kammsträubend jeweils nur mit den Augen blinzelt und den Schnabel lüftet, wenn heraus er wird geärgert aus des Humors Humor.

Gewissenshalber jedoch, von was lebt die Nachteule? Vom Mausen. Das sollte aber für unsern Corporal vom Corps der Rache jetzt fast ein überwundener Standpunkt sein. Er muss und will vielmehr jetzt offenbar, schwächlichem Dilettantismus Valet gebend, einem strengeren Berufe leben: er will und muss — Sir Vampyr sein? Jedoch «der blutsaugende Augenmoll», sagt Johann Gottlob Mauke nach Oken, «saugt schlafenden Thieren, selbst Menschen Blut, jedoch ohne Schmerzen, aus». Also ebenfalls mehr nur Dilettant: und darum wird er auch von den Naturforschern mehr den schon früherbelobten Gadshill'schen Nachtschmetterlingen beigerechnet.

In dieser «Perplexität und zweifelvollem Dilemma» versuchen wir unsern «Mars der Malcontenten» selbst zu befragen. Er ist jetzt freilich ein gänzlich «stiller Mann»; und freilich wortkarg war er immerdar: allein zur vollendeten Beisszange hat er sich doch erst so nach und nach zusammengeklemmt; und im Anfang seiner Laufbahn war er verhältnissmässig noch sozusagen

faſt geſprächig. Freilich hatte er auch dazumal ſchon gar viel vom Tacitus — auch er einen groſsen Römer zum Vorbilde ſich erwählend — nämlich in der Dunkelheit der Diction.

Was ſagte er doch, als Bardolph ihn mit Piſtol, in Punkto von deſſen Heirath mit der Hurtig, ausſöhnen wollte? «Ich für meinen Theil frage nicht darnach, ich ſage wenig, aber wenn die Zeit kommt, kann es freundlich zugehen; doch das mag ſein wie es will. Fechten mag ich nicht, aber ich kann die Augen zuthun und meinen Spieſs vorhalten. Er iſt nur ganz einfältig, aber was thut's? Man kann Käſe daran röſten, und er hält die Kälte aus, ſo gut wie andrer Menſchen Degen auch, und das iſt der Humor davon.»

Und dann: «Ich weiſs es nicht; die Sachen müſſen gehen, wie ſie können. Es kann kommen, dass Leute ſchlafen, und dass ſie zu der Zeit ihre Gurgel bei ſich haben, und etliche behaupten, Meſſer haben Schneiden. Es muss gehen, wie es kann. Iſt Geduld ſchon eine abgetriebene Mähre, ſo ſchleppt ſie ſich doch fort. Es muss eine Endſchaft werden. Nun, ich weiſs es nicht.»

Bei aller Dunkelheit doch unverkennbar dumpfer Wirbel auf der Rachetrommel, erſt fern wie Unkenruf um Mitternacht oder wie Blaſen und Schnarchen des Uhu's in verſtecktem Mauerloche, dann aber näher kommend mit Geiſterſchritten des Vampyrs, des höheren aber unverſicherten nämlich, wie er laut Rockenphiloſophie an der untern, ebenfalls noch nicht ganz verſicherten Donau ſchleichen ſoll.

Allein was ſagte dann wieder der Burſch, der tapfere Page-Krieger? «Nym, der hat gehört, dass Männer von wenig Worten die beſten ſind, und deswegen ſchämt er ſich ſein Gebet herzuſagen, damit man ihn nicht für eine feige Memme halte. Aber ſeine wenigen ſchlechten Worte ſind mit eben ſo wenigen guten Thaten gepaart, denn er ſchlug nie eines Menſchen Kopf entzwei, als ſeinen eigenen, und das geſchah gegen einen Pfoſten, als er betrunken war.»

So herabgeſtürzt aus allen Rachehimmeln! — Und doch, wie ganz anders, wie furchtbar racheſchnaubend nothwendig jetzt, wo er den Tod, den er Gott ſchuldig war, bereits einmal überſtanden, wo er in verdoppeltem Maſse «die Pfeil' und Schleudern des wüthenden Geſchicks erduldet, des Mächt'gen Druck, des Stolzen Misshandlungen, die Schmach, die Unwerth ſchweigendem Verdienſt erweist»! — Doch das iſt Aeolsharſenton, während hier eine aus Graus und Gruſel gegoſſene Schauerglocke vonnöthen wäre. Komm du uns denn zu Hülfe, tragiſche Muſe, kraſt- und zopfſtrotzende, unſeres alten Andreas Gryphius! Oeffne dich, du nunmehr ſtille Klauſe des vormals ſo gefeierten, des auf einem Kirchhofe empfangenen Trauerſpiels «Cardenio und Celinde oder unglücklich Verliebte!» Nacht iſt's und Cardenio entwandelt ſeinem Hauſe, um ſeinen ſchrecklichen Rachedurſt zu befriedigen. Setzen wir Nym an ſeine Stelle:

Die vorhin mehr denn angenehme Zeit
Der ſtillen Nacht entſteckt der hellen Lichter Reyhen,

Und meine nimmer todte Traurigkeit
Erwacht und reitzt mich an, mich endlich zu befreyen!
Ihr Fackeln, die ihr in den Wolken brennt,
Die ihr vor diefem mir zu meiner Luft gefchienen,
Da ich . . . (als Dilettante) mich verkennt,
Seid nun bereit, zur Rache mir zu dienen!
Wo irr' ich hin! — die Häufer find gefchloffen,
Die Gaffen fonder Volk, die Sternen fortgefchoffen;
Diana bringt hervor ihr abgenommen Licht
Und fchielt den Erdkreifs an mit halbem Angeficht.
Man hört von weitem nur die Wachenhunde heulen
Und einfames Gefchrey der ungepaarten Eulen —

Halt, da hätte er fich nun alfo doch richtig zu feinem wahren und wirklichen Selbft hindurchgetappt: und in diefer Gefellfchaft wollen wir ihr denn auch laffen. Der Künftler aber, mit welchem wir beinahe in ein unliebes Missverftändniss gerathen wären, fteht jetzt glänzend gerechtfertigt da. Und der Lefer, wie, follte ihm vielleicht diefe ganze Verhandlung dunkel geblieben fein? Er trete zurück und betrachte die Arabeske aus einer Entfernung von fünf bis fieben Schritten, dann wird ihm Klarheit werden.

«Nicht zu überfehen» übrigens: gleichwie Herodot der Vater der Gefchichte heifst, alfo verdient «Nofter», unfer Nym nämlich, der Vater des Humors zu heifsen. Nicht etwa der Sache nach: denn «des Lebens Unverftand mit Wehmuth zu geniefsen», war éine der Menfchheit auch fchon in ihren jüngeren Jahren allezeit heilige Kunft. Aber derjenige Humor, der — ausnahmsweife einmal Heglifch zu reden — fich felbft als Humor zu fetzen,

sich in seinem Anundfürsichsein als solcher zu erfassen weiss, ist eine verhältnissmässig neuere Erfindung. Diese Facultät hat einen äusserst unscheinbaren Anfang aufzuweisen: ja sie war ursprünglich ein blosses Pflegekind der Medicin, die im Menschen vier Feuchtigkeiten oder Humores, Blut, Schleim, Galle und schwarze Galle, fand, und je nach dem Ueberwiegen einer dieser Feuchtigkeiten die Menschheit, nach Art der vier Elemente, in die bekannten vier Temperamente eintheilte, Sanguinicus, Phlegmaticus, Cholericus und Melancholicus. Demnach war es einem Jeglichen von der Wissenschaft verordnet, eines dieser Temperamente zu entwickeln; hierin gehorchte er jedoch ihr zufolge nur seinem angeborenen Humor; und daraus floss denn auch mehr oder weniger sein ganzer Charakter sammt allen Eigenschaften, Werken und Wesen.

So zubereitet ging der Ausdruck ins gemeine Leben über; und Shakespeare's Zeitgenossen, die mitunter den Humor hatten, nicht ganz «hinter den Ohren trocken» zu sein, Italiener, Franzosen, Engländer, sonderlichst aber die letzteren, hetzten das arme Wort durch jedes Gestrüpp und Dickicht menschlicher Laune und Abgeschmacktheit zu Tode. Auch die englischen Poeten wetteiferten, den Modeausdruck nachzuschwatzen, oder heiter mit ihm zu spielen, oder spottend ihn zu geisseln. Ben Jonson schrieb zwei Komödien (übrigens nicht seine schlechtesten Stücke; und eine der bedeutendsten Rollen in einem derselben soll Shakespeare übernommen haben), in welchen er sein Zeitalter über den Gebrauch und Missbrauch des

Wortes ſchulmeiſterte. Shakeſpeare ſelbſt hat ja die Fuchsjagd ebenſalls recht munter mitgemacht: und er erſah ſich endlich eigens eben dieſen unſern Nym, um dem halbtodt gehetzten Worte vollends den letzten Reſt zu geben. Denn «das iſt ein Burſche, der den Humor von Sinnen bringen könnte», ſagt Page, nachdem er im Handumwenden eine Handvoll ſeiner «Humore» verkoſtet hat.

Allein diesmal verfehlte der groſse Dichter glücklich ſeinen Zweck: denn er hatte das Ding gar zu gut angegriffen. Der Modeausdruck wäre wohl, wie andere Seinesgleichen, auch bei Shakeſpeare, und ſo gut wie die gleichzeitige römiſche Schöngeiſterakademie der Umoriſti ſelbſt, im Leben der Vergeſſenheit und im Schriftenthume der gelehrten Forſchung anheimgefallen — ohne ſeinen, ohne unſern unvergleichlichen Corporal. Denn dieſer meritirte Emeritus hat mit den unaufhörlichen kurzen Schlägen auf ſeine kleine Humorpauke — «Pauca, das iſt mein Humor!» — das Wort wie einen Nagel in den Sprachgebrauch hineingetrieben, ſo dass es der Kunſtausdruck für die Sache blieb und dies mit dem Wiedererwachen humoriſtiſcher Dichtung erſt recht wurde; ein ſelbſtbewusstes, in eigenſter Bedeutung wirkendes und fortzeugendes Kunſtwort für jenes uferloſe Meer von feuchtverklärtem Perlenthau, worin «man ſeinen verlorenen Schmerz wiederfindet». —

Noch einen Blick auf ihn, der — nicht eben als Quellgott dieſes Meeres, denn die Quellgottheiten benennen ſich anders, und die oberſte iſt Shakeſpeare ſelbſt, neben

welchem jedoch der alte Ariſtophanes ſein gutes Recht behauptet — nein, der als beſcheidene Brunnenfigur hier am Platze ſein dürfte, noch einen Blick auf ihn in ſeiner ganzen Fadenſcheinigkeit! Ein ſtumm beredtes Bild, wie aus kleinen Anfängen groſse Dinge erwachſen können!

›Und das iſt der Humor davon.‹

XI.
Herr Fluth und Mr. Page.



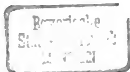
Stünden die beiden Herren anonym vor uns, so dürften wir wohl auf allerlei mehr oder minder scharfsinnige Vermuthungen gerathen. Diese hastige und fast geheimnissvolle Art, sich das Oberstübchen aufzuräumen, erinnert

ſie nicht einigermaſsen an den vom Bremer Rathskeller her bekannten Senator Walther Hahnimkopf? Doch nein, der Mann ſieht nicht gerade wie ein Hexenmeiſter aus: was iſt es aber, das ihm den Hut emportreibt, ſo dass er wahrhaftig das Anſehen hat, als ob er ſchier gewaltſam den Dachſtuhl auf dem Kopfgehäuſe feſthalten müsste? Vielleicht ſind es bloſse Gedanken, Einfälle, Grillen mehr oder minder geheuren Schlages, möglicherweiſe gar nur ſolche, die man in gelehrten Kreiſen Hypotheſen nennt.

Doch ſieh, er ſelbſt drückt den Namen des Erzeugniſſes mittelſt der Fingerſprache ſehr vernehmlich aus: es ſind Hörner, ein, zwei, drei leibhaftige Hörner. Der Caſus wird bedenklich. Wie, ſollten wir in dieſem Hypothetiker ein Mitglied von der ſeelengewanderten Hekatombe des Pythagoras zu verehren haben, und wäre ſein etwas verdutztes Gegenüber am Ende der mitſeelengewanderte Pythagoras ſelbſt, der unglückliche Candidat, juſt im Begriffe, ſtockſtill und «ſtaubdumm» dem etwas hitzigen Herrn Examinator durch das weitklaffende Fingerſieb durchzufallen?

Nichts von alle dem. Kein gelehrtes Handwerk, bloſs ein paar ſchlichte Windſorer Bürgersleute ſind es, die im Uebergange vom mittelalterlichen Maſter zum modernen Miſter ſtehen, und deren einer uns obendrein, auf ſo grundengliſchem Boden und ein ſolcher ſpleenetiſcher Stockengländer, mit einem deutſchen Namen zum Beſten haben will.

Da trägt nun freilich der deutſche Ueberſetzer ſein



ganz eigenes Kreuz, so dass er sich füglich zurufen könnte: «Thu was du willst, es wird dich reuen». Ihm bleibt nämlich nur die Wahl, dem Mr. Page einen Herrn Kannnitverstahn an den Freundesbusen zu legen, oder aber mit Mr. Ford eine Fahrt zu machen, die bekanntlich nach deutschem Sprichwort nur mit der Katze gemacht werden soll. (Shakespeare selbst gab übrigens nicht viel auf den «Herrn Bach», denn er hat diesen Brooke nachträglich in einen Broome verwandelt, wobei er freilich, der karge Ausstreicher, ein auf Ersteren bezügliches Wortspiel zu beseitigen vergafs.)

Also — in löblicher Unterwerfung unter höhere Autoritäten — Herr Fluth und Mr. Page!

Alle Welt weifs, was diese beiden Freunde mit einander verhandeln. Herr Fluth hat sich in den Kopf gesetzt, er sei eine in der europäischen Thierwelt längst ausgestorbene Species, eines jener hühnerhöflichen Ungethüme mit Hörnern und ohne Klauen — «kommt heraus, ihr! kommt heraus, ihr!» ruft er dem vermeinten Hirngewächse zu, und: «So geht's, wenn man verheirathet ist, so geht's, wenn man Weifszeug und Waschkörbe hat!» — und bietet alle Ueberredung auf, um für seine horntolle Hypothese Anerkennung, ja wohl gar Nachfolge zu finden. Mr. Page hört ihm ernst erwägend zu: es ist schwer zu entscheiden, ob er blofs darüber nachsinnt, wie lange man den armen Freund noch frei umhergehen lassen dürfe, oder ob auch ihm jetzt Hypothesen aufsteigen wollen, die er vorderhand noch sorgfältig bei sich selbst behält. So viel lässt sich nicht

leugnen, dass ihn der Künſtler ein wenig nachdenklicher, als wir ihn zu kennen glaubten, gehalten hat: mit welchem Recht, das mag vielleicht weiterhin zum Austrag kommen.

Denn für jetzt iſt noch nicht aller Tage Abend: noch mag man zur Erholung von des Tages Laſt und Hitze, von «der Zeiten Spott und Geiſsel», nämlich von den fruchtloſen Hausſuchungen, den Falken auf der Fauſt zum bürgerlichen Vogelfang hinausziehen, oder zwiſchen den Thiergärten durch nach dem Landhauſe Frogmore bummeln, wo der Erzſpaſsvogel, der Wirth zum blauen Montag, mit zwei Originalen eine pudelnärriſche Duellſcene veranſtaltet hat. Mit dieſem allmächtig ſpaſshaften Wirthe kann man ſich prächtig erluſtigen, beſonders auch indem man ſich über ihn ſelbſt luſtig macht, was jedoch bloſs ſeinen näheren Bekannten erlaubt iſt: dieſe aber nennen ihn, was er übrigens nur mit ſauerſüſsem Geſichte hören mag, den Wirth zum blauen Hoſenbande.

Der ſo überlegen witzige Mann iſt nämlich einmal mit einer «gefälſchten Herzogsnähe», die mit einem erſtrebten Hoſenbandorden in enger Verbindung ſtand, tief dunkelblau angelaufen —

Doch «Pauca!» denn das «iſt» (oder ſei, ſagen die Herren) «ein wunderlich Capitel,» und jedenfalls «ſteht» es ſchon «in einem andern Buch».

XII.
Doctor Cajus.



Doctor Kies, ſo vielmehr ſpricht der Engländer den Namen aus, welchen Shakeſpeare von einem ſehr berühmten engliſchen Arzte ſeiner Zeit entlehnte. Um dieſe Uebertragung einigermaſsen zu verſtehen, denken

wir uns beispielsweise, Gœthe oder Schiller hätte einmal den Einfall gehabt, einen ausländischen, gebrochen Deutsch redenden Schwadroneur und Quacksalber unter dem Namen Hufeland auf die Bühne zu bringen. Nicht Deutscher und noch weniger Doctor, und eben darum Doctor Hufeland: die bekannte Art, durch das Gegentheil komisch zu wirken.

Uebrigens dürfte der Witz so weit etwas billig zu nennen sein. Ein Anderes wäre es, wenn man von dem Pfuscher wüsste, dass er — d. h. sein im Leben und in der Wirklichkeit umherwirbelndes Original — aller Welt vorzuschwindeln pflege, er habe sich durch und durch mit Hufeland's Principien durchdrungen, er sei ganz 'Oufeland («n'est ce pas?»), sei der Einzige, der den Meister ersetzen und im Nothfall übertreffen könne. Und da man unserem Dichter sehr viel zutrauen darf, noch ohne ihn hiemit zu erschöpfen, so wird es schwerlich weit gefehlt sein, wenn man bei seinem französischen Doctor mit dem englischen Namen auf eine ähnliche Bewandtniss räth. Lebende Originale gehen jedenfalls in seinen Lustigen Weibern um; und deren vielleicht mehr als wir nachzuweisen vermöchten.

Unser Cajus ist aber nicht bloss Aesculap: als Franzose vom ancien régime ist er natürlich Mars in Person und geborner Fechtmeister. Wehe Jedem der ihm vor seine unfehlbare Klinge kommt! Und «wenn er recht falsch wird», sagt seine Haushälterin, «da könnt ihr hören, wie laut er sein kann und wie melancholisch.» Der Pfarrer, den er herausgefordert, darf von Glück sagen,

dass ihm der tolle Wirth einen falschen Platz angewiesen hat.» «Pardieu, er 'at gerett sein Seel, dass er nick is gekomm, er 'at gebeten wol sein Bibel, dass er nick is gekomm. Mein Seelen, 'Ans Rugby, er schon caput is, wann er is gekomm.» — ««Er ist gescheid, Sir, er wusste, Ew. Ehren würde ihn umbringen, wenn er käme.»» — «Mein Seelen, die 'Erring nick is so caput als ick ihm will umbring. Nimm die Rappier, 'Ans, ick dick werd demonstrir, wie ick ihm will umbring.» — ««Ach Gott, Sir, ich kann ja nicht fechten.»» — «Taugewicht, nimm die Rappier!» — Ein guter Stern führt in diesem Augenblick Leute her, sonst würde der arme Hans Rugby, trotz seiner Gottseligkeit, als Opfer der Fechtschule fallen.

Und welcher Schule! Der Blaumontagswirth «zum Hosenbande» kennt sie aus dem Fundament, und weiss sie am Schnürchen herzusagen. Denn warum er dem Doctor nachgelaufen ist? «Dich fechten zu sehen, dich ausfallen zu sehen, dich traversiren zu sehen, dich hier zu sehen, dich dort zu sehen, deine Puntos, deine Stoccados, deine Reversen, deine Distanzen, deine Montanten zu sehen. Ist er schon todt, mein Aethiopier? Ist er todt, mein Francisco? Ha, Eisenfresser! Eisendoctor! Du bist ein Castilianer, Harnmonarch; ein Hektor von Griechenland bist du, mein Junge. Ha, ist er todt, Eisenharner, ist er todt?»

(Wir hoffen durch Wiedergabe einiger dieser Ausdrücke, die auf die ehrwürdigen Mysterien der älteren Heilkunde hindeuten, keinen dem Dichter nachtheiligen

Eindruck hervorzubringen: denn, bei Licht besehen, tauchen sie oder ihresgleichen ja selbst im Kinderzimmer auf und ab.)

Ein grosses Verdienst könnte sich dieser perfecte Maître d'escrime um eine der dunkelsten Stellen im Hamlet erwerben, wenn dieselbe nicht bereits so einleuchtend als überraschend aufgehellt wäre, und zwar durch Freiherrn von Friesen im Shakespeare-Jahrbuche von 1869, wo sie der freundliche Hamletist nachlesen mag. Ein solcher wird schon verstehen, was gemeint ist: die Verwechslung der Rappiere in der Fechtscene, die Jedem ein böhmisches Dorf sein muss, der nichts von einem gewissen Manöver der älteren Fechtschule weiss, nämlich vom «Desarmiren mittelst der Battute.» Freilich ergibt sich aus dem dankenswerthen Nachweise noch ein weiterer, ergibt sich der höchst beachtungswürdige Aufschluss, dass die Katastrophe des Hamlet — zwar nicht auf den Zufall, wie es bisher fast scheinen musste, aber auf ein Manöver des Fechtbodens gegründet ist. Indessen Shakespeare muss jedenfalls gewusst haben, was er that: denn er behält auch in Sturm und Gewitter seinen hellen Blick, und lässt dem Unbewussten so wenig als möglich Spielraum.

Doch das kümmert unsern Doctor Eisenbart wenig, obwohl er sich auf die Battute so gut wie nur irgend Jemand vom Publicum Shakespeare's versteht. Denn «was ist ihm Hekuba,» was «Kanniball» sammt allen »Troergriechen?» Cäsar war ein Tropf, un vrai imbécile, dass er die dreiundzwanzig Klingen nicht mit

Einer Ligade nur ſo über das Capitol hinüber flie-gen ließs.

Dieſer Charakter iſt nicht bloſs unfehlbar wie ſeine Klinge, der iſt impoſſible. Er radebrecht nicht bloſs des Königs Engliſch, nein, er radebrecht ſich ſelbſt. Und doch, ſo hohlgemäſtet er ausſieht, bei näherer Betrachtung möchte man beinahe dem Gedanken Raum geben, der Kämpe komme recta (auf einem kleinen Umweg von etlichen und zwanzig Jahren) aus der Bartholomäusnacht, und ſeine durchgelaufenen Tanzſchuhe ſeien in Huge-nottenblut gebadet. Dann «écraſez l'infame!» fort mit dem Scheuſal!

Es wäre jedoch ganz wider ſeine Art und Natur, wenn er einen andern als einen pompöſen Abzug nähme.

«Je m'en vais à la cour, — la grande affaire! — Tret mick auf der Ferſen, 'Ans Rugby!»

XIII.
Page Robin und seine neue Herrin.



Mrs. Page.

Nein, geh nur voran, kleiner Fant. Du warſt ge-

wohnt nachzutreten, aber jetzt musst du den Vortrab führen. Was ist dir lieber, meine Schritte zu leiten oder in deines Herrn Fufsstapfen zu gehen?

ROBIN.

Wahrhaftig, ich werde doch lieber vor euch hergehen wie ein Mann, als ihm nachfolgen wie ein Zwerg.

MRS. PAGE.

Ei, du bist ein kleiner Schmeichler; ich sehe schon, du wirst noch ein Hofmann werden.

Dies, und die fast stumme Theilnahme am Complott der beiden Frauen gegen Falstaff, ist alles was man von dem Pagen in seinem zweiten Leben hört und sieht. Er war eben, wie leicht zu errathen, schon in seiner äufseren Erscheinung eine der Lieblingsfiguren des Publicums, und die äufsere Erscheinung kam auf Rechnung des kleinen Schauspielers, dem der Geist und Muth, daneben aber gewiss auch die Kleider und Manieren, trefflich gestanden haben müssen.

Am besten ohne Zweifel spielte ihn Richard Robinson, Shakespeare's Nestling-College, der in reiferer Jugend wegen seiner weiblichen Rollen berühmt war und von Ben Jonson hoch gefeiert wurde. Denn das war die vollständige Laufbahn eines Schauspielers jener Tage: erst ein bezauberndes Kind; dann ein noch bezaubernderes Mädchen; hierauf ein hinreifsender komischer oder tragischer Held; und am Ende — von der Revolution mit Schliefsung der Theater auf die Strafse geworfen oder unter die Fahnen des Königs gedrängt. Ersteres das

Loos der Aelteren, letzteres die Wahl der Jüngeren; Cavaliere waren ſie alle von Hauſe aus geweſen. Darum «verflucht wer das Werk des Herrn halb thut!» rief bei Erſtürmung des Schloſſes Baſing Major Harriſon, «that godly and gallant gentleman», wie ſeine Mitſtreiter im Herrn ihn prieſen, indem er den Exſchauſpieler Robinſon (nicht unſern Richard, ſondern einen Namensvetter), der nebſt dem Reſte der Beſatzung die Waffen geſtreckt hatte, kaltblütig niederſchoſs. Ein Patriot war gleichwohl auch er: nur behüte uns der Himmel vor ſolchen Patrioten. Uebrigens hat er nach der Reſtauration nebſt andern Revolutionsmännern am Galgen geendet, und ſo ruhen denn beide Parteien mit einander im Frieden der Geſchichte aus.

Richard Robinſon iſt ein paar Jahre nach dem Trauerſpiele von Baſinghouſe geſtorben. Von ſeinen Lebensumſtänden weiſs man blutwenig: aber der Name Robin, der erſt in den Luſtigen Weibern auftaucht, bezeugt ihm deutlich, dass er der erſte und vom Dichter aufs Liebenswürdigſte belohnte Darſteller des Pagen geweſen iſt.

Doch wir haben es jetzt mit Miſtress Page zu thun. Dieſe ziemlich gereifte Dame, die ſich fröhlich und doch ehrbar zu nennen pflegt, iſt bei alledem, wenn man unſerem Künſtler glauben darf, eine unzweifelhafte, eine ausgeſprochene Bachſtelze. («Des Bachs Kokette», ſagt Lenau, wo er dieſen munteren Vogel bezeichnen will.) Sehen wir zu, was der Dichter zu dem Bilde ſagt oder vielmehr ſie ſelbſt ſagen läſst. «Nein», bemerkt ſie

gegen ihre Mitverſchworene, «ich will euch eher zwanzig nichtsnutzige Turteltauben finden, als Einen tugendhaften Mann». Das iſt denn doch ein Wort, das einigermaſsen zum Nachdenken auffordert. Es klingt wahrhaftig beinahe wie jenes Urtheil, das wir einſt über zwei Dichter fällen hörten: «Dieſe beiden kann man nicht mit einander vergleichen, da B. mehr ſchlechte Gedichte als A. gute hat.»

So dürfte ſich denn das gedankenvolle Ausſehen des Herrn Gemahls nachträglich ſchon ein wenig rechtfertigen. Wie, wenn ein wohltemperirter Täuberich angeſchwebt käme, eben ſo ehrbar als fröhlich, d. h. eben ſo geſetzt als nichtsnutzig, und dabei ein annehmlicherer Nichtsnutz als der alte dicke Hans? Wir möchten für nichts ſtehen.

Er brauchte nur gleich zum guten Anfang, ein paar Pfund nicht achtend, den allzu beſcheidenen Fächer durch einen jener koſtbaren zu erſetzen, nach welchen das Zeitalter ſchmachtet (denn dieſer da iſt Zwei- bis Dritthalbſchillingsarbeit, wie Jungfer Brigittens ihrer, welchen Piſtol ſtahl oder vielmehr entſtielte); und der durch den Fächer als etwas knauferiſch entlarvte Gemahl wäre im Umſehen auf den Sand geſetzt. (Geſtehen wir es übrigens nur, dass wir einen ſo ſubſtantiellen Mann, wie Mr. Page, für etwas ſplendider gehalten hätten.*)

Indeſſen Mr. Page iſt nicht bloſs Gatte, er iſt auch Vater, und hat ſomit zum Nachdenken doppelten Grund. Seine

*) Der Künſtler lachte herzlich über dieſen kleinen Stich.

Bachſtelze (um auch einmal recht märchenhaft aus einem Gleichniss herauszufallen) iſt Mutter eines wunderhübſch aufblühenden Roſenknöspchens (dem Lateiner gönnen wir heute ſeinen «Faganztag»); und dieſe ſüſse Roſe will ſie hinter des Vaters Rücken an den Doctor Eiſenbart verkuppeln, von welchem ſie weiſs oder zu wiſſen glaubt, dass er viel Geld und mächtige Freunde bei Hofe habe. Freilich wird die Rabenmutter noch vom Rabenvater übertroffen, denn dieſer hat der Tochter einen reichen Dummbart zugedacht, von dem er ſich in jedem halbwegs lichten Augenblicke ſagen ſollte: «Sie muss dem Tropf dereinſt mit moraliſcher Nothwendigkeit Hörner auffetzen, wenn ſie auch nur ein Fünkchen der an ihn verlorenen Selbſtachtung wieder gewinnen will».

Alſo nur immer nach- oder vielmehr beſſer vorgedacht, Mr. Page, damit das Nachdenken nicht zu ſpät kommt. Und, Mrs. Page, «die Naſen eingeſpannt!» ſagt Schiller.

XIV.
Frau Fluth und ihr Anbeter.



Als Anbeter einer Frau Fluth müsste er eigentlich Fallſtab heiſsen — doch zur Sache.

Der arme Junge lächelt ſeinem ſchönen Gegenüber gerade ſo ſelbſtdurchbohrend entgegen, wie er weiland

auf ſein kleinmeiſterliches Widerſpiel herabgelächelt hat. Auch iſt der diesmalige Gegenſatz freilich in der That wirkſam genug, ja in gewiſſem Sinne noch wirkſamer als jener. Dafür hat denn auch die Kritik dem alten Narren ſattſam den Kopf gewaſchen; und ſie wird ſich vielleicht erſt jetzt ein wenig zufrieden geben, wenn ſie nämlich die wahre Urſache ſeiner Verblendung mit Hülfe unſeres Künſtlers erräth.

Man darf ja nur dieſe verwünſchenen Stulpenſtiefeln anſehen, in welchen das ganze Geheimniss ſteckt: irgend eine Hexe von Brentford muss ſie geſalbt haben, denn ſie laufen ganz von ſelbſt herbei, ſo dass ihr Inſaſſe eben nolens volens mitmuss. Und warum? Seine Hoheit der Dichter hat befohlen: denn — Ihro Majeſtät die Königin haben dem Vernehmen nach geruht.

Das Opfer dieſer Schickſalsmächte ſucht ſich noch mit einem blöden Handkuss aus der Sache zu ziehen, und macht damit einen faſt verzweifelten Sprung aus ſeiner Zeit heraus. Hat uns ja doch der biedere Samuel Kiechel früher ſchon belehrt, dass es nicht etwa eine Kühnheit, nein, dass es für jeden geſitteten Mann «Pflücht» war, die Damen eines Hauſes beim Eintritt in dasſelbe auf den Mund zu küſſen; eine Sittenpflicht, welche die ſämmtlichen feſtländiſchen Englandsreiſenden jenes Jahrhunderts, an ihrer Spitze der groſse Gelehrte aus Rotterdam, als entzückend rühmen.

Sir Alice Ford — oder, auf ein modernes deutſches Theater übertragen gedacht, Ihro Hochwohlgeboren Frau Eliſe von Fluth — lächelt ebenfalls ein wenig

eigen, nicht gerade so selbstdurchbohrend wie ihr Verehrer, dafür aber etwas mehr zur Seite und etwas minder frei. Begreiflicherweise muss sie ein offenes Schelmenlächeln vermeiden, wenn sie ihn nicht unvorsichtig abkühlen will: aber welche Regung ihren Blick so eigenthümlich dämpft, das wäre minder leicht zu sagen.

«Ein einfaches Schleiertuch, Sir John, das ist das einzige, was mir zu Gesicht steht, und das nicht einmal besonders», diese Demuth klingt freilich durchtrieben gretchenhaft. Allein die Miene ist doch nicht blofs in muthwilliger Verstellung bescheiden: sie athmet vielmehr unverkennbar natürliche Sanftmuth und ein entschiedenes Gegentheil von jener Grausamkeit, die Alice im Banne ihrer racheluftigen Freundin kundgibt. Dazu scheint bei dem holden Frauchen noch ein wenig altfränkisch-bürgerliche Verschämtheit zu kommen, die da bekennt, dass der Cavalier, ohne Ansehen der Person, als solcher schon trotz alledem und alledem einen gewissen Eindruck gemacht habe. «Wenn ich nur auf ein bischen Ewigkeit oder dergleichen zur Hölle fahren wollte, so könnte ich dafür geritttert werden», das ist wohl auch nicht so ganz umsonst gesagt.

Ja, wenn diese Mrs. Page nicht immer gleich so pünktlich bei der Hand wäre, so dürfte unsere heilige Agnese — «Pui, Herr Fluth, das sein narrische Eiferfuchtensgrillen und Wurmen in Kopp!» bemerkt mit allem Rechte Sir Hugh, der wälsche Pfarrer, auf eine solche Unterstellung, und der reuige Gatte selbst schwört ihm zuletzt: «Ich will nie mehr meiner Frau misstrauen, bis

du im Stande bist, ihr in gutem Englisch den Hof zu machen.» Das hat nun freilich gute Wege; und auch dann wäre Sir John von Beiden wahrscheinlich immer noch der Gefährlichere. Forschen wir denn auf alle Fälle, was etwa zu einer umsichtigeren Lösung unseres psychologischen Problems dienen könnte.

Was thut Alice, wie der untugendhaftige Ritter endlich als gebranntes Kind am Pranger steht? Nun ja, schnippisch genug bedient sie ihn: «Sir John, es ist uns recht unglücklich gegangen, wir konnten durchaus nicht zusammenkommen. Ich werd' euch nimmermehr zu meinem Holderstock (love) machen, aber mein Hirschbock (deer), das bleibt ihr allezeit» (wobei ihr der Dichter freigebig jenes Wortspiel mit dear und deer leiht, mit welchem er auch sonst bekanntlich nicht eben kargte). Wie aber die Andern sein Lob im Chorus singen —

MRS. PAGE.

Ei, Sir John, meint ihr denn, wenn wir auch alle Tugend mit Stumpf und Stiel aus unsern Herzen ausgerottet und uns ohne Scrupel der Hölle verschrieben hätten, meint ihr, der Teufel hätte jemals euch zu unserer Augenweide machen können?

FLUTH.

Ja wohl, solch einen Plumpudding, solch einen Wollsack!

MRS. PAGE.

Solch einen Wulst von Mann!

PAGE.

Alt, kalt, welk, und von unleidlichem Gedärm!

FLUTH.

Und fo verleumderifch wie Satan!

PAGE.

Und fo arm wie Hiob!

FLUTH.

Und fo gottlos wie Hiob's Weib!

SIR HUGH.

Und ergeben die Fleifchesluft und die Schenken und den Sect und den Wein und den Meth und den Saufen und den Schwören und den Krakeelen und allen Wifchi, Wafchi —

— da bleibt die fo eben den Verfolgungen diefes Ungeheuers entronnene Alice die einzige ftumme Perfon und von all den harten Worten geht keines über ihre Lippen. Ja, weiterhin — an einer Stelle, welcher Niemand beweifen kann, dass fie mit dem Willen des Dichters von feinen Herausgebern weggelaffen wurde — bittet fie ihren Gatten, der den Ritter an das vorgefchoffene Geld mahnen will, es ihm als Schmerzensgeld zu laffen und die Freundfchaft herzuftellen, worauf Fluth: «Gut denn, hier meine Hand, alles vergeben und vergeffen;» eine Stelle, die zur Vervollftändigung des fo verföhnlich angelegten Ausgangs fchwerlich fehlen darf.

Die kleine Frau hat alfo nicht nur ein hübfches Lärvchen, fie hat auch ein fchönes Herz. Allein eben deshalb, während fie einerfeits, dem Esprit de corps gehorchend, die Jagd auf ihren Windforhirfch durch Dick und Dünn mitmacht, muss fie andrerfeits jedesmal, wo

ihr, besonders in Abwesenheit der Jagdgenossin, das «gequälte Thier» vor Augen kommt, sich einer Gewissensregung über ihr falsches Spiel kaum erwehren können; einer Regung, die denn doch auch wohl ihren kleinen Beitrag zu der Dämpfung des Blicks auf unserem Bilde geben mag. Denn es gibt Herzen, die nicht «ewig zürnen» können —

Darum eben aber sollte eine erleuchtete Textauslegung nicht allein dem Sünder, sondern auch den beiden Tugendspiegeln ein wenig predigen. Insonderheit Alice wäre Angesichts ihrer Hirschjagd zu erinnern: «Quäle nie ein Thier zum Scherz, denn du fühlst, wie es, den Schmerz!» Wenn nun ein anderer Cavalier erschiene, von höheren Qualitäten, und tiefere Qualen zu fühlen, tiefere Qualen zu bereiten fähig — wie dann, Alice? Nicht wahr, man würde eben auch wieder zunächst, unter den Fittigen der Rachegöttin Mrs. Page, das alte Spiel mit ihm beginnen, ihm selbst zur wohlverdienten Strafe, Andern zum abschreckenden Exempel? Ach ja, nur hat es bekanntlich allezeit Herzen gegeben, die sich bei sothanem Spiel erbärmiglich in ihren eigenen Schlingen fingen; und vollends ein Herz, wie es aus diesen Zügen redet, solch ein schönes, gutes, liebes, zartes, armes, weiches Herz! «Die Tugend ist ein Glas, der Mensch hat schwache Stunden!» Freilich würde das klopfende Herz die wohlaufzuwerfende Frage aufwerfen: «muss denn durchaus auf ein bischen Ewigkeit oder dergleichen zur Hölle gefahren sein?» aber so ein Cavalier versteht euch Höll' und Ewigkeit ins Stroh zu

schwatzen; ja er ist vielleicht ruchlos genug, zu versichern, dass besagte Hölle die beste Gesellschaft beherberge. Da wird nun wohl die verdienstvolle Rachegöttin immer unwillkommener, immer unausstehlicher werden, und zuletzt auch in jedem Sinne überflüssig sein.

Und wenn man dem grausamen Spiele nicht lieber gleich von vorn herein entsagen will, welche Cavaliere wird man zu bestehen haben, Alice? Zwar: «der beste von allen», sagt die unverwerflichste Zeugin von der Welt, «der beste von allen, so lange der Hof in Windsor lag, konnte sie nicht aus dem Confect bringen; und doch waren euch Ritter da, und Lords und Edelleute, alle mit ihren Kutschen. Ich steh' euch dafür, da kam Kutsch' auf Kutsche, Brief auf Brief, Geschenk auf Geschenk; da duftete es euch nach lauter Bisam, da rauschte es, ich steh' euch dafür, in Gold und Seide; da gab es alligante Redensarten etc. Aber ich steh' euch dafür, sie konnten sie auch nicht so weit bringen, dass sie mit dem Stolzesten von ihnen allen an einem Becher genippt hätte; und doch waren Grafen darunter, ja, was noch mehr ist, Herren von der Nobelgarde; aber ich steh' euch dafür, das ist ihr alles eins.»

Gut gebrüllt, Jungfer Mercuriussin! musterhaft gewandelt, Frau Turteltaube! Nur beobachtet Lobrednerin ein hochbedenkliches Stillschweigen über eine gewisse Gattung Cavaliere, die der Hof gleichfalls nach Windsor mitzubringen pflegt, und die noch die Nobelgarde überbieten dürften. Wir haben sie im Vorbeigehen kennen gelernt: es sind jene Herzoge, Könige, Kaiser, die,

wie einſt als Kinder und mädchenhafte Jünglinge, ſo auch als Männer alle Welt zu bezaubern im Stande ſind. Und Alicens liebliches Geſichtchen ſagt: «Ich kann nicht nur bezaubernd, ich kann auch bezaubert lächeln.» Wie nun, wenn endlich Einer käme, ſtürmiſch wie «Richard der Dritte», oder gar — ſanſt und keck wie »Wilhelm der Eroberer»? Die Anekdote von Burbage, Shakeſpeare und der Londner Bürgersfrau klingt ja doch viel zu urſprünglich, als dass man ſie für erfunden halten könnte.

Aber mit welchen Gefühlen müſſen jene Freundinnen des Dichters — alſo eben die ſchöne Londnerin, die doch wohl um nichts ſchlechter war als dieſe Madame Page; dann die Wirthin zur Krone in Oxford, wenn man nämlich der Sage glauben darf: denn der Mitverbreiter dieſer Sage, der arme Davenant, hat nicht nur ſelbſt ſein Lebenlang einen traurigen Stumpfſchwanz geritten, ſondern auch den hinterlaſſenen Pegaſus des angeblichen Vaters ſchnödeſtens zu angli- (und franzö-) ſiren verſucht; und endlich jene Roſalinen oder Roſalinden, von denen Dichtung und Geſchichte ſtammelt oder ſchweigt — mit welchen Gefühlen müſſen ſie die «Muthwilligen Frauen von Windſor» geſehen oder geleſen, in welchen feinen ſtillen Herzen müſſen ſie den geheimſten Theil der Moral dieſer Komödie von ehrbarer Frauenluſtigkeit bewahrt haben —

«Pauca, pauca!»

XV.
Pistol und der wälsche Pfarrer.



FALSTAFF.

Piſtol!

PISTOL.

Er hört mit Ohren.

SIR HUGH EVANS.

Der Deübel und ſeine Groſsmutter! Was iſt das vor

eine Santanz: «Er hört mit Ohren!» Ei, das ist doch affectionirt.

FALSTAFF.

Pistol, hast du Herrn Slender's Börse gefegt? — Verhält sich's richtig so, Pistol?

SIR HUGH EVANS.

Nein, er verhalt sich gar nich richtig, wann er ein Börsefeger ist.

PISTOL.

Ha, du Gebirgsfremdling!

Mit diesen Worten nämlich brüllt er den Pfarrer an, als den Sohn der wallisischen Berge, wo ein ernstes Volk mit Danksagung «Kas und Botter» zu geniessen, wie auch am St. Davidstage Lauch auf den Mützen zu tragen pflegt.

Fassen wir zunächst den Wälsch- und Kirchenmann unseres Künstlers ins Auge, so befinden wir uns ganz und gar nicht etwa in der Lage, zu wiederholen, was einst eine boshafte Hand, mit localer Verwerthung des Schlegel'schen «hier», unter ein Conterfei geschrieben hat:

«Sein oder Nichtsein, das ist hier die Frage.»

Nein, keineswegs: vielmehr glauben wir in dieser Figur ohne Weiteres den breitspurigen, redseligen, blutscheuen und doch dabei etwas eisenköpfigen Pfarrer zu erkennen, völlig wie ihn der Dichter geschildert hat.

Und dennoch fehlt ihm etwas: wir sehen den Pfarrer reden, aber wir hören ihn nicht, und hören sollten wir ihn aus zwei Gründen.

Einmal scheint uns zur Vollendung seiner Persönlichkeit seine Mundart unentbehrlich: aber noch ist diese Mundart nicht, wie die des französischen Doctors, ge-

meingültig festgestellt. Wenn man nämlich den Doctor Cajus auch nur flüchtig ansieht, so hört man alsbald aus seinem Munde Töne wie: «Die grindig 'Ans 'Und von eine Faff! Mein Seelen, ick ihm will abtranchir all seine Ohr!» u. dgl. m.; aber bei dem Pfarrer, so eifrig er demonstrirt, erinnert man sich blos einer babylonischen Sprachverwirrung: nicht etwa seiner eigenen, wie sie der Urtext gibt, sondern der verwirrenden Vielheit der deutschen Auffassungen und Ueberfetzungen dieser Sprache, die mit einer nichts zu wünschen übrig lassenden Nationalgründlichkeit einander alle widersprechen. Wollte uns also die Scheere aller Scheeren nur erst ein Walliserdeutsch, das man ein- und durchführen könnte, ausschneiden, alsdann dürften wir über den zweiten Punkt vielleicht schon etwas mehr beruhigt sein.

Denn noch nach einer andern Seite scheint dieser so redselig aussehende Pfarrer ein versiegeltes Buch: wir möchten nicht blos hören, wie, sondern auch, w a s er seinem aufmerksamen Beichtkinde vorwelscht. Da dieses offenbar im Augenblicke wahrhaftig und der That nach «mit Ohren hört», was jener «mit Zungen redet», so wäre die oben angeführte Rüge diesmal selbst im Munde des nicht sehr diplomatischen «Himmelsmannes» fast übermäsig tactlos; und zu der Anposaunung mit «Ha, du Gebirgsfremdling!» bedürfte Pistol jedenfalls nothwendig der schon dagewesenen höheren Hebung, der gigantischen Position Numer eins. Allein dermals hat unser griechischer Troer eine viel herablassendere Haltung anzunehmen beliebt, und obwohl er sich ein unleugbares

«Aſcendant» über den Prediger in der Wüſte zu geben ſucht, ſo liegt doch in ſeinem Auftreten etwas ungemein «Sedates»; ja wenn wir nicht gänzlich irren, ſo deutet ſein aus früherer Hebung jetzt gleichſam nach Zurückgezogenheit ſtrebendes Fuſswerk an, der auf ihn eindringende gute Evans ſei ihm, natürlich in der allerbeſten Abſicht, ein wenig auf ein Hühnerauge getreten.

Wir brauchen folglich eine andere Scene als die Eingangs ausgehobene: auf der Bühne aber gibt es eine ſolche nicht; und da bleibt denn nur der Ausweg, den beiden ſonderbaren Schwärmern hinter die Couliſſen nachzugehen und mit geſpanntem Ohr zu lauſchen, was der Inhalt des Discurſes iſt. Errathen lieſse er ſich übrigens auch ohne das: der Pfarrer hat ſich natürlich den «Gebirgsfremdling» etwas zu Herzen genommen, daher er ſeinen Herodes bei der erſten Wiederbegegnung «ſtellt», um ihm vorzuſtellen, dass auch die walliſiſchen Berge und ihre Bewohner Geſchöpfe Gottes ſeien. Eine unumſtöſsliche Wahrheit wie dieſe muss ſich auch der ärgſte Tyrann geſagt ſein laſſen: jedoch erklärt das noch nicht ganz deſſen ungewöhnliche Beſänftigung. Allein wenn der Pfarrer einmal das Wort hat, ſo muss er begreiflich zur Verherrlichung der geliebten Heimath omnia et «quibusdam» alia, warum alſo nicht auch die Fauna und Flora dieſer Heimath? herbeiziehen. Und da kommen denn unvermeidlich Cadwalladers ſchwerverdauliche Gebirgsherden, kommt unausbleiblich das St. Davidskraut mit zur Sprache, die unvergessliche Zwiebelpflanze, bei deren bloſser Nennung der Dulder-Held

von Agincourt in seiner erhabenen Seele unaussprechliche braune und blaue Mäler hin und wieder wälzen muss.

Haben wir jedoch den mathematischen Cursus bei Herrn Schaal und Stille auch nur mit einigem Nutzen durchschmarutzt, so ermessen wir vielleicht die sonderbar gleichzeitige Conjunction und Opposition der hierorts culminirenden beiden Sterne an der Art und Weise, wie sich ihnen Stock und Degen kreuzen. Genau von der Seite besehen, bilden die beiden Projektive ein ganz regelrechtes Andreaskreuz. Sehen wir wohl zu, was dieser Fingerzeig bedeuten möge. Zu den Dingen, die im Himmel geschlossen werden, gehören bekanntlich auch die Ehen: und als himmlischer Schlüsselbewahrer hat Sir Hugh notorisch die Ehen heftig auf dem Korn. Sobald er weiter im Texte kommt, kann es gar nicht fehlen, dass er seinem Zuhörer auseinandersetzt, wie dass allein zu sein dem Menschen nicht gut sei und eine Gehülfin zu haben besser wäre. Nun gibt es aber für dieses Fach im ganzen Umkreis der Natur, die unsern beiden Unterredungspflegern lächelt, nur noch einen einzigen «unerledigten Charakter»: und das ist des französischen Doctors jungfräuliche Haushälterin.

Ob nun Pistol in diesem Augenblicke einen dumpfen Nachklang von märchenhafter Präexistenz eines Wilden Schweinskopfs und einer Wilden Schweinsköpfin hat; ob es ihm blofs bei dem Gedanken an das Heirathen überhaupt, im Allgemeinen oder im Besondern, «schwummerlich» wird: wer vermöchte das zu sagen? Thatsache aber ist es, dass er noch um ein gut Theil nachdenklicher aussieht als Mr. Page.

XVI.
Nochmals der Page.



«Wir sehn euch gerne, Vetter», sagte Ludwig der Baier bei Mühldorf, als ihm der schöne Friedrich von Oestreich gebracht wurde: und ähnlich möchte man den kleinen Robin begrüssen, zu welchem Mr. Page nicht nur, sondern auch der Dichter und der Künstler eine «merkwürdige Declination» haben; eine Neigungsebene, die trotz ihrer sprachlichen Schiefheit allgemeine Zustimmung finden muss.

Für diesmal ist unser artiger Nestling bloss decorativ: da er in dem Haushalt des Stücks vielfach entbehrt werden kann, so «darf er, der noch ein Hofmann werden wird, sich einstweilen in seinen Mussestunden mit dem falben

Windhund des Herrn Page, welcher — der Hund ſelbſtverſtändlich — zu Cotswold um ein paar Naſenlängen geſchlagen wurde, herumtummeln.» (Begleitworte des Künſtlers bei Ueberſendung des Bildes).

Dieſe letztere ſtumme Dramatis perſona iſt indeſſen etwas mehr als bloſse Decoration. Sie bezeichnet vielmehr ganz glücklich die Zeit, wo das Bürgerthum in Rechte und Freuden des Adels einzurücken begann, und weckt Erinnerungen an alte und auch noch ſpätere, jedoch der Jetztwelt faſt ganz verklungene Tage, wo «zum Wald, zum Wald der Sinn ſo einzig, ach ſo einzig hinſtand.» Welch ein urkräftiges Behagen, als in Fouqué's Cheruskaſpiel die echten Waidmannstöne angeſchlagen wurden:

Hoho, mein lieber Waidmann, haſt du nicht vernommen,
Wo meine hochlautenden Bracken ſind hingekommen? u. ſ. f.

Oder, um bei Shakeſpeare zu bleiben, wie fröhlich klingt und hallt es, wenn Theſeus die Jagd anordnet:

Nun ſoll Hippolyta die Jagdmuſik
Der Hunde hören. Koppelt ſie im Thal
Gen Weſten los; eilt, ſucht den Förſter auf.
Komm, ſchöne Fürſtin, auf des Berges Höh,
Dort lass uns in melodiſcher Verwirrung
Das Bellen hören, ſammt dem Widerhall.

Hippolyta.

Ich war bei Hercules und Kadmus einſt,
Die mit ſpartan'ſchen Hunden einen Bär
In Kreta's Wäldern hetzten; nie vernahm ich
So tapfres Toben. Nicht die Haine nur,
Das Firmament, die Quellen, die Reviere,
Sie ſchienen all' Ein Ruf und Gegenruf.
Nie hört' ich ſo harmoniſchen Zwiſt der Töne,
So hellen Donner,

THESEUS.

Auch meine Hunde sind aus Sparta's Zucht,
Weitmäulig, scheckig, und ihr Kopf behangen
Mit Ohren, die den Thau vom Grase streifen;
Krummbeinig, wammig, wie Thessaliens Stiere;
Nicht schnell zur Jagd, doch ihrer Kehlen Ton
Folgt auf einander wie ein Glockenspiel.
Harmonischer scholl niemals ein Gebell
Zum Hussah und zum frohen Hörnerschall
In Kreta, Sparta noch Thessalien.

Unterschiedliche Musikliebhaber aber sollen dafür halten, dass solch Concert am besten sich vom Blatte spiele, das heisst, dass es in den Augen schöner laute als im Ohr. Schöner? diese krummbeinigen wammigen Bestien? Nun, das möge man den grimmen Sackerson fragen, der diese seine Geschäftsfreunde kennt.

Allein die Frage hat nichts mit Herrn Page's falbem Windspiele zu thun, das ohne alle Frage wohllautend aussieht. Doch dies ist bereits authentisch festgestellt:

SCHAAL.

Es ist ein guter Hund.

PAGE.

Ein Köter, Sir.

SCHAAL.

Sir, es ist ein guter Hund, und ein schöner Hund. Kann man mehr sagen? Er ist gut und schön.

Diesmal ist der schaale Mann ein Kenner. Ja, der Hund ist gut und schön, und wer will es ihm verargen, dass er durch Länge der Zeit ein wenig nachgedunkelt ist?

XVII.
Der Hosenbandwirth und Bardolph.



Unser alter Bardolph und sein neuer Herr, der sogenannte Hosenbandwirth, den man wegen der Würmer, die er im Kopfe hat, eben so wohl auch Hosenband-

wurm nennen könnte, bewegen sich hier auf ihrem Honni soit qui mal . . . ., das will sagen, auf dem bekannten ehrbaren Standpunkte des «Schäumens», «Kalkens» und «Schröpfens», und plaudern vertraulich, wie der alte Herr von Attinghausen und seine Knechte, über einen für sie wichtigen Geschäftsgegenstand.

Bardolph — denn ihm gebürt die Anciennetät — hat sich ländlich sittlich ein wenig aufhängen und wieder abschneiden lassen, und setzt nunmehr seinen alten Beruf, aber jetzt als Handwerk, fort. In seinem den Zug des Bardolphsherzens versinnbildlichenden Handwerkszeuge gibt sich ein in einer gewissen Uebersetzung des Euripideïschen Kyklopen als «Weindieb» entlarvter «Bromiosräuber» zu erkennen.

Der Wirth ist einfach anzusehen (d. h. anzusehen) und mit dem nur für die bildende Kunst nachahmlichen dichterischen Originale zu vergleichen. Uns scheint er nämlich wohlgetroffen, wie man das so manches Mal von einem alten, vor Jahrhunderten gemalten Bildniss rühmen hören kann. Die Würmer, die er im Kopfe hegt, sehen ihm ganz deutlich aus Nase, Mund und Augen. Dass Shakespeare diesen ephesisch redenden Wirth aus dem Leben gegriffen hat (selbstverständlich zur Aufbewahrung in Spiritus), das braucht man geistreichen Künstler- und diesfalls besonders Schauspielerkreisen, die schon bei Seinesgleichen «gekneipt» haben, nicht zu demonstriren. Der Dichter war in dem Punkt überhaupt wenig blöde: auf der Liste der Stratforder sogenannten Recusanten, die mit Mr. Shakespeare Vater zusammen wegen

Nichtkirchenbesuchs in Untersuchung gezogen wurden, kommen zwei sehr berühmt gewordene Namen, ein Bardolph und ein Fluellen, vor. Ob aber nicht auch der Künstler bei diesem Portrait irgend einen Dämmerwinkel persönlicher Erinnerung zu Rathe gezogen hat? Das frage man gewisse «Ephesier von der alten Kirche», die vielleicht in einem solchen Winkel mit ihm «gedämmert» zu haben sich erinnern. Besonders der «spanische Wanst» («Pedrillo» in korinthischem Castilianisch?), sollte er neben dem Herrn Hurtig und dem Hosenbandmanne nicht auch noch einen unbekannten Dritten im Bunde geziert haben?*)

Auch die kleine Köllnerin leuchtet uns ein: denn sie ist ein Stückchen Zeitgeschichte. Nur dürfte man dem Dichter das «giftstinkende Schmauchkraut» nicht in die Nähe bringen: dieses hat er gründlich gehasst, noch gründlicher als Freund Ben, der ewige Mahner, Warner und Polterer, der im Predigen wider «das greuliche Laster des Tabaktrinkens» mit seinem Könige wetteifert, während der vornehmer geschaffene Shakespeare es — todtschweigt.

Hierin übrigens halten wir's doch lieber mit seinem grofsen Epigonen, dem gröfsten Lord, den diese Insel zeugte: «Eine Cigarre her!» —

— Um indess das edle Kraut nicht müfsig zu ver-

*) Diese Anspielung wurde, einem leisen Wunsche des liebenswürdigen Künstlers zuvorkommend, mit Rücksicht auf einen Kreis seiner Jugendgenossen geschrieben, als ein Grufs von ihm, der ihnen jetzt erst, über seinem Grabe, zukommt.

puffen, erlauben wir uns nebenher ein Wort mit dieſen beiden gelehrten Thebanern, die da thun, als ob ſie den Herzog der Tectoſagen nicht kennten. (So nämlich ſingen ihn als «Herzog von Wirtenberg und Teck« ſeine geſinnungsvollen Hofgelehrten und Eloquenzbären an.) Dieſer Bardolph will bloſs von drei Deutſchen wiſſen, die ihrem Herzog, der angeblich nach Hofe komme, entgegen reiten wollen; und dieſer Schlau- und Schröpfkopf zum blauen Montag gar: «Was ſollte das für ein Herzog ſein, der ſo heimlich kommt?» ſagt er, «ich höre nichts von ihm bei Hofe.» Wie? erſt ein paar Jahre ſind es, dass der Graf-Herzog Windſor mit ſeinem Beſuch beehrte, und ſchon ſollte er wieder vergeſſen ſein? Oder hätte Bardolph damals ſeinen Salamander etwa noch in Eaſtcheap geweidet? Gleichviel: der Herzog hat damals und ſeitdem dafür geſorgt, dass London und Windſor ihn kennen; ſein eigener Geſandter, der vierte oder fünfte, den er wegen des Hoſenbandes herüberſchickte, berichtet ihm geradezu, dass man bei Hof und an der Börſe lebhafter als wünſchenswerth von ihm rede; und zudem iſt er der einzige deutſche Herzog, der überhaupt in dieſer Weiſe zur Sprache kommen kann.

«Doctors doubt that.» Was, doch nicht Oxonienſes und Cantabrigienſes? Die müssten an ſich ſelber zweifeln: hat ja doch der hohe Herr damals von London aus «die zwo berhümbte Vniuerſiteten zu Candelbritſch und Ochſenfurt» (ſo verſchreibt ſich der Kammerſecretarius) beſucht, iſt auch von beiden «mit groſser

Reuerentz» empfangen worden. Und dieſer Hoſenbandhüter —

«Nicht doch, der Machiavell der Wirthe ſpricht ja vielmehr wie gewiſſe Herrſcher im Hochſitz des neunzehnten Jahrhunderts — ex cathedra Shakeſpearologiae. Wie lautete doch neulich die wohlverſtandene Parole? Der deutſche Herzog —» ««Hat Ordre zu pariren, oder er wird aus dem Shakeſpeare hinaus decretirt.»»

Bona verba quaeſo, die beiden Herren ſind alſo vom Fache? Da geht einem die Cigarre aus, da iſt es Zeit, ſich zu drücken.

«Pauca, damit gut.»

XVIII.
Slender und Anne Page.



Erſt ein paar Worte über den Namen. Schwäbiſch lieſse er ſich etwa mit «Herr Dürſzele» wiedergeben,

aber der Provincialismus verbietet ſich hier von ſelbſt. Gewöhnlich überſetzt man ihn mit Schmächtig, um ihn deſto leichter mit dem allergewaltigſten Schwächlich, dem ehrwürdigen Recruten, verwechſeln zu machen. Allein nicht bloſs gehört das Wort, das den Namen bildet, zu jenen eigenthümlichen, jenen eigenſinnigen, möchte man ſie nennen, die ſich mit dem Begriffe nur ungenügend und ohnehin mit dem Klange gar nicht wiedergeben laſſen, ſondern noch mehr: der Charakter hat ſich weit über den bloſsen Begriffsnamen hinaus zu einem Perſonennamen von univerſalgewaltigem Klang entwickelt, wie nur Othello oder Caliban, zu einem Namen, den «alle Völker unter dem himmliſchen Tage» — ganz und gar nicht «jedes in ſeiner Sprache» — vielmehr alle, wenn ſie einen und denſelben Eindruck von ihm haben wollen, mit einem und demſelben Klang ausſprechen müſſen.

Und ſomit Slender, Mr. Abraham Slender, wenn's gefällig iſt.

Wie jedoch unübertragbar von Namen, ſo auch unbeſchreiblich von Charakter! Alſo wieder einmal «Pauca», i. e. wenig Commentar und dafür Text in Fülle.

Betrachten wir den Unbeſchreiblichen zuerſt unter dem Geſichtspunkte ſeiner ſittlichen Richtung. «Es iſt ſchon gut», ſagt er, nachdem er in «duſterem» Zuſtande von Bardolph, Nym und Piſtol «ſoulagirt» worden iſt, dass «Concluſa durch die Latten gingen»: «es iſt ſchon gut; ich will mich in meinem Leben nicht wieder betrinken, nachdem mir das paſſirt iſt, auſser in honetter, gebildeter und gottesfürchtiger Geſellſchaft; wenn ich mich wieder be-

trinke, will ich mit Leuten trinken, die es in der Furcht Gottes thun, und nicht mit ſolchen beſoffenen Schurken.» Worauf der wälſche Pfarrer nicht umhin kann, auszurufen: «Weiſs Gott, das iſt mich tugendhaft geſonnen.»

Sodann aber als Erotiker:

SLENDER.

Jungfer Anne Page? Sie hat braunes Haar und eine feine Stimme, wie die Frauenzimmer haben.

SIR HUGH.

Es iſt juſt dieſelbigte Perſon, parfect wie gewunſchen vor euch, und iſt ſiebenhundert Pund ſchwer an Geld, ohne dem Gold und Silber, von ihren Groſsvater her. —

SCHAAL.

Ihr Groſsvater hat ihr ſiebenhundert Pfund hinterlaſſen?

SIR HUGH.

Ja, und ihr Vater lasst ihr noch mehr Batzen. —

SCHAAL.

Seht einmal an, Vetter. Es handelt ſich da ſozuſagen um einen Antrag, eine Art von Antrag — verſteht ihr mich?

SLENDER.

Ei freilich, Sir, ihr ſollt mich räſonabel finden. Wenn's nichts weiter als das iſt, ſo werde ich thun, was Räſon iſt.

SCHAAL.

Nein, verſteht mich nur.

SLENDER.

Das thu' ich auch, Sir.

SIR HUGH.

Gebt ſeinen Project Gehör, Herr Slender. Ich will euch die Sache ſpizificiren, wann ihr Emfangniss davor habt.

SLENDER.

Ei nein, ich will thun, was mein Vetter Schaal ſagt. Nehmt mir's nicht für ungut, aber er iſt Friedensrichter in ſeiner Landſchaft, ſo ſimpel ich hier ſtehe.

SIR HUGH.

Aber das iſt nich die Frage, die Frage iſt in Angelang eures Heiraths.

SCHAAL.

Ja, das iſt der Punkt, Sir.

SIR HUGH.

Freilich, das iſt es, juſtement der eigenliche Punkt, und mit Jumfer Anne Page.

SLENDER.

Ja doch, wenn's das iſt, ſo will ich ſie heirathen; ich will alles thun, was man Räſonables von mir verlangen kann.

SIR HUGH.

Aber konnt ihr auch ein Detachement gegen dem Frauenszimmer faſſen? Lasst uns das auticentiſch von euren Mund vernehmen, oder aus eure Lippen; dann zerſchiedene Philoſophen halten davor, dass die Lippen Partikel des Mundes ſein. Derhinwegen ſagt uns ganz aggrad: konnt ihr eure Neigung auf dem Mädichen werfen?

SCHAAL.

Vetter Abraham Slender, könnt ihr ſie lieben?

SLENDER.

Ich hoffe, Sir, ich werde es ſo machen, wie es Einem anſtändig iſt, der Räſon zeigen möchte.

SIR HUGH.

Ei, Gottes Heilige und Heiliginnen, ihr musst poſſitirlich ſagen, ob ihr euer Verlangen auf ihr werfen konnt.

SCHAAL.

Das müsst ihr. Wollt ihr ſie heirathen, wenn ſie euch eine hübſche Mitgiſt bringt?

SLENDER.

Ich will noch ein gröſseres Stück thun als das, wenn ihr's begehrt, nach aller und jeder Räſon.

SCHAAL.

Nein, verſteht mich doch, verſteht mich, liebſter Vetter! Was ich thue, geſchieht ja nur euch zu Gefallen. Könnt ihr das Mädchen lieben?

SLENDER.

Ich will ſie heirathen, Sir, nach eurem Begehr. Wenn dann auch die Liebe für den Anfang nicht groſs ſein ſollte, ſo kann ihr ja der Himmel bei beſſerer Bekanntſchaſt auf den Hund helſen, heiſst das, wenn wir einmal verheirathet ſind und mehr Gelegenheit haben einander kennen zu lernen. Ich hoffe, die Vertraulichkeit wird ſchon den nöthigen Deſpect mit ſich bringen. Einerlei, wenn ihr ſagt: Heirathe ſie! ſo will ich ſie heirathen, dazu bin ich diſſolvirt, und das frei und diſſolut.

SIR HUGH.

Das iſt mich geſcheid geantworten. Nur kapert's in das Wort diſſolut, das Wort heiſst riſſolut nach unſern Verſtand. Aber er verſteht es jedannoch gut.

SCHAAL.

Ja wohl, ich glaube, mein Vetter hat es gut gemeint.

SLENDER.

Ei freilich, ſonſt möchte ich mich geradezu am Galgen ſehen, ja.

(Anne Page kommt.)

Schaal.

Hier kommt die ſchöne Jungfer Anne. Ich wollte nur, ich wäre jung, um euretwillen, Jungfer Anne.

Anne.

Das Eſſen ſteht auf dem Tiſch, mein Vater bittet um Ew. Geſtrengen Geſellſchaft.

Schaal.

Aufzuwarten, ſchöne Jungfer Anne.

Sir Hugh.

Potz Element, ich darf bei das Gratias nich fehlen.

(Beide ab.)

Anne.

Iſt es Ew. Edeln gefällig einzutreten, Sir?

Slender.

Nein, ich dank' euch, in der That, von Herzen. Ich bin ganz gut ſo.

Anne.

Das Eſſen wartet auf euch, Sir.

Slender.

Ich bin nicht hungrig, dank' euch in der That. — (Zu ſeinem Bedienten Simpel.) Geh, Burſche, ob du ſchon mein Diener biſt, geh' und bediene meinen Vetter Schaal. — Ein Friedensrichter kann ſich's ſchon einmal gefallen laſſen, einem Freunde für einen Diener verbunden zu ſein. Ich halte bloſs drei Bediente und einen Jungen für jetzt, bis meine Mutter todt iſt; aber was thut's. Ich lebe doch wie ein armer Edelmann von Geburt.

Anne.

Ich darf nicht ohne Ew. Edeln hineingehen. Sie ſetzen ſich nicht, bis ihr kommt.

SLENDER.

Auf mein Wort, ich mag nichts essen, ich danke euch; es soll sein, als ob ichs genossen hätte.

ANNE.

Ich bitte euch, Sir, tretet doch ein.

SLENDER.

Ich möchte lieber hier spazieren gehen, ich danke euch. Ich habe mir neulich das Schienbein zerstoſsen, als ich auf Schwert und Dolch mit einem Fechtmeister losging, drei Gänge um eine Schüssel geschmorte Pflaumen, und seitdem ist mir, auf Ehre, der Geruch von etwas Warmem zuwider. — Was bellen eure Hunde so? Sind Bären in der Stadt?

ANNE.

Ich denke, ja, Sir, ich hörte davon reden.

SLENDER.

Es geht mir nichts über die Bärenhatz, aber ich kann dabei so leicht Händel kriegen wie Einer in England. Ihr werdet euch fürchten, wenn ihr den Bären los seht, nicht wahr?

ANNE.

Ja freilich, Sir.

SLENDER.

Das ist nun Essen und Trinken für mich. Ich habe den Sackerson wohl zwanzigmal los gesehen und hab' ihn an der Kette gefasst: aber ich versichere euch, die Frauenzimmer haben so drüber geschrieen und gequiekt, dass es ganz auſserordentlich war. Aber freilich, die Frauenzimmer können sie nicht vertragen; es sind garstige, zottige Dinger.

Das sind die traurigen Folgen davon, dass er sein Lieder- und Sonettenbuch nicht bei der Hand hat; jedoch wer weiss? dann würde er die Schöne vielleicht, statt von dem Modebären Sackerson, vom «Fräulein Grünermel» unterhalten, und das wäre noch ein bedenklicherer Text. Den rechten Muth aber findet er nur, wenn er ferne von Ihr weilt, und mitten in das Kriegs- und Friedensgetümmel, das der französische Doctor und der wälsche Pfarrer sammt ihren Vermittlern erheben, wirft er laut und vernehmlich sein wiederholtes Feldgeschrei: «O süsse Anne Page!» Doch sobald er wieder in ihrer Nähe ist, überfällt ihn trotz aller heroischen Vorsätze das alte Kanonenfieber, und am Ende wird er vor purer Verzweiflung sackgrob, nur um irgendwie aus der schrecklichen Klemme herauszukommen.

SLENDER.

Ich will der Sache einen Stiel oder einen Knopf drehen. Wetter, es will nur gewagt sein.

SCHAAL.

Nur nicht verblüfft!

SLENDER.

Nein, sie soll mich nicht verblüffen, dafür ist mir gar nicht bange; nur fürcht' ich mich ein wenig. —

SCHAAL.

Da ist sie; auf sie los, Vetter! O Junge, du hattest einen Vater.

SLENDER.

Ich hatte einen Vater, Jungfer Anne; mein Onkel kann euch hübsche Spässe von ihm erzählen. Bitt' euch,

Onkel, erzählt doch der Jungfer Anne den Spaſs, wie mein Vater zwei Gänſe aus einem Gänſeſtall wegſtipitzte; erzählt, lieber Onkel.

SCHAAL.

Jungfer Anne, mein Vetter liebt euch.

SLENDER.

Ja wohl, ſo ſehr als irgend ein Frauenzimmer in Gloſterſhire.

SCHAAL.

Er wird euch wie eine Edelfrau halten. — Er ſetzt euch hundertfünfzig Pfund zum Leibgedinge aus.

ANNE.

Lieber Herr Schaal, lasst ihn doch für ſich ſelbſt werben.

SCHAAL.

Nun wahrhaftig, ich dank' euch für dieſes Wort, ich dank' euch für dieſen guten Beſcheid. Sie will euch allein haben, Vetter; ich überlaſſ' euch eurem Schickſal.

ANNE.

Nun, Herr Slender?

SLENDER.

Nun, geehrte Jungfer Anne?

ANNE.

Was iſt euer Wille?

SLENDER.

Mein Wille? Potz Sapperment, das iſt ein artiger Spaſs, ſo wahr ich lebe. Meinen Willen, den hab' ich noch nicht aufgeſetzt, dem Himmel ſei Dank; ich bin keine ſo kränkliche Creatur, der Himmel ſei geprieſen, dass ich an meinen Willen denken müsste.

Anne.

Ich meine, was ihr von mir wollt, Herr Slender.

Slender.

Ja ſo! Je nun, ich für mein Theil hätte eigentlich wenig oder nichts von euch gewollt. Euer Vater und mein Onkel haben's in Gang gebracht. Geht's gut für mich, ſo ſei's drum; wenn nicht — nun, wer's Glück hat, führt die Braut heim. Die können euch ſagen, wie die Sachen ſtehen, beſſer als ich. Fragt nur euren Vater: da kommt er eben.

So ſpricht er, und ſo ſieht er aus, der Mann des Jammers. Wie man von einem ſchwankenden oder von einem zerbrochenen Rohre ſpricht, ſo könnte man ihn ein zerſtoſsenes Schienbein nennen, das vom adeligen Stulpenſtiefel weniger zu- als vielmehr in ſeiner ganzen Blöſse aufgedeckt wird. Und doch beſagt der ſelbſtbewusste Stulpenſtiefel, dass das «wunzig kleine Geſicht mit dem kleinen gelben Bärtchen» einer Reſpectsperſon angehört, die zur Feier ihrer Hereinkunft in die Stadt der lieben Schuljugend einen Vacanztag octroyiren kann; und noch breiter plaudert die Peitſchenſchnur, die, wie eine Siegelſchnur von wichtiger Urkunde herabhängend, ein prahlendes »coram» ſammt «cuſtalorum» und «ratolorum» zeichnet, um ſodann höchſt albern hinter Seiner Edeln drein zu ſchwänzeln. Ohne dieſe hoheitlichen Attribute und ohne die Feder ſähe er mit dem vorgehaltenen Hute wie ein Leichenbitter aus.

Was Moriz Rapp von der Anne des Dichters ſagt: ‹Das liebliche Aennchen iſt abſichtlich wenig gezeichnet, nach dem Grundſatz des Malers, der ein jugendliches Profil mit den wenigſten Strichen charakteriſirt,› das lässt ſich auch von der Anne des Künſtlers ſagen. Indeſſen ſind bei Beiden die Striche charakteriſtiſch genug. Bei dem Dichter zeigt das ſchöne Kind in wenigen Worten Selbſtändigkeit des Geiſtes. ‹Dies iſt meines Vaters Wahl›, ſagt ſie von dem ‹Tölpel› Slender, indem ſie bitter hinzufügt: ‹o welch eine Welt von garſtig ſchnöden Mängeln verſchönern nicht dreihundert Pfund im Jahr! Dabei hat ſie Humor, denn wie vom franzöſiſchen Doctor die Rede iſt, ruft ſie: ‹Ach, grabt mich lieber ein bis an den Kopf und kugelt mich mit Rüben todt!› Auch fehlt es ihr nicht an Muth, der ſie dem Manne ihrer Wahl erklären lässt, wenn er ihres Vaters Zuneigung auf die Länge nicht erringen könne, wenn Zeit und ehrerbietige Bitte nicht zum Ziele führen, ‹nun dann —›. Und das iſt nicht das bekannte ‹Dann, ja dann!› ſondern im entſcheidenden Augenblicke wagt ſie auch zu handeln, wie ſie verſprochen hat. Ferner tritt ſie in der Rolle der Feenkönigin mit einem Anſtande auf, der ſie im voraus zu ihrer künftigen Stellung als Lady Fenton berechtigt.

Es braucht wohl nicht ausgeführt zu werden, dass das Bild unſeres Künſtlers vollkommen der Dichtung entſpricht. Nur iſt es, dem Schaffen der bildenden Kunſt gemäſs, noch individueller gehalten. Aennchen ſieht nämlich unverkennbar ihrer Mutter ähnlich, jedoch

keineswegs zu ihrem Nachtheil: denn sie unterscheidet sich zugleich von jener himmelweit durch inneren Adel, und gibt hiemit ein überraschend anmuthiges Zeugniss, dass der Apfel, ohne den Stamm ganz zu verleugnen, doch weit genug von ihm fallen kann. In ihrer scheinbar fast zerbrechlich schlanken, zauberhaft lieblichen Gestalt — «o süfse Anne Page!» — sind gleichwohl auch ihre stärkeren Eigenschaften kräftig ausgesprochen. Man wird auf den ersten Blick erkennen, dass dieses Mädchen im Nothfall «hinstehen» kann. Und die Blicke, mit welchen sie den Bewerber misst und stehen lässt — «betracht't das Gewächse, o grofse Allmacht!» — vorerst zwar sind sie noch einigermafsen blinden Schüssen zu vergleichen: — aber sobald es ihr einfiele, ihm eine scharfe Ladung zu geben, so wäre der Junker Silberhecht in die Luft geblasen, so müsste er verduften und verdunsten wie ein Nebelstreif.

XIX.
Fenton und Jungfer Hurtig.



Er iſt der Erkorene einer Anne Page — aber, und wenn er der Liebesgott ſelbſt wäre, einen Augenblick muss er zurückſtehen, wo es das Wiederſehen unſerer

alten, trotz des Kinntuchs unverkennbaren Freundin Hurtig gilt. Denn wer sollte in solchem Falle nicht fühlen, wie der lange Peter von Itzehoe, als er die Gustel aus Blasewitz wieder fand im böhmischen Lande? Ja sie ist es, wenn auch nicht ganz unverändert: in ähnlichem Verhältniss wie die Haube zusammen schwand, so ist auch der haushabliche Zug aus dem Gesichte der vormaligen Eigenthümerin zu Eastcheap gewichen, und dasselbe sieht jetzt durchgearbeiteter, universeller aus, fortentwickelter, möchte man sagen, in unterdiensthaftiger Menschenfreundlichkeit, gewissermasen verfügbarer, wie es eben einer Person ansteht, die bei dem französischen Doctor (dem sie der Dichter in nationaler Neidlosigkeit zugetheilt hat) nach Aussage des wälschen Pfarrers «Wartefrau, Haushalterin, Kucheljumfer, Wascherin, Puddlerin, Auswinderin», oder, nach ihrer eigenen bescheidenen Andeutung, eine Person für Alles ist. Eine Andere und doch Dieselbe:

FENTON.

Wie befindet sich die reizende Mistress Anne?

JUNGFER HURTIG.

Wahrhaftig, Sir, das ist sie auch: reizend und sittsam und artig, und sie ist euch gut, wie ich beiläufig sagen kann. Der Himmel sei dafür gepriesen.

FENTON.

Denkst du, ich werde etwas erreichen? Wird mein Werben nicht verloren sein?

J. HURTIG.

Wahrlich, Sir, es steht alles bei Dem da droben;

aber das iſt all eins, Herr Fenton, ich will einen Eid auf die Bibel ablegen, dass ſie euch liebt. Hat Ew. Gnaden nicht eine Warze über dem Auge?

FENTON.

Freilich hab' ich eine, aber was ſoll das?

J. HURTIG.

Ja, davon lieſse ſich was erzählen. Du meine Güte, das iſt euch ein Aennchen! Aber das verſchwör' ich, ein ſo ehrbares Mädchen, wie nur Eines Brod geſchnitten hat! Wir haben wohl eine Stunde lang von dieſer Warze geſchwatzt. Ich kann gar nicht lachen, als wenn ich bei dem Mädchen bin; — nur iſt ſie freilich zu ſehr der Allicholie und Grübelei ergeben. Aber was euch betrifft, geht nur herzhaft darauf los.

FENTON.

Gut, ich werde ſie heute noch ſehen. Wart, hier etwas Geld für dich. Gib deine Stimme zu meinen Gunſten ab. Wenn du ſie vor mir ſiehſt, ſo empfiehl mich.

J. HURTIG.

Ob ich will! Ja, auf Ehr', das wollen wir thun; und von der Warze erzähl' ich Ew. Gnaden das nächſtemal, wenn wir wieder in Kommſidenz beiſammen ſind, und auch von andern Liebhabern.

FENTON.

Gut, gehab' dich wohl; ich bin gerade ſehr eilig. (Ab.)

J. HURTIG (allein).

Ich empfehl' mich Ew. Gnaden. — Wahrhaftig, ein rechtſchaffener Herr; aber Aennchen liebt ihn nicht,

denn ich kenne Aennchens Gemüth fo gut wie nur irgend einer. — Dass dich! was hab' ich vergeffen! (Rennt ab.)

Gerade wie fie als Wirthin Wittwe von Herrn Zehrung, dem Commiffar, erzählt hat, er habe ihr gefagt, fie fei in üblem Rufe, und fie wiffe auch warum er das fagte, denn er habe fie eine ehrliche Frau genannt, von der man gut denke: gerade fo verfichert fie jetzt im jungfräulichen Stande — «fo gewiss als meine Mutter zur Stunde da ich geboren ward!» (beiläufig ein bemerkenswerthes Zufammentreffen Shakefpeare's mit Cervantes) — verfichert fie in Einem Athem, Aennchen liebe Jungherrn Fenton und habe wohl eine Stunde lang mit ihr von der Warze über feinem Auge geplaudert, aber niemand wiffe beffer als fie, dass Aennchen ihn nicht liebe. Dass fie Letzteres erft nach feinem Weggehen fagt, darf gar nicht in Betracht kommen, denn wenn fie dächte, es könnte irgend zu feinem Trofte dienen, fie fagte es ihm, die gute hülfreiche Seele, ohne alle Furcht des Widerfpruches kraft ihrer hellen Nächftenliebe ins Geficht. Nur mit der Eingeweihtheit in Aennchens Gefinnung hat das arme «verrückte Thier» (wie Elife Fluth fie zu nennen übers Herz bringen kann) ein wenig Diplomatenunglück.

In einem Punkte übrigens ift fie mit ihrem puritanifchen Zeitalter fortgefchritten: fie denkt jetzt etwas mehr denn bekanntlich früher an Gott. «Dem da droben» ftellt fie den Ausgang von Fenton's Liebe anheim, und: «Sicherlich, eines von euch beiden muss dem Himmel

nicht recht dienen, ihr lieben Herzchen, weil's euch so hinderlich geht», sagt sie zu Falstaff dem Regenbogenfarbenen, nachdem ihre ewig schaffende Phantasie das Undenkbare ausgedacht hat, Elise sei von Herrn Fluth ebenfalls «braun und blau geschlagen». Doch auch unter der so schwer zu bekämpfenden Herrschaft des Zeitgeistes übt sie eine Tugend, die nicht eine der geringsten ist, die Tugend des Maßhaltens, und aufrichtig beklagt sie es an dem guten Hans Rugby, dass er bei seinen vielen löblichen Eigenschaften den Fehler habe, dem Beten zu sehr ergeben zu sein.

Noch eins, bevor wir von ihr scheiden:

J. Hurtig.

Seht ihr, das ist nun mein Werk. «Nein», sagt' ich, «wollt ihr euer Kind an einen Tolpatsch oder an einen Dokter wegwerfen? Seht einmal Herrn Fenton an! — Das ist mein Werk.

Fenton.

Ich danke dir. — Das hier für deine Mühe. (Ab.)

J. Hurtig (allein).

Ein liebreich Herz hat er: eine Frauensperson möchte ja durch Feuer und Wasser gehen für so ein liebreich Herz. Und doch wollt' ich, mein Herr, der Dokter, bekäme die Anne, oder ich wollte, Herr Slender bekäme sie; oder nein, ich wollte doch, Herr Fenton bekäme sie. Ich will für alle Drei thun was ich kann, denn so hab' ich's versprochen, und ein Mann ein Wort — aber spaziell für den Herrn Fenton.

Zu Herrn Fenton alſo!

HOSENBANDWIRTH.

Was ſagt ihr zu dem jungen Herrn Fenton? Er ſingt und ſpringt und tanzt, er hat das Auge der Jugend, er macht Verſe, er ſpricht Morgenroth, er duftet lauter April und Mai. Der kriegt ſie, der kriegt ſie, der hat das Glück in der Taſche, der kriegt ſie.

PAGE.

Mit meinem Willen nicht, darauf könnt ihr euch verlaſſen. Der Gentleman hat nichts; er iſt mit dem wilden Prinzen und dem Poins umgegangen; er iſt zu hochgeboren und weiſs mir zu viel von der Welt. Nein, der ſoll ſeiner Fortüne keinen Knoten mit meinem Vermögen ſchürzen. Wenn er's durchſetzt, ſo mag er ſie nehmen wie ſie geht und ſteht; mein Hab' und Gut gehorcht meinem Jawort, und mein Jawort geht nicht dieſen Weg.

Aber Jugend und poetiſche Gerechtigkeit ſiegen zuletzt, und zwar ſo entſchieden, dass Slender's Gönner gar noch mit der Jugend «Morgenroth ſprechen» und ſeine väterliche Zuſtimmung in Verſen geben muss.

Auch Fenton iſt vom Dichter mit wenigen Strichen gezeichnet, zu deren Ergänzung jedoch nicht auſser Acht gelaſſen werden darf, dass wir ihn — denn wen ſonſt? — als den Verfaſſer des reizenden Feenſpiels zu betrachten haben. Der Künſtler hat ihn zunächſt in junkerlicher Erſcheinung aufgefasst, wie einmal das Zeitbild und dann der Gegenſatz zu Slender es erfordern: denn dieſer Gegenſatz tritt, bei ſonſt allzu groſsem

Abſtande, eigentlich nur zwiſchen Junker und Junker hervor. Die Peitſche könnte ein zärtliches Gemüth, zumal unter ſeinen heutigen Landsmänninnen, vielleicht «somewhat shocking» berühren: aber «dem Liebesgott wird auch eine Peitſche zugeſchrieben», lässt ſich Goethe einmal gegen Frau von Stein vernehmen; und der Slender'ſchen gegenüber iſt dieſe doch gewiss ein wahres Bild der Beſcheidenheit. Auch Lady Anna greiſt wohl noch nach ihr, als Waldkönigin den hohen Forſt durchjagend; und vor dem Jugendbilde ihres Herrn (mit der Warze über dem Auge) werden im Ahnenſaale dereinſt die ſpäten Enkel ſingen: «He was a good old Gentleman all of the olden time.»

Aber was hat doch dieſes Bild für eine quälende Aehnlichkeit? quälend, ſo lange man ſich vergebens fragen muss, wem dieſe ſo bekannten Züge angehören. Freilich denkt bei ihrem Anblick Niemand leicht an eine Todtenmaſke: und doch iſt es eine Todtenmaſke, nach welcher dieſe Züge gebildet ſind.

Das Conterfei, das uns feſſelt, tritt nämlich zugleich als ein eigenthümlich berechtigtes Mitglied in die uneinige, übelberathene Familie der Shakeſpearebilder. Man darf ſie unbedenklich ſo nennen. Sind ja doch Chandos-, Janſen- und Feltonportrait nebſt dem Droeshoutſtiche im ähnlichen Fall, worin die Titelbilder der meiſten deutſchen Claſſiker ſo lange waren, dass ſie, nach Einer Vorlage gearbeitet, innerhalb einer und derſelben Geſichtsſchablone die verſchiedenſten Phyſiognomieen zeigen, von welchen keine die echte ſein kann; und die Stratfortbüſte bietet einen ſo unvollkommenen Ausdruck der ihr

gleichwohl offenbar innewohnenden individuellen Wahrheit (die ja auch den Hinterbliebenen nicht gleichgültig ſein konnte), dass ſie nur ungefähr den Werth des vom Kammerdiener geſchriebenen Lebens eines groſsen Mannes beanſpruchen darf.

Dieſem bedrängten Bilderkreiſe gegenüber tauchte nun vor einigen Jahren die räthſelhafte Mainzer Todtenmaſke auf (das Nähere in der Zeitſchrift «Ueber Künſtler und Kunſtwerke» von Herman Grimm, II, 209, und in der Wochenausgabe der Allgemeinen Zeitung, 1867, Nr. 41), die den richtigen Typus entſcheidend feſtſtellt. Nicht etwa ihrer (unerweislichen) Echtheit wegen: denn dass Shakeſpeare's Todtenmaſke irgend einmal von Stratford oder London nach Deutſchland gekommen ſein könnte, das wäre zwar an ſich ſo möglich, wie es wirklich iſt, dass vor einiger Zeit in Spanien, in Valladolid, ein vom Beſitzer, einem Zeitgenoſſen und Nationalfeinde Shakeſpeare's, ſehr hoch gehaltenes Exemplar der Folio gefunden wurde (Shakeſpeare-Jahrbuch, V, 351); aber wer wird ohne allen und jeden Beweis auf eine bloſse Möglichkeit Gewicht legen?

Nein, ſondern einzig wegen des merkwürdigen Verhältniſſes, in welchem ſie zu der Stratfordbüſte ſteht, hat dieſe Maſke Anſpruch, aber auch gegründetſten Anſpruch, den Typus des Shakeſpearebildes feſtzuſtellen. Büſte und Maſke verhalten ſich nämlich zu einander, wie eine handwerksmäſsige Contrafactur und ein edles Original, nach welchem jene gefertigt wurde: im geiſtigen Ausdrucke ſind ſie himmelweit verſchieden; das

als lebend dargestellte Bild gehört zu jenen «Todten, die ihre Todten begraben», während das Todtenbild immer noch voll Geist und Leben ist; aber nicht blofs die charakteristischen Gesichtspartieen (mit Ausnahme der dem Bildhauer augenscheinlich verunglückten Nase), sondern auch ganz besonders den individuellen Ausdruck, der der Büste vor dem Kupferstich und den Gemälden den Vorzug der Wahrheit gibt, den Ausdruck, an welchem auch der Kammerdiener eine ihm sonst nicht sehr verständliche Portraitauffassung seines Herrn erkennen würde, das alles haben sie mit einander gemein.

Hier bleibt also nur Eine Wahl: entweder ist die Maske wirklich Shakespeare's Todtenmaske, die durch irgend eine Verkettung der Umstände ihren Weg nach Deutschland fand; oder, was fast wahrscheinlicher, der Dichter hat irgendwo einen Doppelgänger gehabt, der sterbend seine Züge hinterliefs, um eine der schmerzlichsten Lücken in der Galerie geistiger Gröfsen auszufüllen. Derartige Naturspiele sind nicht einmal sehr selten, und es kann vorkommen, einmal dass unbedeutende Menschenkinder bedeutend, bedeutende unbedeutend aussehen, sodann selbst dass ein minder bedeutendes einem bedeutendsten zum Verwechseln ähnlich sieht. Wiewohl, es lässt sich schwer glauben, dass der Kopf, von welchem diese Maske genommen wurde, einen gewöhnlichen Geist beherbergt haben sollte.

Ist somit die historische Echtheit der Mainzer Maske nicht zu erweisen und wohl eher zu bezweifeln, so steht

darum ihre typische Echtheit, ihre vergeistigende Uebereinstimmung mit Shakespeare's einzig wahrem (kümmerlich wahrem) Bilde dennoch fest. «Dann hat, während die Kunst seiner Tage ihn versäumte, so dass Mit- und Nachwelt auch in diesem Sinne klagen mussten, never to look upon his like again, hat die Natur ihm ein Ebenbild erschaffen, das die heutige Kunst in den Stand setzt, die bloss construirten Bilder, mit welchen man sich begnügen musste, weit zu übertreffen und der Wahrheit näher zu kommen, als es bisher möglich war.» So wurde vor drei Jahren unter dem frischen Eindrucke der wundersamen Maske prophezeit: und siehe, ohne diese Prophezeiung zu kennen, ging unser Künstler ganz von sich selbst denselben Weg, und stellt uns hier, Tod in Leben wandelnd, das erste zugleich natur- und kunstwahre Shakespearebild vor Augen.

Und welcher geheime Zug bewog den Künstler wohl, dem jungen Fenton einen so überwiegend hohen Grad des Adels zu verleihen? Ei nun, «er macht Verse»: Shakespeare auch; «er ist mit dem wilden Prinzen und dem Poins umgegangen»: Shakespeare ebenfalls; und er macht nicht bloss Verse im Allgemeinen, sondern Shakespeare'sche Verse, d. h. er ist, wie bereits angemerkt, Verfasser der Feenscene, also in Wirklichkeit des Dichters Doppelgänger. Wer den ganzen Shakespeare darstellen wollte, müsste ihn selbstverständlich im reiferen Alter auffassen, eine Welt von Thaten vor und hinter sich. Das wäre auch bei Wiederbelebung der Maske das Leichtere gewesen, da sie just

diese Auffassung an die Hand gibt: aber der Künstler hat das Schwerere gewählt, er hat die Todtenmaske eines Fünfzigers in die Vergangenheit übersetzt und daraus des Mannes Jugendbild herausgefunden.*)

So muss er ausgesehen haben, der junge Dichter, als er noch, in nicht so junkerlichem Aufzuge, unberühmte Verse in der Tasche, von Stratford nach Shottery zu seiner Anne wandelte. Ob auch ihr Bild, gleich dem seinigen, das ganze wechselnde Leben hindurch bis zum letzten Augenblicke den unvergänglichen Werth behalten, wir wissen es nicht: und darum mag sich unser Gefühl dabei beruhigen, seiner jugendlichen Wohlgestalt nunmehr das ebenbürtige Bild der ewig jungen Anne Page zugesellen zu dürfen.

Beinahe vergriffe man sich ja an den beiden Gruppen und schnitte sie entzwei, um das schöne Paar ohne Hindernisse zusammenzubringen; wobei unsere genügsame Hurtig gewiss gerne mit Vetter Abraham vorlieb nähme. Allein den Künstler leitete ein wohlbegründeter Gedanke, der Gedanke, den der anmuthigste aller englischen Commentatoren, Mr. Charles Knight, in den Worten ausspricht, dass Anne Page mit Slender, so wenig sie ihm auch als Frau zu gönnen wäre, doch dramatisch unauflöslich verbunden sei.

*) Nachträglich hat er auch das oben gewünschte Bild noch ausgeführt und hinterlassen, das nun jeden Wunsch übertreffend, den Titel dieses Werkes schmückt.

XX.
Falstaff-Horn.



FALSTAFF.

Die Windſorglocke hat Zwölf geſchlagen. Der Augenblick rückt heran. Nun, ihr heiſsblütigen Götter alle, ſteht mir bei! Gedenke, Jupiter, du warſt ein Stier, um deiner Europa willen; Liebe ſetzte dir die Hörner auf. O gewaltige Liebe, die du in gewiſſem Betracht das Vieh zum Menſchen und in anderem den Menſchen zum Vieh machſt. So warſt du auch, Jupiter, ein Schwan, deiner Leda zu Liebe. O allmächtige Liebe, wie nahe ſtreifte da der Gott an die Gansähnlichkeit! Erſt ein Fehltritt, begangen in der Geſtalt eines Quadrupeds: o Jupiter, ein vierſchrötiger Fehltritt! Und dann wieder ein Fehltritt in der Figur eines Vogels: bedenke, Jupiter, ein höchſt leichtfertiger Fehltritt! Wenn's den Göttern ſo heiſs den Rücken hinunterläuft, was ſoll dann die arme Menſchheit anfangen? Nun, was mich betrifft, ſo bin ich hier ein Windſorhirſch, und der feiſteſte, denk' ich, im ganzen Forſte. Sende mir eine kühle Brunſtzeit, Jupiter, oder wer kann mich ſchelten, wenn ich meinen Talg verzettele. — Was kommt hier? Meine Hindin?

FRAU FLUTH.

Sir John, biſt du da, mein Thierchen, mein Sechzehnender?

FALSTAFF.

Meine Hindin mit der ſchwarzen Blume! —

Und ſo weiter und ſo weiter. «Weiſs ſchon, dummes Zeug!» möchte man ja ſchier mit dem «böſen Wetter von Zollern» ſagen. Am Ende treibt der dicke Schelm

die Dummheit fo weit, den Pfarrer Hugh, den er an der Sprache erkennt, für einen wälfchen Elfen zu halten, wobei er über die ernfthaften Leute, die den Spafs alles Ernftes für ernft gemeint nehmen, fammt dem Dichter ins Fäuftchen lacht.

Da jedoch nichtsdeftoweniger auch der Ernft nach Umftänden feine Rechte hat, fo fchliefsen wir den Commentar mit ein paar ernfthaften, d. h. trockenen Bemerkungen.

Einmal hat der Jäger, der unter Heinrich VIII. das Verbrechen der Wilderei begangen hatte und nun im Windforparke fpuken follte, laut urkundlichen Zeugniffes nicht Herne geheifsen, fondern Horn. Man fchrieb den Namen Horne, gerade wie der Name Schwingfpeer, Shakefpear, gewöhnlich Shakefpeare (in Stratford übrigens vorherrfchend — und eben fo von dem Dichter felbft, vielleicht um fich, was er jetzt nicht mehr nöthig hat, von Andern feines Namens zu unterfcheiden — Shakfpere) gefchrieben wurde. Die Lesart Herne ift nichts als Druck- oder vielmehr Lefefehler der Folio; das beftätigt obendrein die diefer vorausgegangene Quartausgabe der Luftigen Weiber, die bei aller Werthlofigkeit unter anderem den kleinen Werth hat, dass fie den richtigen Namen enthält. Diefe unrechtmäfsige Ausgabe wurde im Theater ftenographifch nachgefchrieben, gibt alfo eben deshalb fichere Bürgfchaft für den Laut, welchen der Name auf der Bühne hatte. So gefprochen passt auch der Name einzig zu einem Stücke, das beftändig mit Hörnern fpielt, und zu einem Gefpenfte, dem die einem Andern zugedachten «Zinken» heimgefchlagen

werden. Freilich ift es eine Frage, ob nicht der Name Herne die Heutigen beherrfchen wird, wie Shakefpeare's Zeitgenoffen der Name Oldcaftle, von welchem fie fich nimmer loszureifsen vermochten; zumal in Windfor felbft, wo Sage und Kunde vom Jäger Horn längft verfchollen und dagegen in Folge der Dichtung die Sage vom Jäger Herne eingewurzelt ift. Ein Beifpiel, wie unter den Factoren, die zur Geftaltung einer Sage mitwirken, auch ein Druckfehler feine Stelle finden kann.

Fürs Zweite war die Oertlichkeit, wohin der Dichter den nächtlichen Mummenfchanz verlegt, nicht fo unheimlich, wie fie, den Ortsangaben der neueren Herausgeber gemäfs, im tiefen finftern Wald um Mitternacht angenommen werden müsste. Zu Shakefpeare's Zeit befand fich in Windfor zwifchen Schloss und Park ein Zimmerplatz mit einer Brücke über einen trockenen Graben, der in den Schlossgraben mündete, und die Sägegrube, die der Zimmerplatz vorausfetzt, lag nach des Dichters Andeutung einerfeits hart bei der Eiche («hard by Horne's oak»), andrerfeits aber dem Schlossgraben fo nahe, dass die in diefem verfteckte Gefellfchaft, laut Page's Bemerkung, die Lichter der aus der Sägegrube hervorftürmenden Feen fehen kann. Alfo alles am Eingang des Parks und dicht an dem Schloffe in unmittelbarer Nachbarfchaft bei einander, fo dass mit einer Beftellung dorthin auch furchtfamen Kindern, und felbft in einem Jahrhundert des Hexen- und Geifterglaubens, in Gegenwart Erwachfener nicht zu viel zugemuthet ift. Hiemit wäre der Dichter von dem Vorwurfe einer Unwahrfcheinlichkeit freigefprochen.

Die verschiedenen «Herneseichen» endlich, die bei dieser Gelegenheit zur Sprache zu kommen pflegen, lassen wir an ihrem Ort. Eine vielbeweinte, die im Jahr 1796 umgehauen wurde, war allem Anschein nach wohl eine Meile von dem bezeichneten Stelldichein entfernt gewesen. Eine andere, deren Trümmer den Erfordernissen der Oertlichkeit besser entsprechen (oder bis vor Kurzem, wie es scheint, entsprochen haben), könnte in so weit immerhin die echte sein: nur fehlt hiefür eben der allein zwingende Beweis, nämlich der vorshakespeare'sche Name «Jäger Horn's Eiche».

So viel zum Schlusse unserem Windsorhirsch als Geleitschein für den Namen, unter welchem, und für die Stätte, wo er spuken geht. Und nun «Pauca» zum letztenmal. Denn ein Jegliches, müssen wir mit dem Prediger sagen, hat seine Zeit: lachen, weinen; heilen, würgen; lieben, hassen; Streit, Friede; Falstaff mit seinen «Spässen und Possen», und der französische Doctor (für diesmal Cajus Julius Cäsar III., der vielgepriesene Fieberdoctor und Friedenskaiser) mit seinen Sprich-, Stich- und «Nichwörtern».

Wohlan denn, «old Acquaintance», es muss geschieden sein. «Kann dir die Hand nicht reichen.» Also nur noch im Fluge:

Armer Hans, leb wohl.
Ich könnte besser einen Bessern (?) missen.

(Juli 1870.)

Einen Beffern! Verhängnissvolles Wort, deffen wider alles Ahnen und Verhoffen der graufame Schnitter arg verkehrend fich bemächtigt hat. Während ein «Agincourt» hinter uns liegt, unendlich gröfser und reiner als jenes das der Dichter Heinrichs V. feierte; während wir uns des heldenmüthig erkämpften Friedens und feiner Gaben erfreuen: haben wir neben den Taufenden von Opfern des aufgedrungenen Krieges ein Friedensopfer der herbften Art, den Verluft eines der wahrhaft Befferen und Allerbeften, zu beklagen. «Falftaff und feine Gefellen» gehen nach kurzer Unterbrechung wohlbehalten aus dem Sturm der Zeit hervor: aber die unerfetzliche Hand, die diefe Geftalten fchuf, modert, fo eben von tückifcher Krankheit ihrem herrlichen Beruf entriffen, in der Erde; und die Genien des Scherzes, die gefchwifterlich um diefe Bilder fchweben, verhüllen trauernd ihr Angeficht.

Doch —: «Lebet wohl, Scherze, lebe wohl, Frohfinn, lebet wohl, heitere Freunde!» rief Cervantes wehmüthig, als er, «fchon im Bügel mit dem Fufse und des Todes Schauer fühlend», feine letzten Abfchiedsworte fchrieb; und in den Freundesthränen, die ihm flofsen, fchienen die lachenden Bilder aus der Mancha zu erlöfchen: doch nur für einen Augenblick: unter der unwiderftehlichen, alles Trübe reinigenden Gewalt jener goldlautern Dichtung vergafs fchon die Mitwelt, dass der Dichter

mit ihr ein Theil gemein hatte, das dem Looſe des Sterblichen verfallen; und aus der Gruſt, in welche ihm ſeine Zeit nachſank, ſtieg er immer höher, immer leuchtender, immer lebendiger empor. Solcher Preis iſt jeder echten Kunſt beſchieden: und ſo hat auch der Meiſter dieſer wunderbaren Schattenbilder, der ſo frühe von uns gegangen, auch er hat jetzt ſchon Grab und Tod beſiegt; und wenn längſt die Laute der Wehmuth und mit ihnen die eintägigen Menſchen von heute verſtummt ſind, wird er in ungetrübter Jugend und Heiterkeit durch die Zeiten wandeln.

(Mai 1871.)







